

# VILLINGEN IM WANDEL DER ZEIT

Geschichts- und Heimatverein Villingen – Jahrgang XXIX / 2006



Billingen.



24



# Jahresheft XXVIII

Beiträge des Jahres 2005  
zur Kultur, Geschichte und Gegenwart

## Herausgeber:

Geschichts- und Heimatverein Villingen e. V.

## Vorstand:

Günter Rath, 1. Vorsitzender  
Dr. Helmut Kury, 2. Vorsitzender  
Hasko Froese, Schatzmeister  
Claudia Wildi, Schriftführerin

## Beirat:

Klemens Auberle  
Werner Echle  
Barbara Eichholtz  
Elmar Feiß  
Karl-Heinz Fischer  
Gunnar Mecke  
Kurt Müller  
Adolf Schleicher  
Michael Tocha  
Karl-Heinz Weißer

## Geschäftsstelle:

Geschichts- und Heimatverein e. V.  
Schillerstraße 7  
78048 VS-Villingen  
Telefon (0 77 21) 5 27 12  
mail@ghv-villingen.de  
www.ghv-villingen.de

## Bankverbindungen:

Sparkasse Schwarzwald-Baar  
(BLZ 694 500 65) Konto-Nr. 5464  
Volksbank eG Villingen  
(BLZ 694 900 00) Konto-Nr. 1315 04

Heftpreis: 13,- Euro;  
zu beziehen über den örtlichen Buchhandel.  
(1 Jahresheft für Mitglieder im Mitgliedsbeitrag  
enthalten)

© Geschichts- und Heimatverein e.V., 2004

## Redaktion:

Hermann Colli, Barbara Eichholtz, Gerhard Hirt,  
Helmut Kury, Günter Rath, Helmut Bublics

## Verantwortlich für Text und Abbildungen:

Die Verfasser

Die Beiträge sind urheberrechtlich geschützt.

Sie wurden in der von den Autoren überlassenen  
Fassung unverändert übernommen.

Jede nicht genehmigte Vervielfältigung ist  
unstatthaft. Nachdruckgenehmigungen sind beim  
Vorstand einzuholen.

## Zum Titelbild:

Bilder unserer Heimat zieren immer wieder unsere  
Jahreshefte. Seit einigen Jahren haben wir Motive  
von Künstlern ausgewählt, die sich mit Villingen  
besonders verbunden fühlten. Nach Waltraud  
Oloff, Albert Säger, Hans Georg Müller-Hansen,  
Richard Ackermann und Max Roth stellen wir nun  
das Werk von Guido Schreiber vor. Der beliebte  
Maler, der in 1886 in Bad Dürnheim geboren wur-  
de, in Villingen die Realschule besuchte und später  
in den Postdienst trat, war ein vielseitiger Auto-  
didakt, der fast alle Maltechniken meisterhaft  
beherrschte. Als der „molende Poschtle“ wurde er  
im ganzen Schwarzwald und auf der Baar bekannt  
und geschätzt. Auf unseren Titelbild hat er einen  
Blick durch die Schulgasse von der „Bubeschuel“  
zum Franziskaner festgehalten. Weitere interessante  
Stadtansichten finden Sie in „Villingen in Wandel  
der Zeit“ 2006 .

**Bildnachweis:**

(die Zahlen beziehen sich auf die Seiten im Heft)

Helmut Kury/Jörg Polt: Titelbild und Seiten 8 bis 15

Gerhard Altmann (Archiv): 94, 95, 96

Anita Auer: 103 bis 104

Michael Buhlmann (Archiv): 72 bis 80

Hermann Colli: 20 bis 23, 32, 56, 57, 62 bis 64, 69 bis 71, 81, 96, 107, 112, 113

Albrecht Distel: 43 bis 45

Johannes Fischer: 88

Andreas Flöß: 28 bis 31

Foto Sauer: 64

Lambert Herml: 24 bis 27

Gerhard Hirt: 16 bis 19

Historische Narrozunft Villingen: 85, 86, 90

Werner Huger: 33 bis 42, 60, 61, 68

Willi Meder: 46

Manfred Merz: 91

Ulrich Offermann: 59

Günter Rath: 49, 50, 111, 112

Archiv Elmar Riedel: 65

Archiv Herbert Schroff: 58, 67

Regina Schuhbauer: 63, 96

Stadtarchiv Rottweil: 51 bis 54

Stadtarchiv Villingen-Schwenningen: 106

Stadt- und Bürgerwehrmusik Villingen: 97 bis 102

Sabine Streck: 108 bis 109

Norbert Tripl: 92, 93

Wir danken für die freundliche Abdruckerlaubnis

**Layout / Grafische Gestaltung:**

Helmut Bublies, Hermann Colli, Helmut Kury, Gerhard Hirt, Günter Rath

**Repros, Satz und Druck:**

W. Leute, Printmedien, VS-Villingen

leute\_druck@t-online.de

Impressium .....	3	<i>Werner Huger</i> Von der alten Reichspost zur Deutschen Rentenversicherung .....	58
Bildnachweis .....	4	<i>Martina Zieglwalner</i> Vor 60 Jahren – Kriegsende in Villingen.....	62
Vorwort .....	6	<i>Redaktion</i> Symbol des Leidens .....	68
<i>Helmut Kury</i> Guido Schreiber – de molende Poschtle .....	8	<i>Michael Hütt</i> Innenansichten aus dem Pulvertürmle .....	69
<i>Gerhard Hirt</i> Stumme Zeugen – Markante historische Gebäude in den Blickpunkt gerückt .....	16	<i>Michael Buhlmann</i> Das Kloster St. Gallen auf der Baar .....	72
<i>Hermann Colli</i> Stadtgeschichte sichtbar gemacht Das Modell "Altes Kaufhaus" .....	20	<i>Redaktion</i> Der Geschichts- und Heimatverein in St. Gallen .....	81
<i>Lambert Hermle</i> Der Werdegang der Wernerschen Uhrenfabrik .....	24	<i>Karl-Heinz Fischer</i> Die schwäbisch-alemannische Fasnet .....	82
<i>Andreas Flöß</i> Die Loftwohnung im denkmalgeschützten Uhrengebäude .....	28	<i>Redaktion</i> Manfred Merz – hohe Ehrung für den Villingener Schemenschnitzer .....	92
<i>Konrad Spindler</i> Der Magdalenenberg bei Villingen im Schwarzwald – eine Bilanz nach 30 Jahren ..	33	<i>Sabine Streck</i> Der Stammtisch Lästerecke .....	94
<i>Albrecht Distel</i> D' Stadtmuur .....	43	<i>Lore Schneider/Hermann Colli/Gerhard Hirt</i> Chronik der Stadtmusik, Teil 2 .....	97
<i>Willi Meder</i> Theoger – Abt des Klosters St. Georgen von 1088 bis 1118 .....	46	<i>Anita Auer</i> Intermezzo – ein Schülerprojekt im Alten Rathaus .....	103
<i>Winfried Hecht</i> Kunstwerke aus dem Schwarzwald-Baar-Kreis in der Sammlung Dursch im Rottweiler Dominikanermuseum .....	51	<i>Ute Schulze</i> Aus der Arbeit des Stadtarchivs .....	106
<i>Elisabeth Neugart</i> De Villingener Münschterbrunne .....	56	<i>Redaktion</i> Hennenfang – eine Buchbesprechung .....	108
		<i>Claudia Wildi</i> Jahresrückblick 2005 .....	110
		<i>Redaktion</i> Autorenverzeichnis .....	114



Die Kraft der Kultur hält unsere Gesellschaft zusammen, macht sie menschlich und lebenswert. Das gestiegene Interesse der Menschen an Heimatgeschichte kommt gerade auch in der Renaissance historischer Stadtgeschichtsforschung zum Ausdruck. Die Besinnung auf heimatliche Bindungen stiftet Identität in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche. Heimat ist dabei mehr als Dreiklang aus Sprache, Landschaft und Menschenschlag. Wir brauchen eine Heimat, die unsere regionale und lokale Identität auch von der Tradition und der Geschichte lebt. Wenn kulturelle Traditionen vernachlässigt werden, nimmt Orientierungslosigkeit zu.

In der Hoffnung, dass es auch mit der neuen Ausgabe von „Villingen im Wandel der Zeit“ gelungen ist, die Rückbesinnung auf die gemeinsamen Wurzeln zu stärken und so Gemeinsames und Verbindendes für die Zukunft zu stiften, übergebe ich Ihnen Band 29 von „Villingen im Wandel der Zeit“. Wie jedes Jahr kann wieder eine Fülle interessanter und lesenswerter Beiträge über Villingen und die Region, über Land und Leute sowie über Themenkreise, welche Sie über das ganze Jahr begleiten sollen, vorgestellt werden. In der heutigen Zeit wird es für Printmedien zunehmend schwierig, Leser bei der Stange zu halten. „Villingen im Wandel der Zeit“ verfolgt daher auch weiterhin das Ziel, auf hohem aber allgemein verständlichem Niveau einen Lesestoff zu bieten, der nicht gleich der Vergessenheit anheim fällt. Zeit nehmen, lesen, nachdenken, erinnern, sich unterhalten – Dinge, die für sich schon einen großen Wert darstellen. Geschichte ist nicht etwas Geheimgehaltenes akademischer Forscher, vielmehr die lebensvolle Wurzel unserer Existenz.

Auch in diesem Jahr wieder finden Sie am Anfang unseres Heftes einen Beitrag über einen großen Künstler unserer Stadt: Helmut Kury begab sich

auf die Spuren von Guido Schreiber und präsentiert neben seiner Lebensbiografie eine Vielzahl bewundernswerter Bilder. Der Rottweiler Stadtarchivar Winfried Hecht stellt uns Kunstwerke aus der Sammlung Dursch vor und Michael Hütt hat mitgeholfen, das Pulvertürmle aus seinem Dornröschenschlaf zu holen. Posthum zu großem Dank sind wir Konrad Spindler verpflichtet, der uns kurz vor seinem Tod die Erlaubnis gab, aus seinem wissenschaftlichen Beitrag „Der Magdalenenberg – Bilanz nach dreißig Jahren“ zu zitieren. Werner Huger schrieb die Einführung und bearbeitete Konrad Spindlers Aufsatz für unser Jahreshft. Über „Theoger, den berühmten Abt von Cluny“ erfahren wir aus der Feder von Willi Meder, auch eine wertvolle Erinnerung an unsere Reise nach Burgund in diesem Jahr. Martina Zieglwalner schildert die Situation vor 60 Jahren zum Kriegsende in Villingen. Das Kloster St. Gallen auf der Baar beleuchtet Michael Buhlmann, der unter dem gleichen Titel dem Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar in Donaueschingen unser Jubiläumsgeschenk zum 200-jährigen Bestehen präsentierte.

Lambert Hermle und Andreas Flöß berichten über die frühere Uhrenfabrik Werner und den Umbau dieses ehemaligen Fabrikgebäudes in der Schulgasse, ein gelungenes Beispiel, wie schön Altes und Neues miteinander in Einklang gebracht werden können.

Eine Fortsetzung findet unsere von Lore Schneider, Hermann Colli und Gerhard Hirt bearbeitete Chronik der Stadtmusik und Karl-Heinz Fischer geht in seinem Beitrag auf die Anfänge der schwäbisch-alemannischen Fasnet ein; Sabine Streck stellt uns den Stammtisch Lästerecke vor.

Wie eng oft Geschichte und Geschichten beieinander liegen, wird bei Sabine Streck's Stammtisch-Beitrag deutlich. Nach Drucklegung verstarb über-



raschend Gerhard Ballof, der sich der Stadtgeschichte verbunden fühlte und Jahrzehnte dieser Männerrunde angehörte.

In dieser Ausgabe finden Sie auch wieder unsere beliebte Serie über die „Stummen Zeugen“, die Gerhard Hirt bearbeitet und Elisabeth Neugarts Gedicht über den Münsterbrunnen, das Claudia Wildi beim Besinnlichen Abend vorträgt.

Wiederum ein Meisterwerk aus der Werkstatt von Dietmar Kempf stellt uns Hermann Colli mit dem Modell „Altes Kaufhaus“ vor. Werner Huger zeigt uns die alte Post früher und heute und Albrecht Distel dichtete über die „Stadtmauer“. Damit erfüllen wir einen Wunsch unseres verstorbenen Vorsitzenden Hubert Waldkircher. Ute Schulze stellt wieder die Arbeit des Stadtarchivs vor und gerne haben wir auch wieder ein Schülerprojekt aufgenommen. Anita Auer berichtet uns über „Intermezzo – ein Schülerprojekt im alten Rathaus“.

Ich danke allen, die an der Entstehung dieses Buches mitgewirkt haben: unseren Autoren, die uns die Ergebnisse ihrer Arbeit auch in diesem Jahr honorarfrei zur Verfügung gestellt haben, unseren freiwilligen Mitarbeitern, der Druckerei, den Mitgliedern, den Sponsoren und Inserenten sowie den interessierten Lesern, die vielleicht schon bald unsere fördernden Mitglieder sein werden: ohne diesen Einsatz würden historische Zeugnisse und Erinnerungen, ein Stück unseres kulturellen Erbes verloren gehen.

Erlauben Sie an dieser Stelle unser Mitglied Erwin Teufel für seinen Einsatz für unsere Stadt und sein immer offenes Ohr für die Belange unseres Vereins zu würdigen. Erwin Teufel kennt die Bedeutung der kleinen Einheiten, der Gemeinden und Städte, für das Wohlbefinden der Menschen. Auf ihn trifft zu, dass nicht weltoffen und weitläufig ist, der seine Heimat hinter sich lässt, sondern dass man – mit

einem Wort von Theodor Heuss gesprochen – die Weite einer Welt-Gesinnung und die Nähe eines Heimatgefühls miteinander verbinden können muss. Herzlichen Dank, lieber Erwin Teufel, für Ihre Lebensleistung, Ihren Einsatz und Ihr Wohlwollen.

Mein herzlicher Gruß gilt allen Neumitgliedern unseres Vereins. Mögen Sie sich in unserer Gemeinschaft zu Hause fühlen, Interesse und Freude an unserer Arbeit finden und verbunden mit der Geschichte und Kultur unserer schönen Stadt.

Ich wünsche Ihnen eine angenehme und anregende Lektüre von „Villingen im Wandel der Zeit“ und ein gesundes, erfolgreiches und erfülltes Jahr 2006, ohne sinnlose Hektik, dafür mit viel zeitlichem Spielraum für die Dinge, die jeder persönlich für wichtig erachtet.





Guido Schreiber, „De molende Villingener Poschtle“

Als ich begann mich mit dem Werk von Guido Schreiber zu befassen, viel mir zunächst die unglaubliche Fülle von Bildern auf. In der Tat hinterließ er ein Werk von mehreren tausend Bildern. Oft entstanden mehrere an einem Tag, selten gab es Wochen ohne Zeichnung oder Aquarell. An manchen Tagen nahm er einen Ort als Anregung für mehrere Bilder. Meist sind die Bilder signiert und datiert oft noch mit Ortsangabe versehen. Auch die undatierten lassen sich auf Grund von Papierformat, Zeichenstil und Motiv einem Entstehungsjahr zuordnen. So lassen sich die über 800 Orte, an denen er seine Motive fand, ziemlich genau datieren und sein Leben lässt sich wie ein Reisebilder-Tagebuch lesen. Am 13. 5. 1886 in Bad Dürkheim im dortigen Bahnhofgebäude als Ältester von 5 Geschwistern geboren, verbringt er in

dem noch ländlichen Ort eine wohlbehütete Kindheit. Er geht in Bad Dürkheim in die Volksschule, in Villingen hat er die Realschule und für ein Jahr die Oberrealschule in Freiburg besucht. 1940 tritt er als Postgehilfe in Freiburg seinen Postdienst an, der ihm bis zu seiner Pensionierung 1951 Broterwerb und bürgerliche Existenz ist. Durch 40–50 berufsbedingte Versetzungen besonders während des Saisonbetriebs in den Sommerfrischen des Schwarzwalds, lernt er Baden kennen und lieben, von Karlsruhe über Freiburg, den Hochrhein bis zum Bodensee, die Baar und Villingen. 1917 wird er nach Villingen versetzt und Villingen wird ihm zur Heimatstadt, zumal er väterlicherseits Verwandtschaft hier hat. Schon früh begann Guido Schreiber seine Natur-





eindrücke fotografisch festzuhalten, er entscheidet sich aber bald für das Zeichnen und Malen. Nachdem er 10 Jahre lang hauptsächlich Bleistift-Zeichnungen angefertigt hatte, ist er erst spät zur Ölmalerei und zum Aquarell übergegangen. Damit hat er sich als Autodidakt ein gründliches Rüstzeug geschaffen für ein Werk, das sicheres Können spiegelt. Als er 1915/16 beim Postamt Karlsruhe beschäftigt ist, lernt er den akademischen Maler Richard Duschek kennen, dem er Wesentliches verdankt und dem er lebenslang freundschaftlich verbunden bleibt. Es gibt keinen Spaziergang mehr ohne Skizzenblock. Ein ganz früher Erfolg war 1919 eine Einladung zur Hans-Thoma-Ausstellung in Freiburg. Dort konnte er zwei frühe Ölbilder zeigen. Ab da stellte er regelmäßig im Freiburger Kunstverein aus. In den folgenden Jahren schloss er sich dem Baarerer Künstlerkreis mit unter anderem Richard Ackermann und Robert Neukum an. 1925 schließt er sich mit anderen Kunstschaffenden der Vereinigung des oberen Neckarrings zusammen („um uns neidlos gegenseitig zu fordern und gemeinsam unsere Ideale dienstbar zu machen ...“). In Villingen schließt er sich dem Künstlerkreis um den Buchhändler Josef Liebermann an, dem unter anderem Max Roth, Paul Hirt und Richard Ackermann angehören. Seine Werke finden Verbreitung seit 1920 in der Stuttgarter Wochenzeitschrift Die »Lese«, in der »Badischen Heimat«, dem Stadtführer von 1934 »Villingen, die tausendjährige Stadt«, 1938 stattet er in Villingen die neugestaltete Jugendherberge mit Aquarellen aus. Noch 1950 sind seine Ortsansichten im Südkurier. Seine Federzeichnungen schmücken Max Rieples »Reiches Land am Hochrhein«. Er selbst sagt von sich „ich habe gezeichnet und gezeichnet und zuletzt ist es halt so geworden“. Durch sein undogmatisches Arbeiten, sich von der Natur und den Motiven anregen zu lassen, durch Ausprobieren, „Es waren mühselige Dinge, die da zusammen gequält wurden ...“, findet er seine unverwechselbare Handschrift. Er wird zum Bindeglied zwischen Moderne und rückwärts gewandter

Tradition. 1939 muss Guido Schreiber die Ölmalerei wegen einer Allergie aufgeben. Seine Ölbilder, die mit breitem Pinselstrich und ziemlich pastos gemalt sind, brachten ihm den Ruf eines „Schwazwald-Van-Gogh“ ein.

Aber vielleicht entsprach auch die rasche Zeichnung oder das Aquarell, das er mit schnellem Blick und seinem sicheren Strich festhielt mehr seiner Natur, als das „langsame“ Ölbild, das auch immer noch Korrekturen zuließ.

Zwischen ein Liniengerüst spannte er in wenigen Farbtönen gehaltene, lavierte Flächen. Die äußere Form seiner Motive löst sich auf in Linien und Farbe. Ihn interessiert die wechselnde Beleuchtung und das vielfältige Spiel der atmosphärischen Erscheinung. Auch seine Tuschezeichnungen bestehen durch Reduktion und sparsamen Einsatz von Linien und Strichen, mit denen er Gesehenes unmittelbar wiedergibt.

Nach seiner Pensionierung 1951 zieht Guido Schreiber zu seiner Tochter nach Bochum. Jetzt hat er genügend Zeit sich völlig der künstlerischen Tätigkeit zu widmen. Auf endlosen Streifzügen hält er Industrieanlagen, Hafengelände, Landschaften und Orte fest. Auch führen ihn zahlreiche Reisen in seine alte Heimat nach Süddeutschland und in die Schweiz. Hochbetagt stirbt Guido Schreiber 1979. Die künstlerische Leistung Guido Schreibers besteht sicherlich in der dokumentarischen Wiedergabe seiner Zeitgeschichte. In der Tradition der Reisemaler und zeichnerischen Dokumentaristen des 19. Jahrhunderts, nimmt er in seinen Arbeiten die Moderne auf, formt sie mit hoher Könnerschaft und dem eher distanzierten Blick des Durchreisenden auf das Wesentliche auf seine Weise um und konzentriert sich dabei auf charakteristische Linien und typische Formen.

Zuletzt gilt mein besonderer Dank dem Neffen und Nachlassverwalter von Guido Schreiber, Hans-Jörg Polt, der mir in vorbildlicher Form eine CD mit reichem Bildmaterial aus süddeutschen Schaffensjahren und die Lebensdaten übermittelt hat.





*St. Ursula*



*heutige Karl-Brachat-Realschule*



*Rietgasse*



*Bäregasse*





*Käferberge im Winter*

*Güterbahnhof*





*Schwarzwälder Bauernhof im Winter*

*Gewitterstimmung*







*Bickenbrücke mit Bickenkapelle*

*Alte Häuser im Riet*

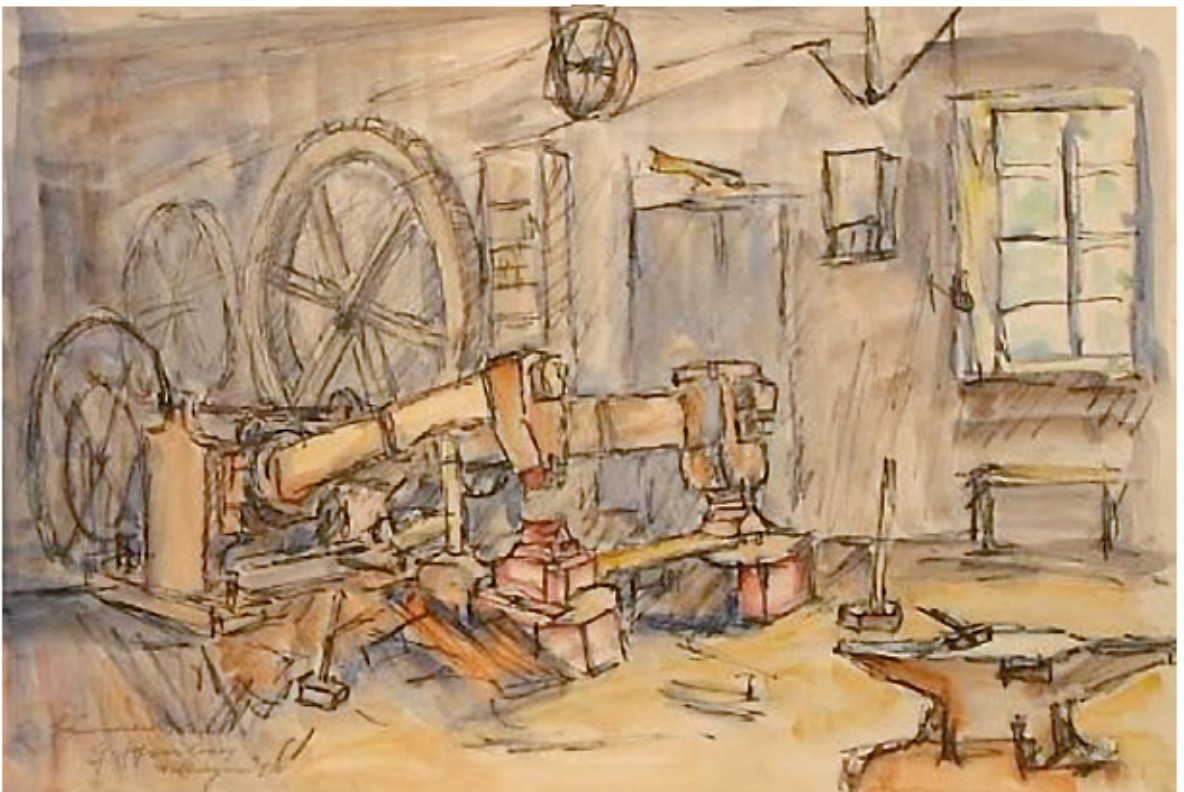






*Gaswerk – frühe Industrie in Villingen*

*Launscher Schwanzhammer – heute im Franziskaner*







*Schafe in den Ringanlagen*

*Stadtmauer – Blick aufs Obere Tor*





# Markante historische Gebäude in den Blickpunkt gerückt

Die kleinen blauen Stadtführer  
sind Tag und Nacht im Dienst (Teil 3)

Hermann Colli  
Gerhard Hirt

Sie sind Tag und Nacht im Dienst. Jederzeit ansprechbar. Immer gleich freundlich und sachlich geben sie Auskunft über das, was sich in der Stadt im Laufe der Jahrhunderte tat: Die kleinen vier-eckigen Tafeln an markanten historischen Gebäuden in Villingen.

Für die Einheimischen sind sie schon ein vertrauter Anblick geworden und man hat sich so daran gewöhnt, dass man sie oft gar nicht mehr wahrnimmt. Wir regen uns höchstens darüber auf, dass manche schlecht behandelt werden, das heißt, dass sie zerkratzt, beschmutzt oder gar zerstört werden. Dabei haben sie pflegliche Behandlung verdient.

Wir haben sie liebevoll die „kleinen blauen Stadtführer“ genannt und viele von ihnen schon in den Jahreshften des Geschichts- und Heimatvereins, dem sie ihre Existenz zu verdanken haben, vorgestellt. Hier folgt eine dritte Staffel und damit ein kurzer Stadtrundgang.

Im neuen Jahreshft „Villingen im Wandel der Zeit“ finden Sie unter anderem die Abbildung der „Alten Stadtapotheke“ in der Rietstraße, die sich im äußeren Erscheinungsbild kaum verändert hat. Auf unserem Spaziergang richten wir den Blick auf die Tafel des im Jahre 1260 errichteten Bickentores, um dann weiter den Friedhof anzupeilen. Die heutige Friedhofskapelle war in ihrer ursprünglichen Form jahrhundertlang die Pfarrkirche unserer Stadt. Sie hatte auch noch lange Bestand, als die Stadtgründung am rechten Ufer der Brigach erfolgte. Übrigens: Sie ist die älteste Kirche Villingens, von der allerdings nur noch der Turm übrig geblieben ist. Zurück in die Innenstadt führt unsere Route zum Amtsgericht. Nun das Gebäude kennen wir alle, aber es lohnt sich trotzdem, einen Blick auf diese (und andere) Informationstafel(n) zu werfen. Ist Ihnen die Jahreszahl für den Baubeginn noch in Erinnerung? Das ist das Jahr 1847, nachdem ein

Jahr zuvor die Bauplatzabtretung nach Abriss des Niederen Tores erfolgte. Im Amtsgericht wurde 1854 vier Jahre lang der große Gerichtssaal für evangelische Gottesdienste genutzt.

So geben auch all die weiteren Informationstafeln interessante Hinweise. In der Oberen Straße finden

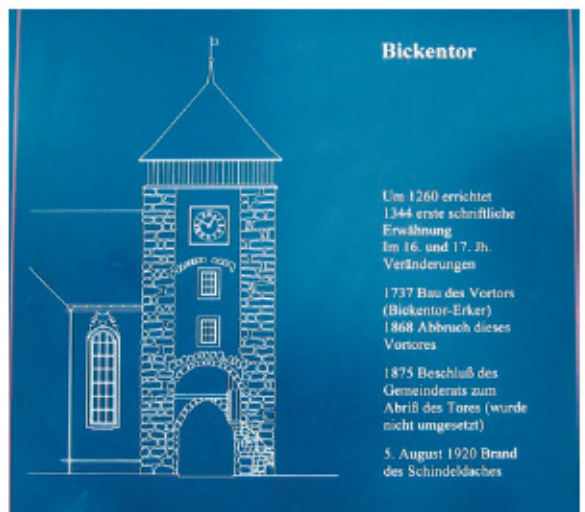


*Für die Villingen ist das ein vertrauter Anblick: Das Bickentor. Auch im Jahr 2005, wo so viel über die Vernachlässigung des Stadtbildes geschimpft und diskutiert wird, präsentiert es sich im sommerlichen Blumenschmuck. Die Fremden erfreuen sich bewusster an diesem Anblick. Die Frage, was das für ein Torturm in der Villingen Stadtbefestigung ist, beantworten ihnen die kleinen blauen Informationstafeln, die auf Initiative des Geschichts- und Heimatvereins 1999 an 44 historischen Gebäuden der Stadt angebracht wurden. Wir würden uns wünschen, dass wir unser Villingen, trotz eines schmal gewordenen Stadtsäckels, auch weiterhin so im Sonntagskleid präsentieren können.*



wir am Amt der Haupt- und Finanzverwaltung (früher Stadtkasse bzw. Rechnungsamt genannt) den Hinweis auf den Ursprung, nämlich auf das Gasthaus „Sonne-Post“. Dass am Oberen Tor kein Datum für den Baubeginn angegeben ist, hängt damit zusammen, dass der genaue Baubeginn wegen „nachhaltiger Umbauten“ nicht feststellbar ist. Auch das danebenliegende Roth'sche Anwesen hat seine Geschichte, wie auch vor allem das ehemalige Zeughaus, das heutige Domizil der Stadt- und Bürgerwehrmusik und des Männerchor 1887. Den „Ehemaligen Klosterhof von St. Blasien“ finden Sie in der Josefgasse 7, in der das Bürgeramt, Allgemeines Ordnungswesen, untergebracht ist. Die Kaplanci, in der der Villingener Widerstandskämpfer Ewald Huth wohnte, am Allerheiligentag 1944 im Alter von 54 Jahren von den Nazis hingerichtet wurde, finden Sie auf dem nördlichen Teil des Münsterplatzes und in deren Nachbarschaft, darauf braucht nicht besonders hingewiesen werden, das Neue Rathaus.

So erzählen und informieren, wie in den vorangegangenen zwei Ausgaben, die „blau-weißen Stadtführer“ über interessante Einzelheiten an historischen Gebäuden, die man gelegentlich nachlesen sollte, um das Gedächtnis über die Geschichte und das Leben im alten Villingen aufzufrischen. Wer sich noch mehr für die Geschichte unserer Stadt interessiert, dem empfehlen wir natürlich eine Stadtführung, wie sie regelmäßig vom Touristbüro (Niedere Straße) angeboten wird, und bei der Sie auch durch Fragen ihren speziellen Wissensdurst gestillt bekommen.





### Amtsgericht

1846 Bauplatzabtretung nach  
Abriß des Niederen Tores  
1847 Erbauung im  
romanischen Stil durch  
Bezirksbauinspektor Lembke  
1854-58 Nutzung des großen  
Gerichtssaales für evang.  
Gottesdienste

1857 Bezug des Gebäudes  
durch das Amtsgericht

1988-90 Renovation und  
Wiederherstellung des  
Gebäudecharakters durch das  
Land Baden-Württemberg



### Rot'sches Anwesen

Klassizistischer Bau  
Rechter Flügel des Oberen  
Tores

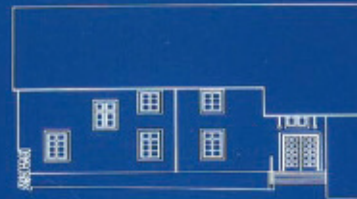
Benennung nach der  
ehemals hier ansässigen  
Weinhandlung Rot

1801 Datierung im  
Scheitelstein des Fensters  
im 2. Obergeschoß



1703 Zusammenlegung  
des Gasthauses „Zum  
Schwert“, rechter  
Gebäudeteil, mit dem  
linken, Umbenennung in  
„Sonne“

Ehem. Posthalterei mit  
Beobachtungsturm  
1883 Sparkasse  
Seit 1921 Stadtkasse  
1967/68 Restaurierung



### Ehemaliges Zeughaus

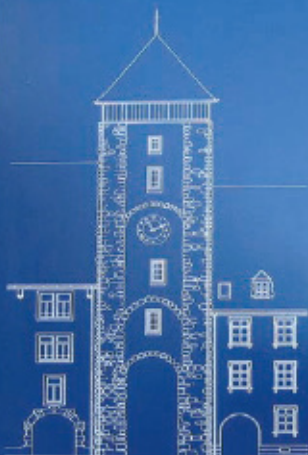
Zunächst Sitz der  
Oberen Sammlung

1481 Erwerb des Hauses  
durch die Stadt zur  
Lagerung von Waffen  
und Geschützen

1310 die Gemeinschaft  
von Dominikanerinnen,  
„Kürmecker-Sammlung“  
erwähnt

1820 Verkauf

1978-1980 Umbau



### Oberes Tor

Baubeginn wegen  
nachhaltiger Umbauten  
nicht feststellbar

1493/94 älteste  
datierbare Bauelemente  
(stadtauswärts gerichtete  
Fensterlaibung im  
1. Obergeschoß)  
Im 2. Obergeschoß als  
Arrestzelle (Keffit)  
genutzte Blockstube

1840 Abbruch des  
Vortores

1905 westl., 1953 östl.  
Personendurchgang



### Ehemaliger Klosterhof von St. Blasien

Sitz von Amtmann und  
Domänenverwaltung des  
Klosters St. Blasien

Klosterwappen auf dem  
Erker  
In der zweiten Hälfte des  
18. Jhs. Erneuerung

Seit 1321 an der  
Josefsgasse belegt

Seit 1956 Sitz städt. Ämter

1663 jetziger Bau  
urkundlich erwähnt






**Werden Sie Mitglied**  
im  
**Geschichts- und  
Heimatverein Villingen e.V.**



**Sie unterstützen damit unsere Arbeit, die Geschichte und Traditionen unserer Stadt zu bewahren und immer wieder neu zu beleben.**

Unsere Mitglieder erhalten das Jahresheft „Villingen im Wandel der Zeit“ als Treueprämie gratis ins Haus gebracht.

Auskunft und Anmeldung in der Geschäftsstelle in der Schillerstraße 7 in Villingen  
(Telefon 07721 / 5 27 12, Telefax 07721 / 50 27 12, mail@ghv-villingen.de)  
oder bei einem der Vorstands- oder Beiratsmitglieder (siehe Impressum Seite 3).

# Stadtgeschichte sichtbar gemacht

Hermann Colli

Dietmar Kempf baut Kaufhaus von 1573 nach /  
Unterlagen mühsam zusammen gesucht

Mit großartigen Modellen historischer Villingener Bauwerke hat sich Dietmar Kempf in den vergangenen Jahren einen Namen gemacht. Der Geschichts- und Heimatverein Villingen hat die Leistung seines Mitglieds in den Jahresheften vergangener Jahre schon mehrfach gewürdigt.

Jetzt hat er wieder ein Stück Villingener Stadtgeschichte aus der Vergangenheit geholt und im wahrsten Sinne des Wortes sichtbar gemacht: das Kaufhaus von 1573, das auch Gerichtslaube, Kornlaube und Tanzlaube genannt wurde und einst in der Oberen Straße stand.

Aller guten Dinge sind drei, das war dem 69-jährigen Villingener nicht genug, als er im Sommer 2004 zum Jubiläum 300 Jahre Tallard'sche Belagerung seine detailgetreu nachgebaute Lorettokapelle präsentierte. Zuvor hatte er schon mit dem Villingener Rathaus und der Bickenkapelle (die im Jahrbuch „Villingen im Wandel der Zeit“, XXVI. Jahrgang 2003, vorgestellt wurde) sein außergewöhnliches Talent als Modellbauer unter Beweis gestellt. Jetzt folgte sein „vierter Streich“.

Die Idee dazu ging Kempf schon seit einigen Jahren durch den Kopf. Aber einerseits war der Rentner mit der Erstellung der schon erwähnten Gebäude „gut ausgelastet“ und zum anderen gab es über das 1827 abgebrochene Gebäude nur wenige beweiskräftige Unterlagen.

Sein Entschluss, sich dennoch ans Werk zu machen, fiel bei einer Führung auf der „Viertelvor-sieben-Route“ durch seine Heimatstadt. Dabei hatte Stadtführer Lambert Hermle in der Oberen Straße bedauert, dass das historische Gebäude, das dort einmal das Stadtbild prägte, nicht mehr existiere. Kempf verstand das als „Wink mit dem Zaunpfahl“ und nahm die versteckte Herausforderung an.

Es war nicht leicht, Unterlagen für eine Rekonstruktion zu finden. Zum Glück hatte Paul Revellio

sich in seinen Beiträgen zur Villingener Stadtgeschichte mit dem Kaufhaus beschäftigt und seine Kenntnisse zu Papier gebracht. Auch im Stadtarchiv wurde Kempf mit Zeichnungen und Plänen fündig. Darunter vor allem eine Skizze aus dem Jahr 1892, die mit „S. Walter“ signiert ist. Sie zeigt einige Details, die auf der Zeichnung von Revellio nicht zu finden sind. Auch Ulrich Rodenwaldt trug mit seinem „Leben im alten Villingen“ und einem Beitrag im Almanach des Schwarzwald-Baar-Kreises von 1988 ebenso zum Wiedererstehen der einstigen „Laube“ bei wie Bilder auf alten Postkarten. Hier war es vor allem eine Postkarte aus dem Jahre 1905, die in Manfred Hildebrandts Bildband „Villingen auf alten Ansichtskarten 1893 – 1960“ veröffentlicht wurde. Aber alle Vorlagen entstammten Bildern und Zeichnungen, die lange nach dem Abriss entstanden waren und Detailtreue vermissen ließen. Genaue Lage und Maße errechnete Dietmar Kempf aus einem Stadtplan von Martin Blessing aus dem Jahre 1806, der auch in Revellios Stadtgeschichte zu finden ist.



*Er hat gut Lachen: Modellbauer Dietmar Kempf hat nach rund 1000 Arbeitsstunden das Alte Kaufhaus von 1573 wieder zu neuem Leben erweckt.*





*Ein Ochsespann mit Getreidesäcken beladen lenkt der Fuhrknecht ins Kaufhaus*

Aus alle dem entstand dann in einer unwahrscheinlichen Fleißarbeit in rund 15 Monaten im Maßstab 1:25 das Modell, das in Detailtreue und Qualität den anderen viel gelobten Kempf-Modellen nicht nachsteht. Aber es zeigt nicht nur das Äußere des Kaufhauses, sondern ist auch innen in allen Einzelheiten mit Tanz-, Korn- und Gerichtslaube wieder „auferstanden“. Es wurde in Zeitungsartikeln vorgestellt und fand in der Öffentlichkeit große Beachtung und Anerkennung. Aber der sehr kritische Erbauer war mit seinem Werk erst ganz zufrieden, als er auch das Drumherum, so wie es auf historischen Bildern zu sehen ist, hinzugefügt



*Rund ums Kaufhaus herrscht buntes Marktleben. Natürlich ist das auch Treffpunkt für die Villingener Bürger.*

hatte. So kamen ein Ochsespann, verschiedene Figuren wie Markfrau, Bürger und auch ein wunderfitziger Lausbub hinzu. Sogar das arme Sünderlein, das vom Balkon des Hauses den Urteilspruch des Richters hinnehmen musste (Paul Revellio erinnert daran), belebt in der Fantasie des Modellbauers die Marktplatzszene.



*Eine dramatische Szene: Der arme Sünder fällt vor dem Richter in die Knie, bewacht vom Stadtbüttel, getröstet von einem Pater.*

### Wenn das Malefizglöckchen läutete ...



Dem Historiker Paul Revellio, Professor und verdienter Pädagoge am Villingener Gymnasium, ehrenamtlicher Stadtarchivar, ist es – wie oben erwähnt – zu verdanken, dass über das 1827 abgebrochene ehemalige Kaufhaus in der

Oberen Straße wenigstens etwas der Nachwelt überliefert werden konnte. Mit dem Bau des Modells durch Dietmar Kempf rücken seine Aufzeichnungen wieder ganz aktuell in den Blickpunkt.

Der am 7. Juli 1882 geborene und am 1. Juli 1966 gestorbene Heimatforscher, dem die Stadt Villingen am 18. September 1961 die Ehrenbürgerwürde verlieh, gibt in seinem Buch „Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen“ Auskunft über dieses markante Gebäude.

„Das Kaufhaus, auch Gerichtslaube, Kornlaube und Tanzlaube genannt, wurde 1573 errichtet“, schreibt Revellio unter anderem. Es bestand aus einem Erdgeschoss aus festem Mauerwerk. Darüber ragte ein breiterer Oberbau heraus, mit starkem Gebälk und geriegelten Wänden. Das war die so genannte Laube, die bei festlichen Gelegenheiten als Tanzboden benutzt wurde. Bei





*Mit dieser Zeichnung, die aber einige proportionale Fehler aufweist, hat Paul Revellio das Kaufhaus von 1573 dargestellt*

Jahrmärkten durften Tuchmacher, Wollweber, Stricker und Gerber dort ihre Verkaufsstände aufbauen. Auch eine Fruchtschütte für sogenannte Kipperer befand sich in dem Gebäude.

„Zwei Tore an der Nord- und Südseite und zwei Türen an den gegenüberliegenden Seiten vermittelten den Zugang. Für die Laube war an der Ostseite eine

Treppe hochgeführt“, heißt es in Revellios Originaltext.

Der Haupteingang befand sich zwischen zwei schweren Pilastern an der Südseite. „Darüber eine Kanzel, von der aus dem Delinquenten das Urteil verkündet wurde, ehe er auf den Richtplatz abgeführt wurde unter dem Läuten des Malefizglöckchens, das in einem eisernen Gestänge den Volutengiebel bekrönte,“ schildert Revellio das Schicksal eines hier verurteilten Todeskandidaten. Der Giebel war durch die Terrakotta-Wappentafel von Hans Kraut aus dem Jahre 1574 geschmückt, die sich heute im Franziskanermuseum befindet.

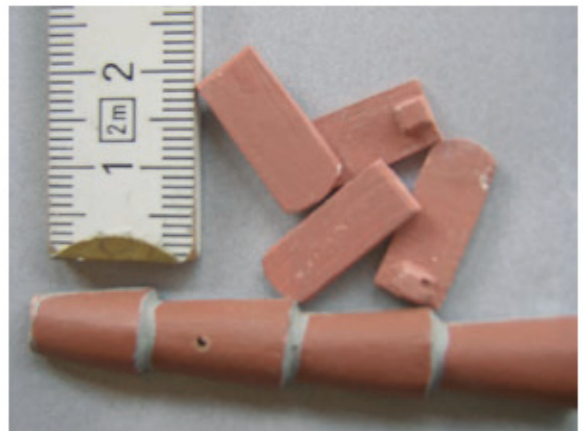
„Das Kaufhaus, außer dem Rathaus der einzige monumentale Profanbau des alten Villingen, wurde 1827 als Verkehrshindernis abgebrochen und die Geschäfte des Kaufhauses in das leerstehende Spitalgebäude verlegt,“ klagt der Chronist in seinem Beitrag und bedauert, dass ein aus Blech gefertigtes Modell des Bauwerkes, das bis 1945 die Erinnerung an die Laube wach hielt, beim Umsturz 1945 auf ungeklärte Weise verschwunden ist.

### Zahlen – Maße – Zeiten

Das Modell, das im Maßstab 1:25 erstellt wurde, birgt eine ganze Menge interessanter Zahlen. Es ist 60 Zentimeter lang, 48 Zentimeter breit und 70 Zentimeter hoch. Das Dach ist mit ca. 3880 handgefertigten Ziegeln aus Keramik gedeckt. Jeder einzelne ist 17 Millimeter lang, 7 Millimeter breit und

1,2 Millimeter dick und mit einem Zapfen zum Auflegen auf den 68 Mini-Dachlatten bestückten liegenden Dachstuhl aus dem 16. Jahrhundert versehen. Die Unterlagen dazu fand Kempf nach Studium einschlägiger Fachliteratur über Stilkunde und Baugeschichte im süddeutschen Raum. Besonders Ossenberg's „Das Bürgerhaus in Baden“, das auch alte Häuser in Villingen fachkundig beschreibt, leistete ihm gute Dienste. Über die reine Bauzeit hat der Hobby-Modellbaumeister diesmal genau Buch geführt („die Leute wollen immer wissen wie lange ich daran geschafft habe“): 862 Stunden war der rührige Rentner zwischen Januar 2004 und Pfingsten 2005 in seiner Bastelstube zu Hause in der Weichselstraße 19 mit dem Laube-Projekt beschäftigt. An manchen Tagen bis zu acht Stunden. Die Frage, ob die beiden Uhren am Modell – die eine zeigt Richtung Niedere Straße, die andere zum Oberen Tor – die richtige Zeit anzeigen, ist für einen Perfektionisten wie Dietmar Kempf fast eine Beleidigung: Es ist eine Selbstverständlichkeit!

Der Vollständigkeit halber muss hier noch angefügt werden, dass Dietmar Kempf für das oben erwähnte „Drumherum“ noch einmal rund 150 Stunden Arbeit hatte. Rund 20 Figuren, Tiere, Wagen und Gerätschaften wurden von Hand geschnitzt, bemalt und zu einer lebendigen Szenerie zusammengefügt. Rechnet man die Arbeitszeit vom



*Kleiner geht's kaum: 3880 Mini-Dachziegel, jeder 17 Millimeter lang, 7 Millimeter breit und 1,2 Millimeter dick hat Dietmar Kempf für sein Modell von Hand gemacht und farblich abgestimmt.*



Haus und der lebendigen Umgebung zusammen, dann kommen mehr als tausend Stunden zusammen. Von der aufgebrauchten und notwendigen Geduld ganz zu schweigen.

Als das Modell im Herbst 2005 im Schaufenster des Geschäftes „Schilling Wäsche & Mehr“ ausgestellt war, fand das Werk viel Bewunderung und Anerkennung.

Den Erbauer hat es gefreut, dass Museumsleiter Michael Hütt bei ihm angefragt hat, ob er dieses Stück lebendiger Stadtgeschichte nicht als Ausstellungsstück für das Franziskanermuseum als Leihgabe bekommen könnte. Dietmar Kempf hat zugestimmt, denn dort befindet es sich an dem Platz, wo die Zeugnisse Villinginger Historie in ihrer ganzen Vielfalt zu finden sind.

### Blick hinter die Kulissen ins Mini-Kaufhaus



Ein Meisterwerk ist die Tür von der Tanzlaube zur Gerichtsstube. Sie ist ganze 85 Millimeter hoch. Leider bleibt dieser Blick dem Betrachter, der das Modell von außen anschaut, verborgen.



Für's Armen-Sünder-Eckle ist dieser Winkel der Gerichtslaube viel zu schön. Alles sieht aus wie echt. Nur ist's viel kleiner. Ganze 85 Millimeter hoch ist die Tür.



Das Dach verdeckt diesen Blick in Gerichtslaube und Vorraum. Leider gibt es von der Innengestaltung keine Unterlagen. Aber so könnte es wohl ausgesehen haben.



# Der Werdegang der „Werner’schen Uhrenfabrik“

Lambert Hermle

## Ein Hufeisen kennzeichnet die Uhrwerke



Die Anfänge der Uhrenfabrik Werner gehen auf das Jahr 1826 zurück. Nach einem Brand übersiedelte der Handelsmann *Johann Nepomuk Nock* mit seinem Sohn

*Heinrich Nock* von Triberg nach Villingen und ließ sich in dem Haus am Marktplatz, Ecke Riet- und Obere Straße, nieder. Beide betrieben darin eine Eisen- und Colonialwarenhandlung und gründeten nebenbei ein Uhrenversandgeschäft.

Sohn *Heinrich Nock* war die Seele des angegliederten Uhrenbetriebes. Er selbst zog noch als Uhrenträger mit der Krätze hinaus, um Absatzmärkte für die von den Uhrmachern gefertigten und aufgekauften Erzeugnisse zu finden. Im Volksmund nannte man diese Tätigkeit auch „backe“, weil wohl das Verpacken der Uhren nach außen hin als besonderes Merkmal dieser Tätigkeit galt.

Heinrich Nock war mit *Theresia Siedle* verheiratet, einer Schwester des Firmengründers von *Siedle und Söhne* in Furtwangen. Er starb 1857 im besten Mannesalter und hinterließ Frau und mehrere Töchter.

1861 heiratete die älteste Tochter von Heinrich Nock den aus Dunningen bei Rottweil stammenden Karl Werner. Er war von Beruf Schmied und hatte auf langer Wanderschaft sein Interesse auch den feinen, mechanischen Dingen zugewandt.

Eine in Villingen bedienstete Schwester von Karl Werner bewog ihren Bruder, sich der Uhrmacherei anzunehmen und in das Geschäft des Uhrenfabrikanten *Christian Maier*, (*Schütze-Maier*<sup>1</sup>), dessen Eltern ebenfalls aus Dunningen stammten, einzutreten. Nach Erwerb der erforderlichen technischen und kaufmännischen Kenntnisse besuchte Karl Werner für seinen Arbeitgeber Uhrenmessen und studierte den Absatzmarkt.



Ursprung von Werner  
Ansicht nach 1861



Ansicht heute

Nach der Einheirat machte sich Karl Werner selbstständig und übernahm den „Nock’schen Uhrenbetrieb“ am Marktplatz. Nun kamen ihm seine speziellen Kenntnisse und Erfahrungen zu Gute. Das Ladengeschäft am Marktplatz wurde weitergeführt, der Ankauf von Uhren um eine eigene Uhrenfertigung ergänzt.

Im 3. Stockwerk dieses hohen Hauses wurden – unter räumlich sehr eingeschränkten Bedingungen – Drehbänke aufgestellt und mit der Fertigung von „Schottenuhren“<sup>2</sup> begonnen.

Bald schon erwiesen sich jedoch diese Arbeitsräume als zu klein für die Einstellung weiterer, dringend benötigter Arbeitskräfte.

1870 erwirbt Karl Werner vom Glasschildmaler *Ferdinand Meyer* dessen ehemalige Werkstätte an der Ecke Schul-/Kanzleigasse (heutiger Schuhmacher Keller). Meyer selbst errichtet einen Fabrikneubau in der Bertholdstraße, gegenüber der Tonhalle (spätere Gewerbeschule und Lollipop).

Die Uhrenfertigung wird aufgenommen. Die Methoden zur Herstellung der einzelnen Bestandteile und zu deren Zusammensetzung entsprechen





Heute: Schulgasse – Kanzleigasse, Blick von Rathausgasse



Blick von Rathausgasse

neuesten, aus Amerika kommenden Fertigungsverfahren. Zehn Jahre später wird die Notwendigkeit einer erneuten Vergrößerung des Betriebes deutlich. Werner kauft nun ein an die Schulgasse angrenzendes landwirtschaftliches Gebäude, lässt dieses abreißen und baut neue Fertigungsräume (heutiger Bau).

Eine schspferdige Lokomobile wird zum Antrieb der Drehbänke genutzt. Diese Lokomobile muss aber bereits 1887 durch eine 12- bis 18-pferdige Hochdruckmaschine ersetzt werden.

Im Rahmen der Fertigung der Schwarzwälder Uhren wird vom Gewichtsantrieb auf den Federantrieb umgestellt. Anstelle der hölzernen Bestandteile tritt das so genannte massive Uhrwerk aus Messing. Nahezu sämtliche Einzelteile des Räderwerks sowie deren Wändungen werden über das Ausstanzverfahren gefertigt. Für diesen Umstellungsprozess werden weitere, erfahrene Uhrmacher eingestellt. Die auf diese Weise gefertigten Uhrwerke werden in längliche, mit Renaissance-

verzierungen versehene Holzkästen eingebaut und unter dem Namen „Regulateur“ vertrieben. Noch ein weiterer Uhrentyp, der so genannte „Wecker“, der auf dem Nachttisch zuhause seinen Platz fand, wird in Fertigung genommen. Dieser „Wecker“ findet reißenden Absatz.

Im Export wird in der Zwischenzeit ein starker Zuwachs verzeichnet, der überwiegende Teil der Waren wird ins Ausland geliefert.

Firma Werner Ende 19. Jahrhundert







*Drei Freischwinger-Regulateure der Firma C. Werner aus Villingen. Musterbeispiele der heimischen Uhrenbauindustrie um 1900.*

Mit dem Hufeisenmotiv erhalten die Uhren eine eigene Fabrikmarke, was gemeinhin den Ruf einer guten Ware festigt.

Erst 59 Jahre alt, verstirbt im Jahr 1880 der Firmengründer *Karl Werner* und hinterlässt ein Unternehmen, das 250 Beschäftigten Arbeit und Lohn bietet. Die schuldenfreie und mit beträchtlichen Betriebsmitteln ausgestattete Fabrik wird von den beiden Söhnen *Hermann* und *Carl Heinrich Werner* übernommen und weitergeführt.

*Hermann Werner*, der eine Ausbildung auf der Uhrmacherschule in Furtwangen genossen hat, übernimmt die technische Leitung. *Carl Heinrich Werner*, der mehrere Jahre in England als Kaufmann tätig war, führt das Werk auf kaufmännischem Weg weiter.

Im Hinblick auf die kontinuierlich steigenden Absätze der *Werner-Uhren* tragen sich die beiden Brüder bald mit dem Gedanken, auf der Amtsmannweise<sup>3</sup> vor dem Oberen Tor eine neue, große Fabrik zu bauen. Leider erfährt zwischenzeitlich ein Fabrikant aus Schwenningen von der Amtsmannweise und erwirbt diese. Er bebaut das Areal aber nicht, sondern gibt es an die Stadt Villingen zurück, unter der Bedingung, dass an dieser Stelle niemals eine Uhrenfabrik errichtet werden dürfe.

Wenig später werden die Brüder Werner doch noch fündig und zwar in der damaligen westlichen Ringstraße (heutiger Benediktinerring). Durch den Bezirksbaumeister und Architekten *Lattner* wird

ein Fabrikneubau mit gelben Klinkersteinen errichtet und 1895 bezogen. Die doppelte Anzahl der Beschäftigten wird darin aufgenommen. Einige Jahre später wird in den Gebäuden der früheren Tuchfabrik *Dold* in der Oberen Waldstraße (am Gewerbekanal, heutige Richthofenstraße) eine Schreinerei eigens für die Uhrengehäusefertigung eingerichtet. 1908 erfolgt dann der Flügelbau entlang der Nepomukstraße.

Auftretende Schwierigkeiten mit dem Zoll sorgen für die Aufbau von Niederlassungen sowohl in Innsbruck (Österreich) als auch in Badeville (Frankreich). Aus diesem Grunde werden noch weitere Fabriklager in Warschau, Paris und London eingerichtet.

Um 1900 jedoch kam die aufsteigende Entwicklung ins Stocken. Ein Taxameter, also ein Fahrpreisanzeiger, wurde vom Markt nicht angenommen. Größere Geldsummen, die in diese Entwicklung geflossen waren, konnten nicht mehr erwirtschaftet werden. Die Auslandsgeschäfte brachen ein und immer weniger Abnehmer zeigten Interesse an den Uhren.

Mit Beginn des allgemeinen Preiszerfalls in der Schwarzwälder Uhrenindustrie und in Zusammenhang mit Unstimmigkeiten innerhalb der Werkführung erfolgte 1913 die Kündigung eines hypothekarisch gesicherten Kredits seitens des Bankvereins in Schaffhausen. Weitere Krediteinschränkungen von anderen Bankinstituten waren die Folge. Sämtliche Bemühungen um Kreditersatzbeschaffung schlugen fehl; die Stadtgemeinde Villingen, welche um eine Bürgschaft von 100 000 RM angegangen wurde, lehnte ab. Die Folge war, die Firma in Liquidation zu stellen, unter Verkaufsetzung der gesamten Anlagen, Einrichtungen, Fertig- und Halbfabrikate.

Dem Angebot der Schwenninger Firma *Schlenker* und *Kienzle* über 860 000 RM erteilte der Liquidator den Zuschlag. Die Firma wurde weitergeführt als Filialbetrieb des Schwenninger Werks, als Fabrikationsstätte von Bestandteilen. Der einst bedeutende Ruf des bodenständigen Unternehmens *Werner* war somit erloschen.

Beim Kaufübergang fanden sich Vorräte an Rohmaterial, Halb- und Ganzfabrikaten, deren Wert



die Kaufsumme um das Doppelte überstieg. Den beiden Unternehmern blieben nur kümmerliche Vermögensreste und, nach einem Menschenalter an Arbeit, die bittere Sorge um die Zukunft.

Am 21. April 1936 stirbt Carl Heinrich Werner und wird in der Familiengrabstätte an der oberen Mauer des Villingener Friedhofs bestattet.

Werners Tatkraft, Einsatz und Unternehmertum waren um die Wende ins 20. Jahrhundert vorbildlich und in der Zeit der Industrialisierung für die Stadt Villingen von enormer Bedeutung.

#### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Christian Maier erwarb 1835 von Joseph Hagios, Leinenweber, das Anwesen vor dem Riettor. Seit etwa 1700 befand sich dort die Schießstatt der Armbrustschützen und so nannte man ihn kurzerhand „den Schützen-Maier“.

<sup>2</sup> Die Beliebtheit der Schwarzwälder Uhren ist im Wesentlichen auf die Schottenuhren zurückzuführen.

Es handelt sich hierbei um Wanduhren mit Ankerhemmung und halbblangem Schwerependel, welches hinter dem Uhrwerk angebracht ist.

Die ersten Uhren dieser Art wurden von Johann Dilger, gestorben 1780, auf dem Schottenhof bei Neustadt gefertigt. Daher der Name „Schottenuhr“. Diese Schottenuhren haben einen Lackschild und können als Symbol der Blütezeit der vorindustriellen Schwarzwälder Uhr gelten. Uhren dieses Typs wurden häufig als Kuckucksuhren gebaut. Bei Schottenuhren, die um 1800 gebaut wurden, ist das Werk durch Fußchen oder Stollen von der Wand abgesetzt, damit der Pendel zwischen Wand und Gehäuse frei schwingen kann. Bei späteren Formen befindet sich der Pendel innerhalb des

Uhrgehäuses. Schottenuhren wurden in verschiedenen Variationen gebaut, so als „Männleuhren“ mit sich bewegenden Figuren auf dem Uhrenschild. Besonders beliebt waren diese Schottenuhren, mit Lackschild versehen, als Hochzeitsgeschenk.

<sup>3</sup> Ehem. großes, mit Gebüsch umstautes Wiesengrundstück vor dem Oberen Tor. Gehörte zum Amtshaus des Klosters St. Blasien in der Josefgasse (Amt für Öffentliche Ordnung). 1907 von der Stadt erworben anlässlich der Gewerbe – u. Industrieausstellung. Später Stadtgarten und Binder-Magnete. Heute Kendrion Binder. Aus dem Nachruf anlässlich des Todes von Carl Heinrich Werner / I. Honold

Aus „Das alte Feuerspritzenhaus und die Schützen – Maier“ / W.K.F. Haas

Aus „Aufstieg und Vergehen eines Unternehmens / GHV Jahrband 1990/91

Aus „Flurnamen der Stadt Villingen“ / Hans Maier



Die einstige Villa von Hermann Werner, erbaut im Jahre 1898





# Die Loftwohnung im denkmalgeschützten Fabrikgebäude

Andreas Flöß

## Chronologie

1870 erwirbt der Uhrenfabrikant Carl Werner die ehemalige Werkstätte an der Ecke Schul-/Kanzleigasse (heutiger Schuhmacher Keller) zu Produktionszwecken seiner Uhrenfabrikation.



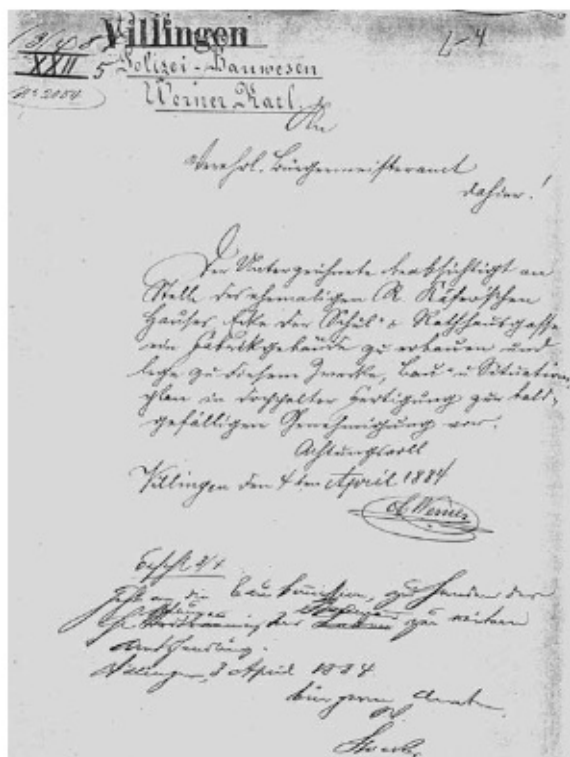
Logo  
der Uhrenfabrik Werner

Bereits zehn Jahre später war der vermehrte Platzbedarf für die Herstellung von mechanisierten Großserien-Uhren notwendig geworden. Carl Werner kommt in den Besitz des landwirtschaftlichen Gebäudes an der Ecke Rathausgasse/Schulgasse und lässt dieses abreißen.

Sein Plan für dieses exponierte Grundstück sieht ein langgestrecktes, dreigeschossiges Gebäude, fluchtend angebunden an die traufständige Bebauung der Schulgasse vor. Es entstand hier die erste große Uhrenfabrik Villingens, errichtet zudem noch im Altstadtbereich, obwohl man bereits mit der Stadterweiterung jenseits der mittelalterlichen Mauern begonnen hatte.

Das Erscheinungsbild dokumentiert in anschaulicher Weise jene Verquickung von innerstädtischem modernen Hausbau, der das Problem des hoch anstehenden Grundwasserspiegels bereits im Griff hatte und auf einen Keller nicht mehr verzichten musste.

Der Fabrikant erhält am 04. April 1884 von der damaligen Baukommission des Großherzoglichen Bezirksamtes Villingen die Baugenehmigung. Die



Baugenehmigung vom 1884

Genehmigung zum Bau wurde allerdings an folgende Bedingungen geknüpft:

„Die Grundmauer im Erdgeschoss ist als massive Bruchsteinmauer auszuführen. (Heute sieht man davon noch den Absatz zwischen Erdgeschoss und 1. Obergeschoss im Treppenhaus). Die Oberen Etagen sind in Fachwerkbauweise mit Ausriegelungen zu versehen. Das äußere Überholz ist zu verputzen.

Die Kamine sollen auf Fundamentwände gestellt werden. Ebenso ist eine gute Verankerung im Gebälk vorzusehen. Die Kamine sind als doppelwandige Züge zu verbauen.

Die Auffüllungen zwischen den Deckenbalken sowie die Dachfläche sind aus feuerfestem Material herzustellen.

*Die Abtrittgrube (Abortgrube) ist wasser- und luftdicht zu verbauen, sowie mit einem Dunstrohr über Dach zu versehen.“*

Nach Fertigstellung des Fabrikbaus konnte die Uhrenproduktion auf insgesamt 3 Etagen beginnen. Der Produktionsablauf sah in der ersten Etage die Stanzen und Biegeinstrumente vor. Die 2. und 3. Etage waren für die Feinarbeit vorgesehen.

Das große, geräumige Treppenhaus mit seinen eichenen Trittstufen diente als Transportraum für Arbeiter und Montagekisten innerhalb der einzelnen Etagen.

Jedes Stockwerk verfügte über einen Bollerofen in der Mitte des Raumes zur Beheizung bei winterlichen Temperaturen.

Eingangs jeder Etage war das Meisterbüro untergebracht, der Fabriksaal mit einem Stützenraster mittels Pfosten und Unterzügen unterspannt. Das Unterzugpaar hatte eine Länge von ca. 25 Metern. In regelmäßigen Abständen wurden die Unterzüge mit Pfosten nebst verzierten Eichen-Sattelhölzern getragen. Die rechtwinklig zu den Unterzügen abgelegten Deckenbalken konnten so mit einer geringen Spannweite von 3 m als Durchlaufträger gebaut werden.

Die Gesamtausdehnung der reinen Produktionsfläche betrug 9 Meter auf 22 Meter. Die gesamte Produktionseinheit aller Etagen hatte somit ca. 600 qm Produktionsfläche.

Bereits 10 Jahre später waren die Räumlichkeiten in der Rathausgasse 2 zu klein und so beschlossen

die beiden Söhne des inzwischen verstorbenen Firmengründers Carl Werner den Sprung über die Ringmauer zu wagen und eine neue Fabrik in der westlichen Ringstrasse (Benediktinerring) (jetzt Marktkauf) zu bauen.

1904 reichten die Gebrüder Werner eine Nutzungsänderung in einem Baugesuch zum Umbau der alten Produktionsstätte Rathausgasse 2 ein. Das Gebäude wurde geteilt in Rathausgasse 2, Schulgasse 2 und Schulgasse 4.

Die neue Nutzung sah Wohnungen für Mitarbeiter der Firma Werner vor. Erhebliche Teile der Konstruktion wurden hierbei und bei einer weiteren Umbaumaßnahme 1925 durch den neuen Eigentümer, Franz Josef Kaiser, verändert.

Der ursprüngliche Charme und Charakter der „Alten Fabrik“ sollte erst 100 Jahren später wieder zum Leben erweckt werden.

*„Das Gebäude ist für die architektonische Entwicklungsgeschichte Villingens aus wissenschaftlichen und vor allem bau- und stadtbaugeschichtlichen Gründen ein Kulturdenkmal; seine Erhaltung liegt insbesondere im Interesse der Öffentlichkeit“* – so die Begründung im Wortlaut des Landesdenkmalamtes.

Die Gebäude Rathausgasse 2 und Schulgasse 2 konnten erworben und einer Sanierung unterzogen werden. Der 3. Gebäudeteil Schulgasse 4 war von den weitreichenden Umbaumaßnahmen ausgeschlossen.

Bei der Sanierung wurde größten Wert auf den Umgang mit der historischen Bausubstanz gelegt. Die neuzeitlichen Wohnungsinnenwände und Ein-



*Zustand im Juli 2003*



*Zustand im Juli 2005*





*Das entkernte Erdgeschoss*

bauten wurden entfernt und die Schmuckstücke wie Pfosten und Sattelhölzer freigelegt.

Um die originalen Deckenhöhen wiederherzustellen waren erhebliche Anstrengungen von Nöten. Die Balkenlagen in den einzelnen Etagen waren aufgrund der starken Beanspruchungen um bis zu 15 cm abgesackt. Mittels Winden und Spriesen wurden Teile des Gebäudes angehoben, um Stück für Stück die entsprechenden Auflagerpunkte (Sattelhölzer mit Pfosten) zu unterbauen. Dadurch wurde wieder eine horizontale und somit die ursprüngliche Deckenhöhe erreicht.

Ziel der Sanierung war die Rekonstruktion der ehemaligen Uhrenfabrikation. Nach der Sanierung sollte sich der ursprüngliche „Hallencharakter“ herauschälen. Eine Wohnung dieser Art besitzt im besten Fall einen Raum, um die alten Fabrikräume ablesbar zu machen.



*Die restaurierten Sattelhölzer*

Nur ein kleiner Teil der großflächigen Fabriketage wurde für den Schlaf- und Nasszellenbereich abgetrennt.

Die Arbeit an denkmalgeschützten Häusern verlangt ein sehr genaues Vorgehen, speziell in den auszuarbeitenden Details. Bei dem Objekt Rathausgasse trifft dies zunächst einmal auf die „innere Hülle“ zu. Die neu eingebrachten Decken sind in ihrer Untersicht homogen und einfarbig weiß gehalten. An sämtlichen „Berührungspunkten“ der Decken mit anderen Bauteilen wie z.B. Unterzüge und Pfosten, ist die Decke abgelöst.

Die vorhandenen Zimmertüren mit abgeplatteten Füllungen, historischen Beschlägen und den aufwendig profilierten Türverkleidungen wurden wieder verwendet repariert und wieder gangbar gemacht.

Die erstellten Flachdachgauben passen sich der umliegenden Dachlandschaft harmonisch an. Ein neu gebautes Oberlicht im Dachgeschoss bietet ausreichend Belichtung und lehnt sich an die Industrie-Architektur mit Sheddach und Nordbelichtung an.

Die morschen und verwitterten Sandsteine am Haupteingang wurden durch neue Fierungspfeiler teilweise ersetzt. Die restlichen Sandsteine an Fensterbänken und Leibungen wurden im Injektionsverfahren wieder aufgebaut.

Der verwilderte Innenhof war Kulisse für ein altes Waschhaus aus dem Jahre 1925. Das Waschhaus wurde mit einer neuen Pultdachkonstruktion ver-



*Oberlicht im Dachgeschoss; die bestehende Tragkonstruktion wurde belassen.*



*Bestehendes Waschhaus*

sehen. Die Dachindeckung erfolgte mit historischen Falzziegeln. Der bestehende Kupferkessel und die Kaminanlage wurden erhalten. Der Innenhof selbst wurde nachträglich mit einem Großgranitsteinpflaster belegt.

### Die Loftwohnung

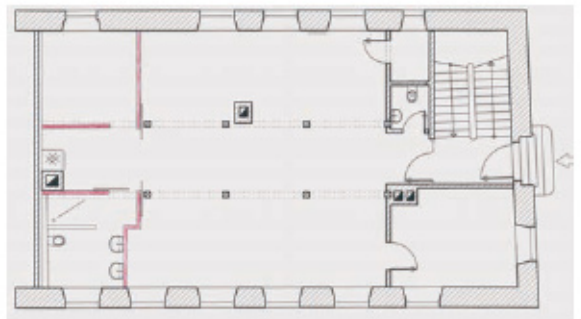
Dieser einmalige, insbesondere aus den USA und England bekannte Loft-Charakter der neu entstandenen Wohnungen ermöglicht die großzügigen Raumhöhen, die offene Grundrissgestaltung der weiträumigen Nutzflächen sowie die Beibehaltung der alten Industrie-Architektur.

Riesige Räume, imposante Unterzüge, viel Licht, dazu eine eindrucksvolle Fassade und das Flair der Geschichte: So hat schon Andy Warhol im New York der sechziger Jahre in seinem Loft gelebt.

Wurden Fabriketagen damals aus Kostengründen zu Wohnungen, haben sie heute hierzulande Kultstatus.

Hierbei werden nicht alltägliche Gewohnheiten in Frage gestellt, vielmehr werden Hygiene und Schmutz, Schein und Sein, Repräsentation und Intimität als polare Aspekte häuslicher Lebensformen offen gelegt.

Das vorgeschlagene Szenario einer Loftwohnung bedient sich genau dieser gegensätzlichen Aspekte und arbeitet sie auf mehreren Ebenen aus: Das Loft als schmutziger Ort ehemals gewerblicher Nutzung wird zur Wohnbühne, einer „cleanen“ Oberfläche



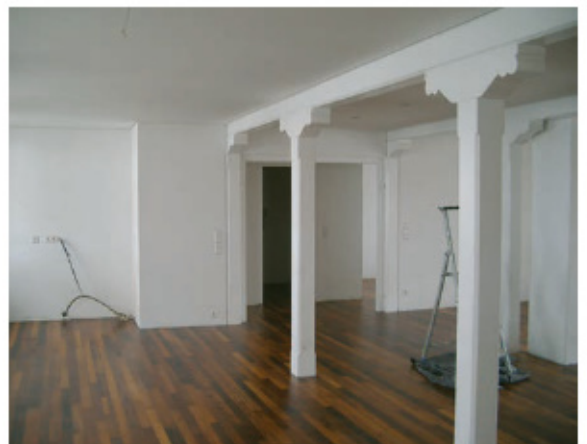
*Erdgeschoss nach der Planung*



*1. Obergeschoss nach der Planung*

in weißer Ausführung. (Sämtliche raumbildenden Ausstattungen wie Decken und Wände sowie Fenster, Fensterbretter und Türen sind in hellem weiß gehalten.)

Der Boden (dunkler Mahagoni) verkörpert in seiner Schwere die Basis und ist Anlehnung an die alten Bretterbeläge der Uhrenfabrik.



*Die fertige Einheit mit Unterzügen und Stützenreihe*



Dem Blick des "idealen Besuchers" entziehen sich die intimen Orte des alltäglichen Wohnens, die oft chaotisch sind, Orte wie Badezimmer, Schlafzimmer und Ankleide. Sie werden in der vorge-schlagenen Disposition in Einheiten zerlegt und unter Aufwölbungen der „sauberen“ Oberfläche eingenistet. So bildet die Loftwohnung eine Landschaft, die das Private ablesbar macht, ohne ihren Inhalt sichtbar zu machen.

#### Nutzungskonzept

Das Nutzungskonzept sieht eine Durchmischung von Wohnen und Arbeiten vor. Das EG und das DG bieten sowohl Wohn- als auch Arbeits- bzw. Atelierräume an.

Die Einheiten des 1. und 2. OG sind reine Wohn-räume. Insgesamt wurde die Wohn- und Arbeits-raumqualität deutlich verbessert.

Ein denkmalgeschütztes Objekt umzubauen ist

kein notwendiges Übel oder eine Belastung, son-derm eine Chance und eine Bereicherung innerhalb des historischen Stadtkerns von Villingen.

#### Fazit

Am „Tag der offenen Tür“ überzeugte sich eine Vielzahl von Bürgern über den Erhalt der histori-schen Bausubstanz.

Es ist gelungen, ein tristes, dem Verfall preisgege-benes Gebäude vor dem Abbruch zu bewahren.

Nach siebenmonatiger Bauzeit wurde das Gebäude in enger Zusammenarbeit mit dem Landesdenk-malamt Freiburg fertig gestellt.

Wohnen im Denkmal heißt nicht auf Komfort ver-zichten zu müssen, wie an vorliegendem Beispiel anschaulich gemacht wurde.

Appellieren möchte ich an alle, die sich mit einem Kulturdenkmal beschäftigen: Gehen Sie Ihr Projekt mutig an – eine spannende Aufgabe erwartet Sie.



*Blick aufs Münster aus der Wohnung Flöß*

# Der Magdalenenberg bei Villingen im Schwarzwald

Bilanz nach dreißig Jahren <sup>1</sup>

Konrad Spindler



*Nach 1973 wieder aufgeschütteter Grabhügel Magdalenenberg; einstiger Bereich der Nachbestattungen*

## **Einführende Vorbemerkungen <sup>2</sup>** (von Werner Huger)

Konrad Spindler schreibt „Die Kulturerscheinungen des westlichen Hallstattkreises, die die Frühzeit keltischen Lebens und Wirkens in Mitteleuropa ausmachen, ordnen sich in einen von der Forschung genau definierten Ausschnitt der vorrömischen Eisenzeit ein. Der Archäologe erstellt dabei eine relative Abfolge einzelner unterschiedlicher Formen- und Befundgruppen, die man in einem zweiten Schritt absolutchronologisch zu datieren versucht. ...“

Die Hallstattkultur selbst wird in zwei kulturell deutlich voneinander zu trennende Zeitabschnitte gegliedert. Die ältere Hallstattkultur (Red. Anm.: unbeschadet wissenschaftlicher Meinungsverschiedenheit etwa ab 750 vor Christus und benannt nach der Fundstätte Hallstatt im Salzburger Land) trägt die Kennbuchstaben Ha C, die jüngere oder späte Hallstattkultur das Kürzel Ha D.“ (Red. Anm.: Ha D 1 – D 3, etwa um 600 v. Chr. bis rd.

350 v. Chr.). Aufgrund des archäologischen Befundbildes erscheint nur für die Ha D-Perioden die Bezeichnung „keltisch“ gerechtfertigt. Die Kelten selbst zählen zu den großen alteuropäischen Völkern.

Ab 350 v. Chr. schließt sich als Nachfolgerin der Hallstattzeit die keltische La-Tène-Kultur (Red. Anm.: nach der Untiefe im Neuenburger See, Schweiz) an.

Der Magdalenenberg, auf dem Höhenrücken des hinteren Laible, knapp zwei Kilometer südwestlich der Stadtmitte Villingens, war ein Grabhügel dessen Zentralgrab zu den ältesten Fürstenbestattungen des westlichen Hallstattkreises gehörte. Es wurde am Anfang der Stufe Ha D angelegt, in deren Folge (Ha D 1–3) für die Kennzeichnung die Verwendung von Fibeln (= Spangen, Broschen oder Nadeln) als Schmuckelemente vorherrscht. Forschung bedeutet stetiger Fluss. Dadurch gibt eine absolutchronologische Datierung immer nur den aktuellen Stand wieder. So wird, nach vier vorausgegangenen Datierungsversuchen, derzeit für die gut erhaltenen hölzernen Kammerbalken des





*Zentralschnitt im Grabhügel mit Zentralgrab und dessen teilweiser Steinpackung (rd. 1500 m<sup>3</sup> Buntsandstein). Die übrige noch vorhandene und einstige Erdaufschüttung barg die Nachbestattungen (s. Text und Abbildungen).*

Zentralgrabes das Fällungsjahr 616 v. Chr. vorge schlagen (Friedrich/Hennig 1995).

Der Hügel Magdalenenberg ist das größte Grabdenkmal Mitteleuropas und liegt inmitten des einstigen hallstattzeitlichen Kerngebiets. Sein antiker Durchmesser betrug 102 Meter. Die noch heute stattliche Höhe (nach der Wiederaufschüttung ab 1973 bei der die mächtige Steinpackung über dem Zentralgrab im Hügel verblich) von 6,5 Meter dürfte antik 8 Meter oder mehr betragen haben. Die Erdaufschüttung des Großgrabhügels betrug etwa 33000 m<sup>3</sup>. Im Zentrum des Hügels befand sich eine in Blockbautechnik errichtete Grabkammer mit flacher Decke, gezimmert aus 90 Balken großwüchsiger Eichen mit mehr als 40 qm Grundfläche. Sie beherbergte einst einen ranghohen Mann und enthielt zahlreiche Beigaben. Wie oben bemerkt, waren die Hölzer der Grabkammer nach dem aktuellen Stand dendrochronologischer Forschung (= präzise Datierungsmethode von Holzfunden über die Schwankungen der Jahrringbreiten des jährlichen Holzzuwachses) im Jahr

616 v. Chr. gefällt und, wie man holzphysikalisch weiß, saftfrisch verbaut worden.

Die Kammer war erstmals bereits antik beraubt worden. 1890 erfolgte auf Gemeindekosten der Stadt Villingen eine Untersuchung entsprechend den damaligen wissenschaftlichen Grabungsmethoden. In einer vierjährigen Grabungskampagne wurde zwischen 1970 und 1973 der gesamte Hügel, d.h. die Schüttung auch außerhalb des Zentralgrabes, systematisch ergraben und wissenschaftlich dokumentiert.

Für das Institut der Universität Freiburg, Professor Edward Sangmeister, war der örtliche Grabungsleiter Dr. Konrad Spindler mit seinem Stab interner und externer wissenschaftlicher Mitarbeiter zugegang.

Spindler, der spätere ordentliche Professor der Universität Innsbruck, wurde im Juni 1939 geboren und starb im April 2005 mit 65 Jahren in Innsbruck.

Während der Grabungen 1970–73 wurden neben der Zentralkammer noch 126 Nachbestattungen



mit reichem Fundmaterial freigelegt und von einer Reihe naturwissenschaftlicher Analysen begleitet. Der riesige Grabhügel war also nach dem Tode des Fürsten als Gräberfeld privilegierter Personen genutzt worden. Nach Indizien könnten, so Spindler S. 152 und 157, hypothetisch acht Großfamilien über etwa zwei bis drei Generationen zwischen 616 bis 550/525 v. Chr. die Lebens- und Totengemeinschaft der Magdalenenberg-Leute gebildet haben. Leider konnten zahlreiche Gräber, die sich einst um die Hügelkuppe gruppiert hatten, nicht mehr erfasst werden, weil sie bei der Trichtergrabung von 1890 unentdeckt geblieben oder im Laufe von mehr als 2500 Jahren der Erosion zum Opfer gefallen waren.

Diesen Nachbestattungen gilt schwerpunktmäßig Konrad Spindlers Augenmerk, wenn er im Nachfolgenden die neuesten seiner Forschungsergebnisse als eine „Bilanz nach 30 Jahren“ vorlegt. Die Grundlagen der Forschung, sein sechsbändiges Werk „Magdalenenberg“, bleiben davon unberührt.

Die aktuellen Erkenntnisse wenigstens auszugsweise mitzuteilen ist das Anliegen des Geschichts- und Heimatvereins Villingen im Jahr 2005. Die Beschränkung ist aus redaktionellen Gründen erforderlich. Deshalb wird auch die bei Spindler anzutreffende wissenschaftliche Diskussion zugunsten einer verkürzten speziell den Laien interessierenden wörtlichen Themenauswahl zurückgestellt. Aus obigem Grund wurde ebenso bei den Fußnoten auf die namentliche Wiedergabe der Quelle und des damit verbundenen Literaturverzeichnisses verzichtet. Sie sind über die Originalquelle Spindler nachweisbar.

Für die für unseren Zweck von Prof. Spindler dem Geschichtsverein ausdrücklich erklärte Zustimmung des Nachdrucks danken wir ihm post mortem.

Spindler: ... Ausgehend von den männlichen und weiblichen Normausstattungen, die nach oben erweitert bzw. nach unten vermindert sein können<sup>52</sup>, wurde für den Magdalenenberg festgestellt, dass sich innerhalb seiner Begräbnisgemeinschaft keine soziale Schichtung annehmen lässt<sup>53</sup>.

Zugleich wurde betont, dass junge Individuen, also Jugendliche und Kinder, über andere, zumeist reduzierte Ausstattungsmuster verfügten<sup>54</sup>. ... Im Kinder- und Jugendalter trugen die Mädchen fast immer Ohringe, nur ausnahmsweise einmal einen Halsring, durchweg paarigen Unterarmschmuck, aber nie bronzene Tonnenarmbänder oder Sapropelittonnen, hingegen sehr häufig beidseitig angelegte Knöchelringe. Metallener Gürtelschmuck fehlte stets<sup>57</sup>. Mit dem Eintritt in das Erwachsenenalter bzw. der Verheiratung legte sich die Frau gern eine Kopfhaube oder einen Schleier an, der mit allerlei Bronzezierat und Amulettschmuck besetzt sein konnte. Zudem gürtete sie sich regelmäßig mit einem bronzebeschlagenen Leibriemen und war berechtigt oder konnte es sich finanziell leisten, bronzene oder sapropelitene Tonnenarmbänder über die Handgelenke zu streifen. Auch aufwendiger Brustschmuck aus Perlenghängen war dem Habit der erwachsenen Frau vorbehalten. Die Knöchelringe aus der Mädchenzeit blieben Erinnerung<sup>58</sup>. ... Schließlich hat Lernerz-de Wilde darauf aufmerksam gemacht, dass sich mit höherem Lebensalter die Trachtfülle der Frau zu vermindern begann. ... (Es) wird gern übersehen, dass die Ergebnisse lediglich eine Grabausstattungssoziologie, die allein auf der Erhaltbarkeit des Beigabenguts beruht, widerspiegeln. ... Es empfiehlt sich daher, sich einmal Gedanken darüber zu machen, welche Einblicke uns in die Gebarung der Hallstattleute durch die Kompostierung organischer Materialien im Boden verwehrt bleiben. Fast nie finden sich zum Beispiel Reste der Kleidung, die bekanntlich ein, wenn nicht das entscheidende Element der sozialen Gebärde einnimmt. (Es) manifestierte sich auch bei den Hallstattleuten der soziale Stand in der Tracht, deren Aussehen uns indes verschlossen bleibt. Demgegenüber spielten mit der Kleidung verbundene oder unmittelbar am Körper getragene Tracht- und Schmuckgegenstände bloß eine additive Rolle, deren Gestaltung eher einer individuellen Freizügigkeit unterlag und keinesfalls einen bestimmte sozialen Stand repräsentierte.

Von den Frauengräbern des Magdalenenberges hebt sich die Bestattung 78 in mehrfacher Hinsicht



heraus<sup>70</sup>. Es handelt sich

- das Zentralgrab (Red. Anm.: das Fürstengrab) einmal ausgelassen
- von der Bodenfläche her gesehen um die mit Abstand größte Grablege der Nekropole. Die in ihr beerdigte Dame gehört der älteren Bestattungsschicht an<sup>71</sup>, steht also dem im Grab 1 ruhenden Mann zeitlich nicht sehr fern. Sie erreichte ein matures (seniles?) Lebensalter und passt somit unter Berücksichtigung der Zeitdifferenz zwischen Haupt- und Nebengrab sehr gut zum Jahrgang des Herren aus Grab 1, der als „mindestens adult“ eingestuft wurde<sup>72</sup>. (Red. Anm.: adult = 21–40 Jahre, matur = 41–60 Jahre, senil = 61–X Jahre)

Grob geschätzt hätte sie bei angenommener Gleichaltrigkeit den Mann aus Grab 1 um gut zwei Jahrzehnte überlebt. Entsprechend trug sie die Tracht der reifen Frau<sup>73</sup>: eine Kopfhaube, je ein Paar stabförmige Bronzearmringe und sapropelittene Tonnenarmbänder sowie einen bronzewingenbesetzten Leibriemen mit einem exklusiv verzierten Gürtelblech<sup>74</sup>, das ihre Sonderstellung in der Gesellschaft unterstreicht. Der in situ abgemessene Umfang des gut erhaltenen Gürtels betrug 1,2 m. Sie gerierte sich somit als ungewöhnlich fettleibige Dame; entsprechend ruhten ihre Arme weit abgepreizt vom Rumpf<sup>75</sup>. Überdies war ihr Gebiss nicht gerade besonders gesund; fünf Zähne wiesen Kariesbefall auf. Beides, Korpulenz und Dentose, bilden untrügliche Zeichen einer hohen sozialen Kompetenz<sup>76</sup>. In diesem Sinne lässt sich vielleicht auch ein weiterer seltsamer Befund in ihrer Grablege deuten. Zwischen den Füßen der Toten und den beiden im Nordwestteil der Sargkammer aufgestellten, üppig verzierten Kegelhalsgefäßen, die zudem durch Beigabe jeweils eines Schöpfschälchens zu Trinksets erweitert worden waren, fanden sich lose verstreut insgesamt sieben Nadeln, die man für gewöhnlich als „Haarnadeln“ ansprechen würde. Da diese aber außerhalb der Trachtlage zutage kamen, gilt es eine andere Lösung zu treffen. Die Fundposition des Ensembles erstreckte sich über eine Länge von ca. 1 m. Die Nadeln waren jeweils paarig angeordnet; nur am Nordwestende

wird eine achte Nadel vermisst. Sie kann nie vorhanden gewesen, während der Grabung übersehen worden oder aus vergänglichem Material (z.B. Horn) gearbeitet gewesen sein. Offenbar hatte man mit diesen Nadeln irgendetwas zusammengesteckt. Zu denken wäre an Stoffbahnen, die dann zugleich – wie beim Kessel von Eberdingen-Hochdorf<sup>77</sup> – die Kegelhalsgefäße umhüllten (Abb. 2). Da sich auch dieser Befund vor Ort anderweitig nicht beobachten ließ, verleiht er der Dame aus Grab 78 eine gehobene Stellung in ihrem Sozialverband.

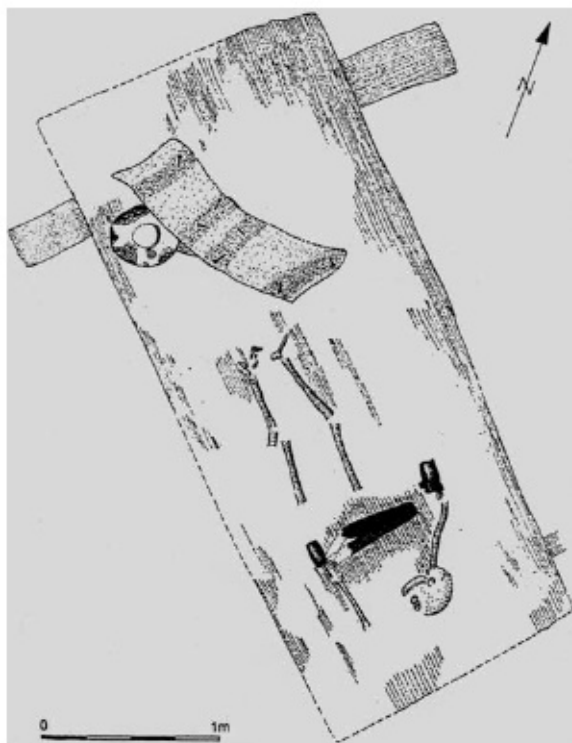


Abb. 2. Im Nordwestteil der Kammer des Grabes 78 von Magdalenenberg niedergelegte, mit Nadeln festgesteckte und ein Kegelhalsgefäß umhüllende „Stoffbahnen“ (Rekonstruktion (modifiziert nach Spindler 1973))

Noch ein letztes Moment separiert die in Rede stehende Grablege von den übrigen Nachbestattungen des Magdalenenberges. Es liegt hier ein sogenanntes Etagengrab vor, das heißt direkt über der hölzernen Grabkammer aufgebahrt fand sich in absolut gleicher Ausrichtung und nur wenig nach SO versetzt das Skelett einer weiteren Person<sup>78</sup>.



Abb. 3. „Adlige Dame“ und „Zofe“ aus Grab 78 vom Magdalenberg (Zeichnung Nadja Riedmann, Innsbruck)

Die frühadulte Frau<sup>79</sup> war allem Anschein nach im Sinne einer Totenfolge<sup>80</sup> gleichzeitig mit der älteren Dame in Grab 78 beerdigt worden<sup>81</sup>. Da im Bereich des Westhallstattkreises Mehrfachbestattungen vornehmlich mit Fürstengräbern assoziiert sind<sup>82</sup>, entsteht mit diesem Befund wieder ein besonderes Naheverhältnis zwischen den Gräbern 1 und 78. Trotz aller berechtigten Bedenken gegen die Wortwahl, sei hier gleichnishaft das Bild der „adligen Dame“, der ihre „Zofe“ in den Tod zu folgen hatte, an die Wand gemalt (Abb. 3). Die etwa 60jährige Frau<sup>83</sup> trägt die ältere Schmucktracht, die rund 25 Jahre alte Frau<sup>84</sup> die

jüngere, was entgegen Müller<sup>85</sup> nicht für ein zeitliches Nacheinander zweier getrennter Bestattungsvorgänge, sondern natürlicherweise sehr viel eher für die Gleichzeitigkeit des Begräbnisses von zwei Personen unterschiedlichen Lebensalters spricht. Die sich gegenseitig jeweils bestätigenden Beobachtungen zur Sonderstellung der Dame aus Grab 78 verlegen ihre gesellschaftliche Sphäre in den allernächsten Nahbereich des Fürsten aus Grab 1. Vermutlich führte sie in den letzten zwei oder drei Dezennien ihres Lebens den Status seiner Witwe.

Das Grab 78 grenzt unmittelbar an eine das Hügelzentrum umgebende Kreisbahn, in der sich keine Nachbestattungen haben finden lassen. Freilich ist die Hügelmitte nur scheinbar frei von Nebengräbern. Es liegen gravierende Störungen vor, die zweifelsfrei zu einem erheblichen Verlust an Totenlegen geführt haben. Abgesehen von älteren, wahrscheinlich bereits in vorgeschichtlicher Zeit erfolgten Raubgrabungen<sup>86</sup>, lassen sich mehrere rezente Eingriffe feststellen.

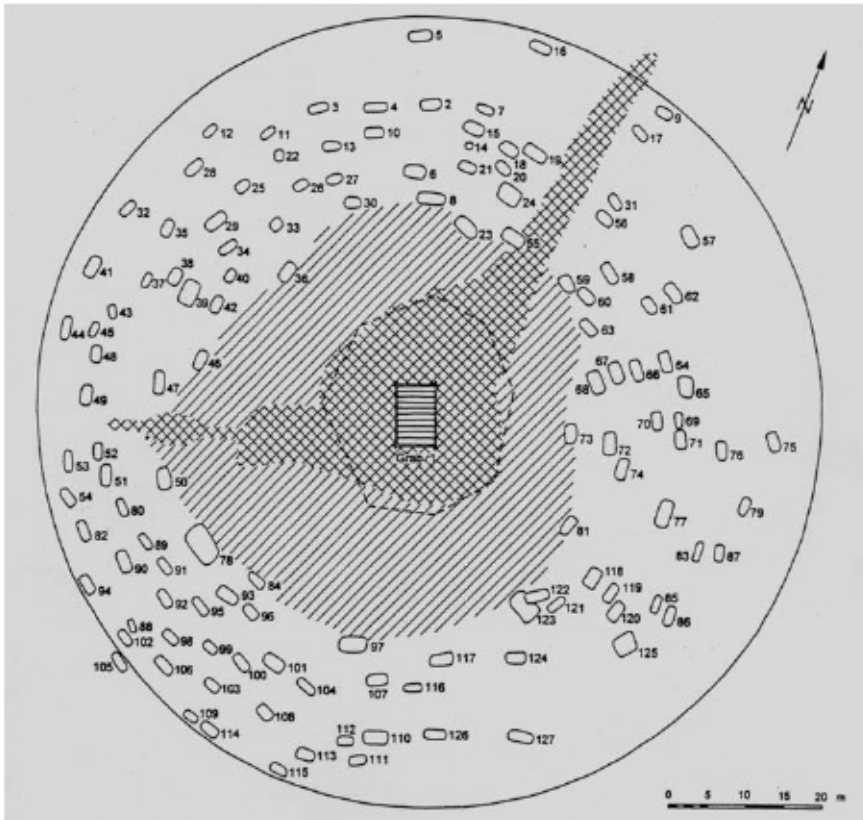


Abb. 4. Störbereiche auf dem Magdalenberg. Schrägschraffiert: zentrale Hügelerosion; Kreuzschraffiert: Eingriffe 1887/90



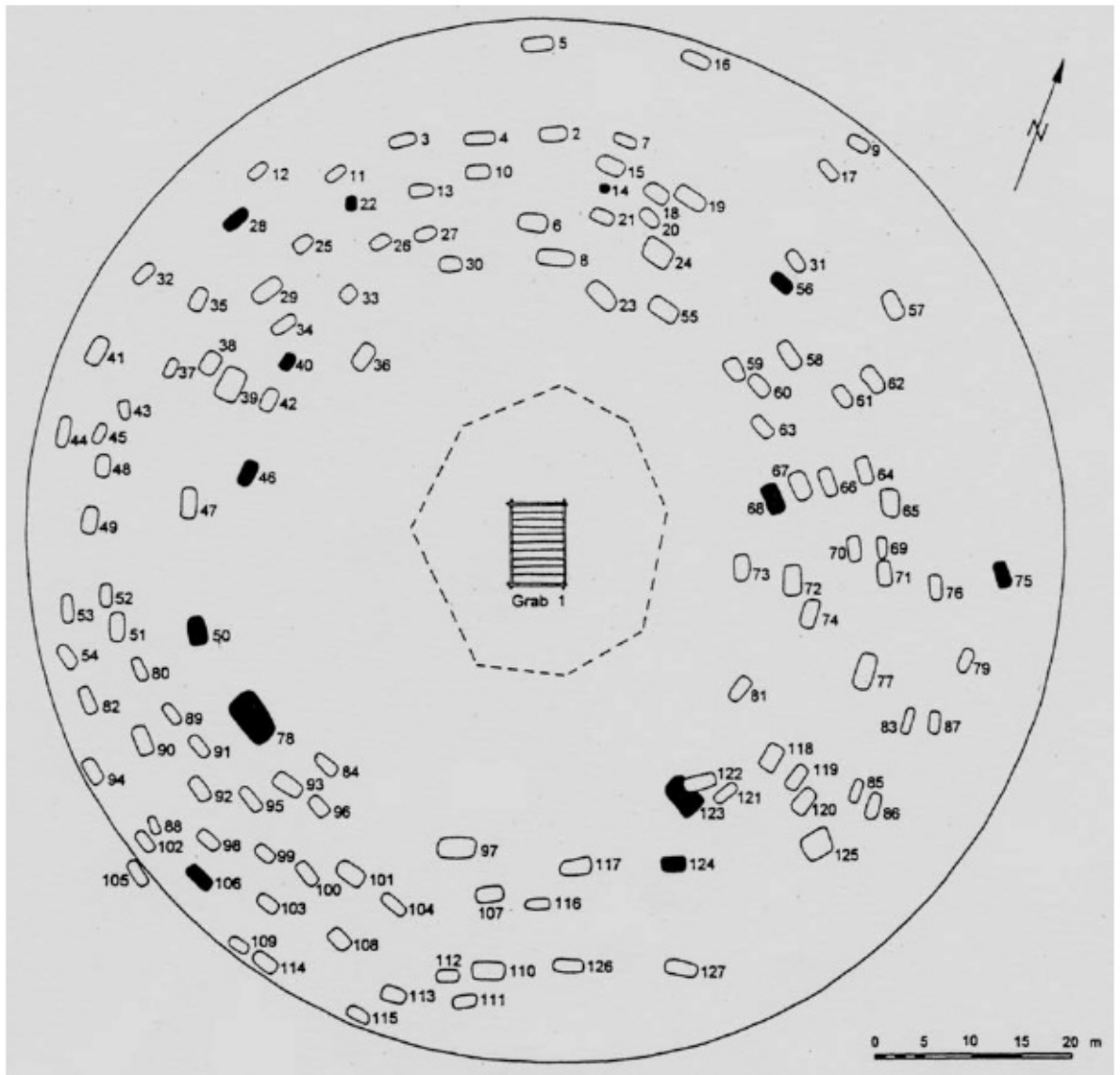


Abb. 5. Verteilung der Gräber mit Ha C-zeitlichen Bestattungstraditionen (Brandritus, Großkeramik) auf dem Magdalenenberg Spindler, Seite 145: Diese 13 Totenlegen machen insgesamt sicher eine Gräbergruppe aus, die einer älteren Bestattungsschicht zuzuordnen ist.

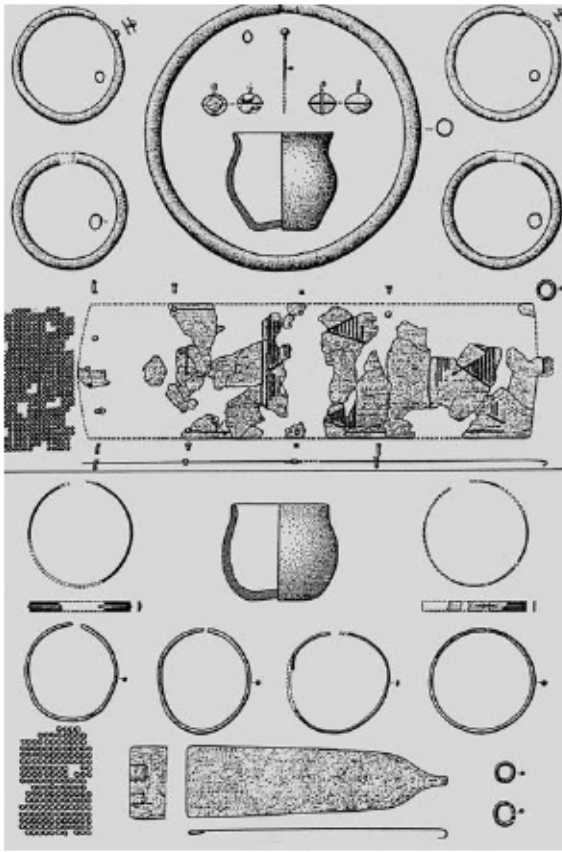


Abb. 6. Inventar des Grabes 69 mit „Stabschmuck“ (unten) und ebensolches des Grabes 71 mit „Hohlschmuck“ (oben) in stratigraphischer Superposition (nach Spindler 1973 c)

Eine Kartierung der Gräber in Ha C - Tradition (Brandritus/Großgefäß) zusammen mit den Frauenbestattungen, in denen Stabschmuck lag (Abb. 7), zeigt eine relativ gleichmäßige Verteilung über die beurteilbare Hügelfläche, die sich weiter verdichtet, wenn man die Frauengräber mit den jüngeren Hohlschmuckgarnituren hinzunimmt.

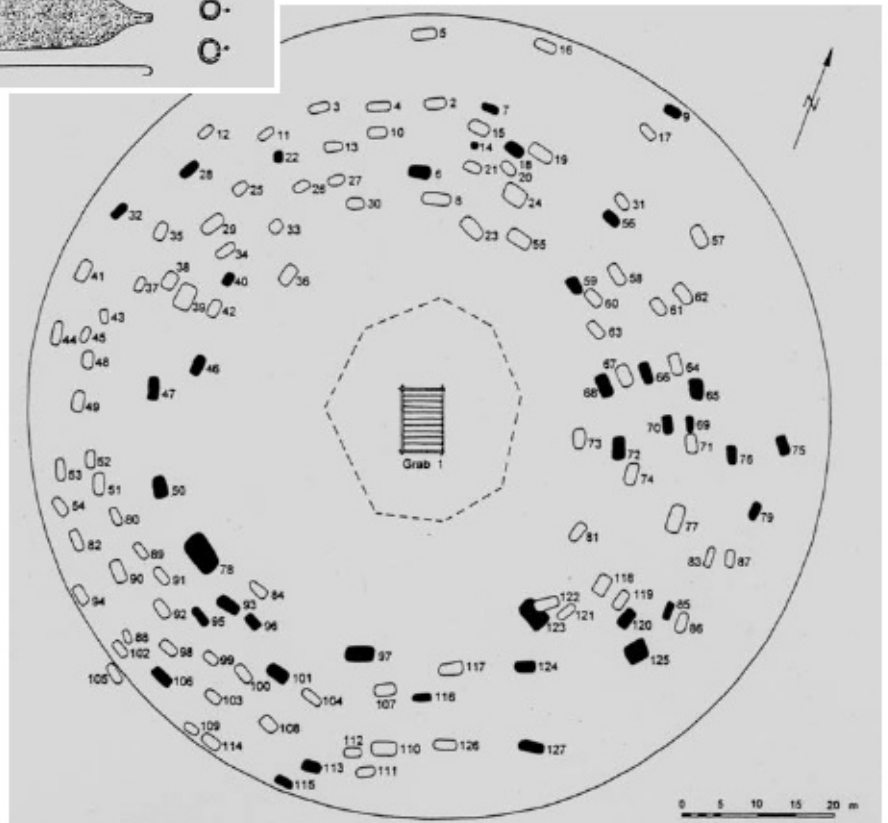


Abb. 7. Verteilung der Gräber mit Brandritus, Großkeramik und Stabschmuck auf dem Magdalenenberg



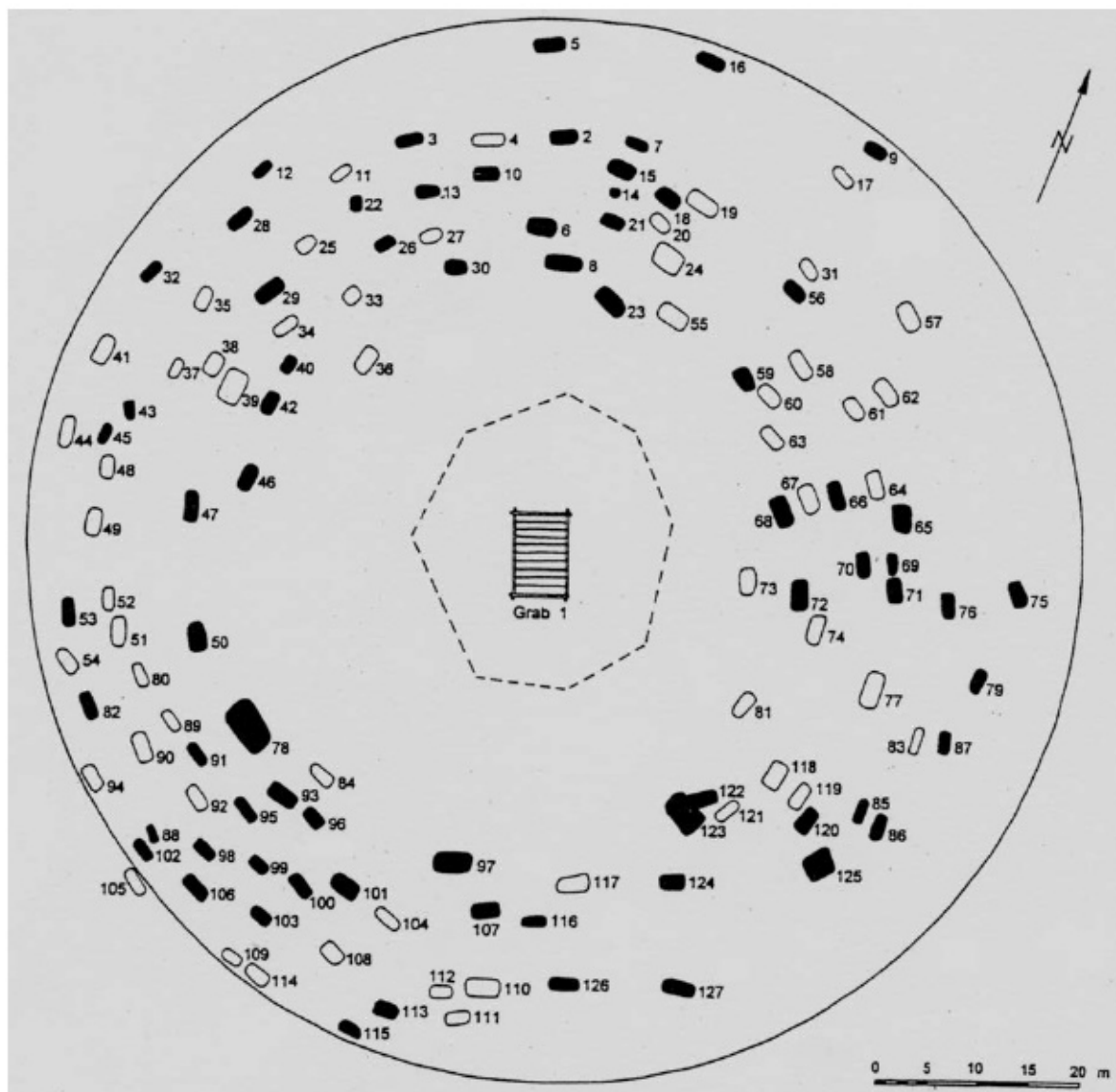


Abb. 8. Verteilung der Gräber mit Brandritus, Großkeramik sowie Stab- und Hohl schmuck auf dem Magdalenenberg

Während es aufgrund mehrerer Hinweise in der Magdalenenberg-Nekropole ziemlich einfach war, eine ältere Frauentracht (Stabschmuck) von einer jüngeren (Hohl schmuck) zu scheiden, gibt es für die Männerbestattungen keine solchen Differenzierungsmöglichkeiten (Red. Anm.: Kennzeichen Schlangenfibeln ohne chronologische Relevanz; aber auch in Ha D1/D2)

Mit der Schlangenfibel S5-Grab 38<sup>102</sup> wird notwendigerweise die Diskussion über das absolut-

chronologische Belegungsende auf dem Magdalenenberg eröffnet. Der Beginn ist mit der Errichtung des Zentralgrabes auf derzeit 616 v. Chr. „unumstößlich“<sup>103</sup> festgelegt. Nach etwa 16 bis 18 Jahren waren die Aufschüttungsarbeiten beendet. Die Ausgrabungen 1970/73 lehrten zweifelsfrei, dass alle Nebengräber in den bereits fertiggestellten Riesenhügel eingelassen wurden, so dass man um oder kurz nach 600 v. Chr. mit den Nachbestattungen beginnen konnte. Unabdingbar fol-

gert daraus, dass sich die zwischenzeitlich Verstorbenen an anderer Stelle begraben ließen. Ein nächstgelegener hallstattzeitlicher Grabhügel findet sich gut 1,5 km SSW des Magdalenenberges auf der Markung Pfaffenweiler<sup>104</sup>. Auf dem Magdalenenberg gibt sich ein älterer Nachbestattungshorizont mit dem Brandritus-, Großkeramik- und Stabschmuckgräbern zu erkennen. Ihm folgt, bei nicht näher fassbarer Überschneidungsdauer, die jüngere Gräberschicht mit dem Hohl schmuck, die beide sehr ausgewogen sowohl Bogenfibeln<sup>105</sup> als auch Schlangenfibeln S4<sup>106</sup> enthalten. ... Der Beginn von Ha D2 ist mit dem Aufkommen der Pauken- u. Fußzierfibeln definiert<sup>108</sup>. Schlangenfibeln S5 hingegen laufen über die Scheidelinie Ha D1/D2 hinweg. ... Die Aussiedlung endet also exakt am Übergang von Ha D1 zu Ha D2. ... Absolutchronologisch ist der Übergang von Ha D1 zu Ha D2 schwer zu fassen. ... Nach (dieser) höchst hypothetischen Rechnung

hätte die Belegung des Magdalenenberges mit Nebengräbern zunächst die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts sowie einen nicht näher spezifizierbaren Teil der zweiten Hälfte eingenommen: um 600 v. Chr. oder kurz danach bis 550/525 v. Chr.. Die Nachbestattungsnekropole würde demnach die Toten etwa zweier bis dreier Menschengenerationen aufgenommen haben, ein Zeitanatz also, wie ihn die meisten Forscher/innen artikulieren<sup>1</sup>

**Quellen:**

- 1 Veröffentlichung in: Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, Band 100, Parerga Praehistorica, Jubiläumsschrift zur prähistorischen Archäologie, 15 Jahre UPA, Herausgegeben von Bernhard Hänsel, 2004, Verlag Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn, Seite 135 – 157
- 2 Benutzte Quellen: Konrad Spindler, Die frühen Kelten, Philipp Reclam jun., Stuttgart 1983, ferner: Der Magdalenenberg bei Villingen – Ein Fürstengrabhügel des 7. vorchristlichen Jahrhunderts, von Konrad Spindler und anderen Autoren, vor allem André Billamboz, 2. neubearbeitete Auflage, Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1999

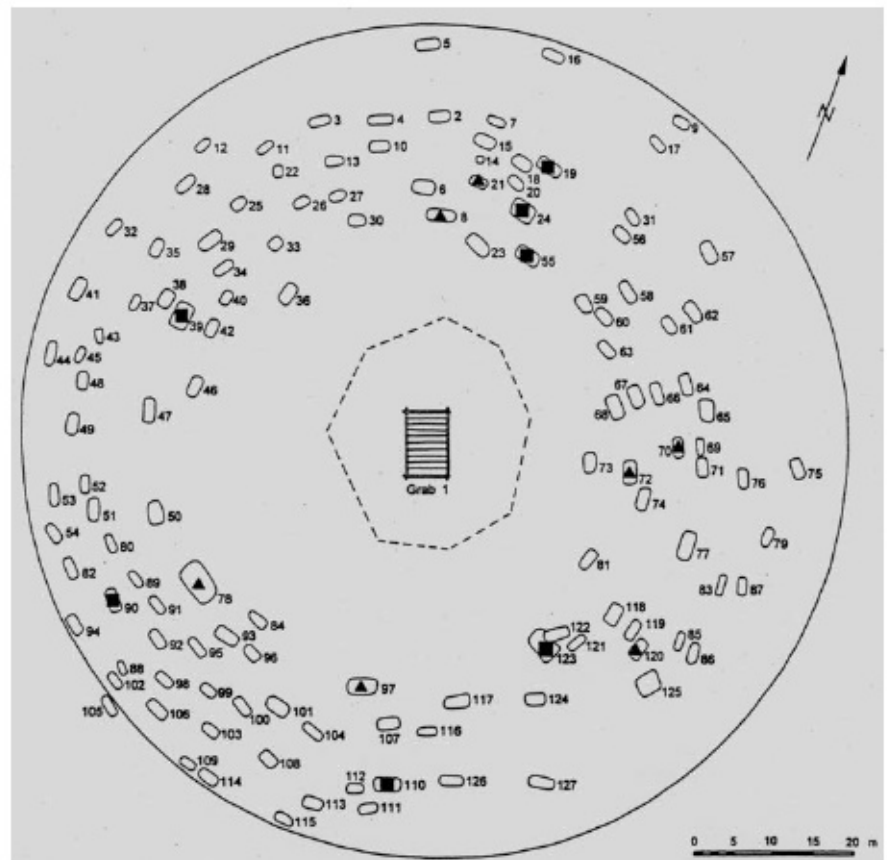


Abb. 9. Verteilung der „reichsten“ Frauen- (Dreieck) und Männergräber (Quadrat) auf dem Magdalenenberg (nach Müller 1994)



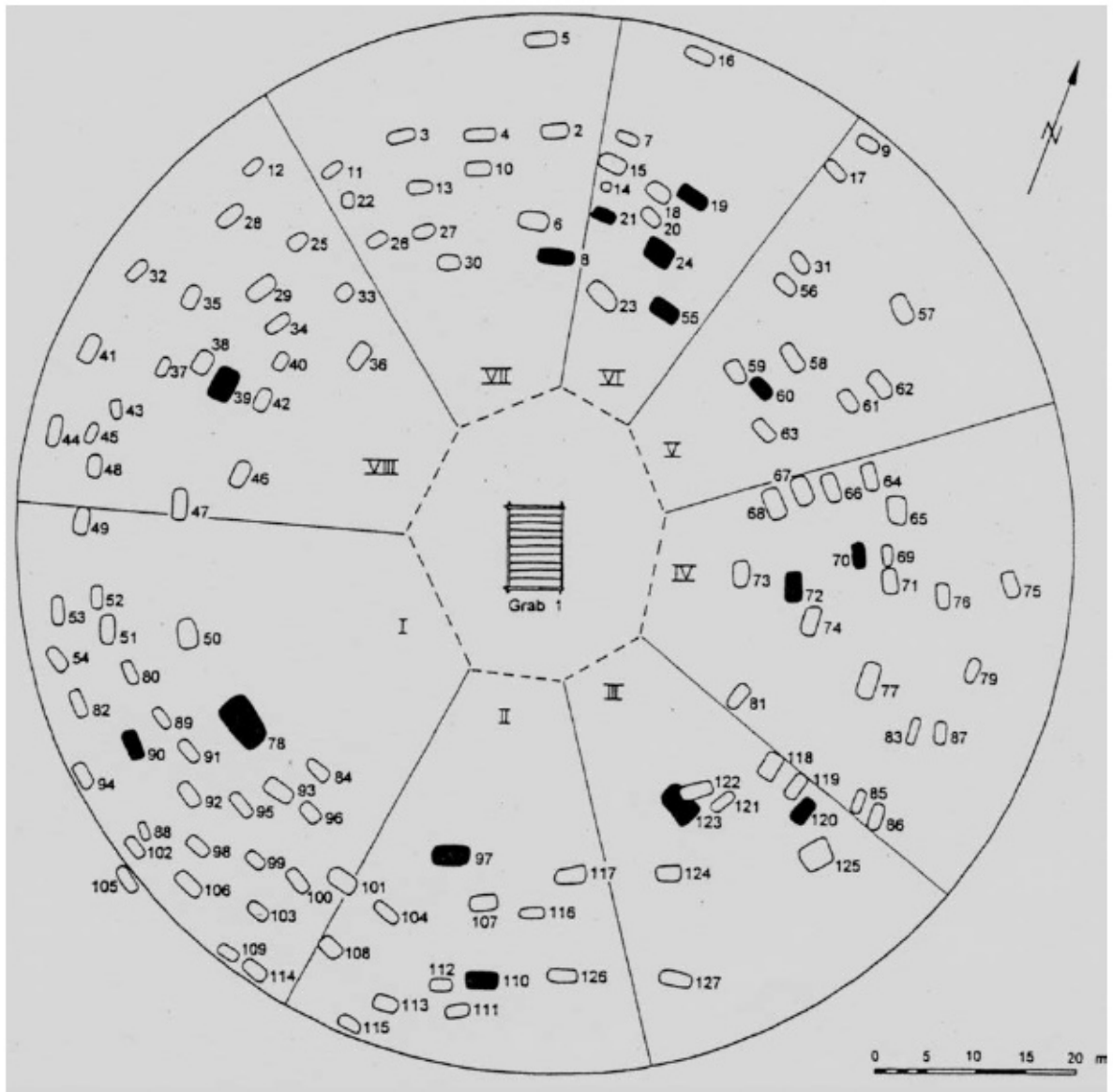


Abb. 10. Verteilung der „reichsten“ Nachbestattungen (nach Müller 1994, leicht modifiziert) sowie Einteilung der Hügelfläche in „Bestattungsbezirke“ I-VIII unter Bezugnahme auf die Ecken des zentralen Oktogons der Steinpackung über dem Hauptgrab des Magdalenenberges



I bin des Stickli Stadtmuur  
Wos am dickschte isch,  
Bi fascht 1000 Jahr alt,  
Zwoa Meter wendes misch

Han vill scho gseh un gsperrret,  
Wiä d Ziite andersch wäret  
Bi gschaffe vu de Mensche  
Un han mi beschetes due  
Abzhebbe größschi Gfahre  
Hit han i mini Rue

Hit stand i nu im Weg rum  
Un bresel vor mi na  
Due koschte un nint bringä  
Jo, – machmol soacht mi onn a.



War nie än große Jommerer  
War ällwil hert, nit woach  
– ich mag diä klare Sproch  
Dromm moß ich Ei jetzt sagge,  
Ihr hittige Villinger Liit  
I war un bin a Stadtmuur  
Due pfiife uff die Ziit





Wo s älli wichtig mit mr hond  
Mit mine Tor un Türm

Un Sach vozellet hinnedri  
Mönsch grad sie waret au dabii  
Wie s gegen d Schwedde gange isch

Un abbrennt hät die Schiire  
Vu Eschinge bis Diire



Do liichtet d Auge uff  
Wie sinn mir au so stolz,  
Un jedder rächte Kerle sait  
Mir sin us bsunderem Holz

Un no wurd gmuulet, goschet, gar nint gmacht,  
Mr hockt is Schneckehus,  
Guckt a mr nuff un troomt un troomt  
Des HIT macht om nint us



Mr hätt si Städtli jo dehom  
In Öl, in Glas un selbst in Ton,

Si nemmet mi ganz oafach mit  
Is Umland, wo se wohnt hit

Mi Villinge am Naggel hängt  
In Tradition nu a mi denkt

Wer mir no imponiere will,  
Der duet mi nit nu mole,  
Besinge wiä diä doale  
Der stoht zue mr au im Jetzt





Wer wirkli a simm Städtli hängt,  
Der hilft em au am Wertig,

Wer nu des Sunntighäs will seah  
Die Fasnet un die Fiirtig,

No Sait do kunsch fascht übers Gschier,  
Doch kaufe due i nimme hier

I saggs Ei chrli, bin kon Rot,  
Wer so zu sirre Stadt nu stoht, der duet i mir kon  
Gfalle  
Au ich war oamol jung – historisch wursch äloa



Wa zellt isch wa n ihr mache Nit des wa umme isch

Wa gmachet wurd us däm VS,  
des isch Eier Vodienst

I wett ä Stadtmuur si wie freahner,  
Wo ich han gschützt die Bürger

Doch isch ä Muur im Kopf erscht drin  
Do kasch nint mach s hät kon Sinn.



Nun dont mi nit mißbruche,  
Ich han än Sinn mol ghet,  
Wa selle Muur im Denke  
Garantiert nit hät.

Begrüüfet doch un denket mit,  
ihr lebbet, schaffet nit nu hit,

S goht doch um Zukunft, machet mit.





*Abt Theoger von St. Georgen, Franziskanermuseum Villingen*

Der wohl bedeutendste und berühmteste Abt des Klosters St. Georgen soll nachfolgend vorgestellt und seine Verdienste aufgezeigt werden.

Als im Jahr 1084 das Kloster St. Georgen gegründet wurde, stellte auf die Bitten der Stifter das Kloster Hirsau unter Leitung seines Abtes Wilhelm einige Mönche zur Verfügung. Auf der abgelegenen Stelle, dem „Scheitel Alemanniens“ wie es im Gründungsbericht heißt, errichteten sie eine hölzerne Kapelle und dann Hütten für sich. Die ersten Vorsteher und Äbte der jungen Gemeinschaft versahen ihr Amt nur kurz. 1088 rief der Abt Wilhelm den unfähigen St. Georgener Abt Heinrich nach Hirsau zurück. Er sandte den Prior Theoger vom Kloster Reichenbach nach St. Georgen, der Cella St. Georgii, damit er dem dortigen Konvent als Abt vorstehen sollte. Doch auf den Schwarzwaldhöhen hatte Theoger keinen guten Anfang.

Bischof Gebhard von Konstanz, welcher die eigenmächtige Abberufung von Abt Heinrich missbilligte, kam zur Abtsweihe in das Brigachkloster und erklärte während des Weihgottesdienstes gegen über Abt Wilhelm von Hirsau: „Ich werde mein Amt gänzlich hochhalten und weder diesen noch irgendeinen von Euren werde ich demnächst weihen, wenn er nicht von den Fesseln eures Gehorsams befreit ist. Abt Wilhelm erwiderte: „Ich werde das machen, was meine Sache ist. Und ich werde nicht nachlassen in der notwendigen Überwachung der Schwäche dem gegenüber, der den Kirchenoberen Gehorsam schuldet, den er von den Untergebenen zu erwarten hat. Der Bischof führte die Messfeier weiter, ohne die Weihhandlung vorzunehmen. Obwohl es Wilhelm schwer fiel, Theoger und die Mönche in St. Georgen aus seinem Kloster und dem Gehorsam gegenüber ihm zu entlassen, gab er schließlich nach. Die Abtsweihe konnte dann am nächsten Tag vorgenommen werden. Die Cella Georgii war nun ein eigenständiges Kloster mit einem unabhängigen Abt.

Unter Abt Theoger entwickelte sich das junge Kloster nach Überwindung vieler, meist wirtschaftlicher Schwierigkeiten zu seiner wohl größten Blüte. Deshalb ist es interessant, sich mit der Person dieses bedeutenden Mannes zu beschäftigen.

Theogers Geburtsjahr und seine Herkunft liegen im Dunkel. Er stammte wahrscheinlich aus einer Ministerialenfamilie und wurde um das Jahr 1050 geboren. Es ist anzunehmen, dass er mit mächtigen Adelsfamilien im Elsaß und in Lothringen verwandt war. Dazu gehörten die Grafen von Metz und die Grafen von Lützel. Im Cyriakusstift zu Worms und bei Manegold von Lautenbach erhielt er seine geistliche Ausbildung. Johannes Trithemus schreibt in den „Annales Hirsaugiensis“, dass Theoger in allen Disziplinen der freien Künste aus-



gezeichnet und in der Musik überragend gewesen sei.

Zu den freien Künsten (*artes liberales*) zählte man Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie. Der römische Philosoph und Staatsmann Boetius fasste die vier letzten als Quadrivium zusammen. Später wurden die drei ersten als Trivium bezeichnet. Die „*artes liberales*“ waren diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten, die einem freien Mann würdig waren.

Sein Leben war auch geprägt durch den Investiturstreit zwischen Kaiser und Papst. Sein Lehrer Manegold war ein eifriger Anhänger der päpstlichen Partei. Diese Gesinnung übertrug sich auch auf Theoger, welcher bis zu seinem Tode auf Seite der Päpste stand.

Nach der Ausbildung wirkte Theoger als Kanoniker und Lehrer in St. Cyriakus. Nach Kontakten mit dem Kloster Hirsau und seinem Abt Wilhelm trat er in dieses Kloster als Mönch ein. Auf Grund seiner Fähigkeiten wurde ihm zusammen mit seinem Mitbruder Heimo die schwierige Aufgabe übertragen, die im Kloster gefertigten Abschriften des alten und neuen Testaments zu prüfen und zu korrigieren. In der später im Kloster Prüfening in Bayern entstandenen „*Vita Theogeri*“ heißt es: „Weil der ehrwürdige Theoger mit so großem Eifer arbeitete, dass er das, was dunkel und fast unentwirrbar war, in eine klare und deutliche Form brachte, und weil er dadurch den Späteren ein Zeichen seiner Klugheit gab, sind die Verbesserungen bei uns am vorzüglichsten bis heute erhalten“. Soweit zu seinen Tätigkeiten, bevor er Abt im Kloster des hl. Georg wurde.

Es war in der zweiten Hälfte des Jahres 1088 als Theoger geweiht wurde und sein Amt antrat.

Sein Anliegen war die Beachtung der Ordensregeln, so wie sie in der Reform von Cluny in Burgund reformiert worden waren. Diese Reform wurde im Süden Deutschlands von Hirsau verbreitet und vorangebracht. Daher war es nicht verwunderlich, dass auch das Georgskloster an der Reform teilnahm und sie weiter verbreitete. Schon bald sprach man von der St. Georgener Reform und heute sogar vom St. Georgener Jahrhundert.

In der Beachtung der Gebetszeiten und im Gebet

selbst ging Theoger seinen Mönchen als Beispiel voran. Die Ausstrahlung des Abtes und seines Klosters brachte einen großen Andrang zum Schwarzwaldkloster. Das Kloster wurde vergrößert und Theoger ließ eine große steinerne Kirche errichten.

Die häufigen Missernten jener Zeit sowie die starke Zunahme an Mönchen und Laienbrüdern führten bald zu ernstern Nahrungssorgen im Kloster, sodass man öfters den Ort verlassen wollte, weil man manchmal nicht einmal genügend trockenes Brot zu essen hatte. Theoger verstand es, seine Mitbrüder zum Ausharren zu bewegen und ermahnte sie, Gott zu vertrauen. Die schwierigen Zeiten konnten schließlich überwunden werden.

Es wird berichtet: Als 1095 die Aseheimer Bauern bewaffnet zum Kloster kamen um die Mönche zu vertreiben, war es deren Gesang und vor allem die Ansprache Theogers, welche die aufgebrachte Menge zum Einlenken brachte.

Ebenfalls im Jahr 1095 erlangte der Abt von Papst Urban II. ein Privileg, durch welches das Kloster unter den direkten Schutz des hl. Stuhles kam und unabhängig von jeglicher weltlichen Macht wurde. Der Ruf Theogers und des Brigachklosters bewogen viele Klöster, sich von St. Georgen Mönche zur Leitung ihres Klosters zu erbitten. Von Lothringen und dem Elsaß über Bayern bis nach Kärnten waren Konventuale des Georgsklosters leitend tätig. Mit diesen, aus St. Georgen stammenden Äbten und Prioren verbreitete sich auch die „St. Georgener Reform“.

Theoger gründete das Kloster Amtenhausen bei Immendingen, welches 1107 erstmals erwähnt wird. Auch in Lixheim (Luckesheim) im Bistum Metz gründete er auf Bitten des Grafen Volmar von Metz ebenfalls ein Frauenkloster. Beide Frauenklöster waren auch später im Besitz des Georgsklosters und den dortigen Äbten unterstellt. Das in Verfall geratene Frauenkloster St. Markus (St. Marx) bei Rouffach im Elsaß wurde kurz vor seiner Auflösung von Theoger reformiert und zu neuem Leben erweckt. Das Mönchskloster Hugshofen im Bistum Straßburg erhielt von Theoger einen Abt aus St. Georgen. Dieser brachte es zur neuen Blüte.



Das alte Kloster Ottobeuren wurde durch Abt Rupert, ein Schüler Theogers, reformiert und zu neuem nachhaltigem Glanz gebracht. Nach St. Georgener Vorbild gründete Rupert auch ein Frauenkloster. In dieses Kloster traten sowohl arme und niedrige, wie auch reiche und vornehme Frauen ein. Das segensreiche Abbat Rupert währte sehr lange, bis er 1145 im Alter von 100 Jahren starb.

Großen Anteil hatte Theoger auch an der Reform des Klosters St. Ulrich und Afra in Augsburg. Egino, ein ehemaliger Mönch dieses Klosters war wegen der traurigen Zustände dort in das Brigachkloster gegangen, um in der Nähe Theogers zu leben. Später baten ihn der Bischof und die Einwohner Augsburgs dringend um seine Rückkehr. Auf Theogers Rat ging er in Begleitung einiger Mönche ins Kloster St. Ulrich und Afra zurück und stellte dort die alte Ordnung wieder her. Allerdings währte die Reform nicht allzu lange, da Egino 1118 sein Kloster wieder verließ und zwei Jahre später in Italien starb.

Das vom Erzbischof Gebhard von Salzburg gegründete Kloster Admont in der Steiermark hatte an den Auswirkungen des Investiturstreites schwer zu leiden. Es war vier Jahre ohne Abt und in dieser Zeit hatte sich die Klosterzucht gelockert, sodass eine baldige Reform dringend nötig war. Im Jahre 1115 ließ der damalige Salzburger Erzbischof Conrad Abt Theoger bitten, den St. Georgener Mönch Wolfhold als Abt nach Admont zu senden. Wolfhold war Kanonikus zu Freising und dann Abt in Ussenhoven gewesen. Dort musste er vor der Verfolgung seines Stiftsvogtes fliehen und ging als Mönch nach St. Georgen. Theoger entsprach Bischof Conrads Bitte und sandte Wolfhold nach Admont. Unter Wolfholds Leitung wurde Admont bald ein Musterkloster mit großer Ausstrahlung. Der Admonter Abt konnte verlorene Klostergüter wieder zurückgewinnen. Die Klosterreform trug er in viele Klöster weiter. Nach St. Georgener Muster gründete er auch ein Nonnenkloster. Nach seinem Tod 1137 oder 1138 stellte das Kloster St. Georgen einen geeigneten Mann als Abt in Admont.

Die Reformierung des Klosters Gengenbach im Kinzigtal konnte Theoger nur beginnen, da er

durch seine Wahl zum Metzzer Bischof St. Georgen verlassen musste. Sein Nachfolger in St. Georgen war Abt Werner, der diese Aufgabe in Gengenbach vollendete.

Auf die Wahl Theogers als Bischof von Metz muss noch näher eingegangen werden. Das Bistum Metz war schon lange Zeit in die kirchlichen Streitigkeiten des Investiturstreites verwickelt. Sowohl die päpstliche wie auch die kaiserliche Partei wählten Bischöfe. So hatte das Bistum dann gleichzeitig zwei Bischöfe, welche sich ihr Amt streitig machten. 1117 sandte Papst Paschalis II. den Kardinalbischof Kuno von Präneste nach Deutschland, um auch die Verhältnisse in Metz zu bereinigen und dort einen Bischof der päpstlichen Seite einzusetzen.

Unter Leitung des Kardinalbischofs wurde Theoger zum Bischof von Metz gewählt. Da man befürchtete, dass er die Wahl nicht annehmen würde, wurde er unter einem Vorwand von St. Marx, wo er sich zur Visitation aufhielt, zum päpstlichen Legaten gerufen. Unterwegs erfuhr Theoger von seiner Wahl und kehrte um und begab sich dann nach St. Georgen. Der Wahlversammlung ließ er ausrichten, dass er auf Grund seiner Herkunft und Vorfahren unwürdig für das Bischofsamt sei. Seine Argumente und der Hinweis auf sein Alter nützten nichts. Als er weiter zögerte sich zum bezeichneten Ort zu begeben, wurde er unter Androhung der Exkommunikation aufgefordert, baldigst zu erscheinen. Theoger sah, dass sein Widerstand nichts nützte und folgte dem Ruf. Im Kloster Corvey wurde er im Beisein der Erzbischöfe von Salzburg und von Magdeburg zum Bischof geweiht.

Theoger reiste nun nach Metz, um sein Amt anzutreten. Die Anhänger des Kaiser drohten ihn umzubringen, verhinderten seinen Einzug in die Stadt. Mit Papst Calixt II. reiste er noch eine Zeit umher, bis sie ins Kloster Cluny kamen. Als der Papst weiterreiste, blieb Theoger dort. Als einfacher Mönch lebte er ungefähr vier Monate in Cluny als er erkrankte und starb. Theoger wurde im Petruskloster in Cluny begraben. Heute erinnert eine Gedenktafel in den Ruinen des ehemals großen und mächtigen Klosters an den hervorragenden Abt des Klosters St. Georgen und den unglücklichen Bischof von Metz.





*Der Grabstein von Abt Theoger in Cluny*

Abschließend soll nochmals auf das musikalische Werk Theogers eingegangen werden.

In der „Musica Theogeri“ stellt Theoger zunächst mit Hilfe des Monochords Lage und Tonhöhe der einzelnen Töne fest. Daraufhin werden die aufgefundenen Töne in Viertonreihen (Tetrachorde) eingeteilt und die verschiedenen Gattungen der Konsonanzen - Quarte, Quinte und Oktave - dargestellt. Den weitaus größten Teil der Darstellung Theogers nimmt die darauf folgende Aufstellung der Tonarten ein.

Im Gegensatz zu den acht Kirchen-Tonarten, die Theoger beschreibt, kennen wir heute nur zwei Tonarten, nämlich Dur und Moll. Bedenken wir diesen Unterschied, so wird uns die Verarmung unserer Tonvorstellungen klar. Ein eingehenderes Studium der alten Kirchentonarten eröffnet uns somit eine gänzlich neue Tonwelt.

Unsere Ohren sind für die geheimnisvolle Klangwelt des gregorianischen Gesanges nicht mehr eingestellt und geübt. Wir stehen alle unter dem Gesetz der mathematisch in zwölf gleiche Halbtonstufen aufgeteilten Oktave, sodass wir kaum mehr fähig sind, die Musik des frühen Mittelalters recht zu hören.

Dem aufmerksamen Leser geht bei der Lektüre der „Musica Theogeri“ der Reichtum auf, der darin verborgen ist, bemerkt der bekannte Musiker Fritz-Peter Bung im Buch des Kirchenmusikdirektors Gerhard Zeggert über Theoger.

Das Monochord ist das Musikinstrument, das

natürlicherweise und hinreichend von alters her aus acht Saiten bestand, die nach dem Brauch der Modernen mit den ersten Buchstaben des Alphabets bezeichnet werden. Innerhalb dieser Saiten bestehen sieben verschiedene Töne. Nach und nach, im zunehmenden Wissen um die Kunst der Musik, als die Sachverständigen wussten, dass es zur Kenntnis dieser Kunst sehr förderlich wäre, wenn die Zahl der Saiten vermehrt würde, fügten sie acht Saiten hinzu; jedoch nahmen sie keine anderen, weil die Natur dies verhinderte, sondern sie wiederholten dieselben noch einmal, — und nur so, wie sich die knabenhafte Stimme zur männlichen verhält, unterschieden sie die Saiten nach Tiefe und Höhe. Deswegen bezeichneten sie die Saiten mit denselben Buchstaben, sodass die tiefen Saiten mit den großen, die neuen, hohen Saiten aber mit den kleinen Buchstaben bezeichnet werden.

#### Über den ersten Ton.

Der erste Ton, oder die erste Tonart oder Weise, verläuft im regulären Gang zwischen D und d, nämlich in seinen Gattungen, und in Freiheit nimmt er je eine weitere Saite nach oben und unten über d bzw. D hinaus in Anspruch. Eine Darstellung seiner Form findet sich unten. Sein „seculorum amen“ beginnt mit a. Der Gesang kann aber auch von C ausgehen, wie in der Antiphon „Arguebat...“, öfters aber beginnt er mit D, das der Schlußton der ersten Tonart ist, z. B. bei der Antiphon „Ecce nomen Domini“ (auch bei „Eugerserve bone“, „Columna est“ und „Domine Dominus noster“). Selten aber fängt er mit E an, wie bei den Responsorien „Veniens a Libano“ und „Ego te tuli“. Auch bei F kann er beginnen, z. B. „Biduo vivens“, „Ave Maria“, „Apertis Thesauris“, „Domine si hic“, bei G, wie in der Antiphon „Secundum magnam“ und im Responsorium „Vidi Ierusalem“. Auch bei a, in der Antiphon „Beati mundo“. Es gibt auch Gesänge, wo die erste Tonart mit dem tiefen A beginnt, z. B. die Antiphon „Domine non est alius“ („Saulus adhuc“). Das geschieht aber sehr selten, sonst wäre die Tonart ja unterschiedslos, indem sie die obere Quarte und die untere dazu hätte.



**Quellen zu vorstehendem Aufsatz:**

Brennecke, P., *Leben und Wirken des heiligen Theoger*. Diss. Halle 1873  
Büttner, H., *St. Georgen und die Zähringer, in 900 Jahre St. Georgen* 1984  
Buhlmann, M., *St. Georgen und Südwestdeutschland bis zum Mittelalter*, Vertex Alemanniae H. 2 Verein für Heimatgeschichte St. Georgen 2002  
Buhlmann, M., *Gründung und Anfänge des Klosters St. Georgen im Schwarzwald*, Vertex Alemanniae H. 3 Verein für Heimatgeschichte St. Georgen 2002  
Buhlmann, M., *Abt Theoger von St. Georgen*, Vertex Alemanniae H. 7 Verein für Heimatgeschichte St. Georgen 2004

Gerbert, M., *Geschichte des Schwarzwaldes*, 1783, Übersetzung: Weh, A., Freiburg 1993  
Gramlich, WD., *St. Geogener Heimatbuch*, 1984  
Kaltschmidt, K.T., *Geschichte des Klosters, der Stadt und des Kirchspiels St. Georgen auf dem badischen Schwarzwald*, 1895, Nachdruck Verein für Heimatgeschichte St. Georgen 1988  
Martini, E.C., *Geschichte des Klosters und der Pfarrei St. Georgen auf dem Schwarzwald 1859*, Nachdruck Verein für Heimatgeschichte St. Georgen 1988  
Zeggert, G., *Theoger, Abt des Klosters St. Georgen/Schwarzwald 1088–1118*, Buchdruck H. J. Huß 1954



*Innenhof von Kloster Cluny*

# Kunstwerke aus dem Schwarzwald-Baar-Kreis in der Sammlung Dursch im Rottweiler Dominikanermuseum

Winfried Hecht

Nach den musealen Veränderungen der letzten Jahre in Donaueschingen verfügt in der Region Schwarzwald-Baar-Heuberg wohl das Dominikanermuseum Rottweil mit der Sammlung Dursch über den bedeutendsten Schatz spätmittelalterlicher Kunst. Es handelt sich um mehr als 170 Exponate, welche der katholische Kirchenrat Dr. Georg Martin von Dursch (1800–1881) gesammelt hat und die seit 1851 für 140 Jahre in der Rottweiler Lorenzkapelle ausgestellt waren, bis sie zusammen mit den Funden aus Arae Flaviae, der römischen Vorgängerstadt des heutigen Rottweil, 1991 in einem Museumsneubau am Platz des einstigen Rottweiler Dominikanerklosters eine sachgerechte und würdige Unterbringung gefunden haben<sup>1</sup>. Dies war nur möglich, weil das Land Baden-Württemberg die Stadt Rottweil bei der Erfüllung dieser Aufgabe tatkräftig unterstützt hat. Umgekehrt war das Land zu seinem Engagement deshalb zu bewegen, weil die Rottweiler Römerfunde und die Holzbildwerke der Sammlung Dursch in ihrer überregionalen Bedeutung als unstrittig anerkannt galten. Allerdings hat der von der Stadt Rottweil zu tragende laufende Museumsbetrieb die Finanzen der Großen Kreisstadt inzwischen so belastet, dass zuletzt die Öffnungszeiten des Dominikanermuseums auf sechs Nachmittage pro Woche beschränkt wurden.

Dekan Dursch plagten vor über 150 Jahren andere Sorgen. Der Kirchenmann hatte seine Schätze mit solchem Erfolg aus fast allen Ecken des Landes zusammengetragen, dass er nach seinem Umzug von Wurmlingen nach Rottweil auch mit dem beachtlich großen Pfarrhaus an seiner neuen Wirkungsstätte erhebliche Unterbringungsschwierigkeiten für seine Kunstwerke bekam. Es wollte ja bedacht sein, dass er auch noch Platz für eine Sammlung spätmittelalterlicher Gemälde finden musste, die heute den Kern des Diözesanmuseum

in Rottenburg bildet. So war Dursch zweifellos erleichtert, seine geschnitzten „Heiligen“ an die Stadt Rottweil abzugeben, zumal er die Sammlung



*Apostelfiguren und eine Thronende Madonna aus St. Georgen*



weiter als Kustos betreuen konnte und Württembergs König Wilhelm I. den, übrigens recht bescheidenen, Kaufpreis für die Kostbarkeiten aus seiner Privatschatulle stiftete – eine Geste des guten Willens beim schwäbischen Landesherrn, nachdem sich die Rottweiler während der Revolution von 1848/1849 so gar nicht königstreu als stramme Republikaner aufgeführt hatten.

Majestät war von Durschs Holzbildwerken aus mehreren Gründen angetan: Sie decken recht gleichmäßig die Zeit zwischen etwa 1300 und 1530 ab, und damit sozusagen durchgehend den „Herbst des Mittelalters“. Weiter war nicht zu übersehen, dass die neue Rottweiler Sammlung im Blick auf die Herkunft der Einzelstücke beachtlich ausgeglichen über den südwestdeutschen Raum gestreut war. Schließlich gab und gibt es ikonographisch kaum ein Thema der spätmittelalterlichen Kunst, das in der Sammlung Dursch nicht beispielhaft vertreten wäre. Und dies bedeutet auch wieder, dass die führenden Meister dieser Zeit aus dem Südwesten in der Sammlung Dursch in Gestalt von wichtigen Arbeiten ziemlich einträchtig versammelt sind.

Solche Vorzüge gelten mehr als nur andeutungsweise auch, wenn es um Beispiele geht, die im Schwarzwald-Baar-Kreis beheimatet sind. In der zeitlich frühesten Gruppe der Ausstellungsstücke

der Sammlung Dursch sind dabei eine Folge von Apostelfiguren zu nennen, die um 1360 für die Abteikirche der Benediktiner von St. Georgen im Schwarzwald geschnitzt wurden. Sie stehen in enger Beziehung zu einer Deesis-Gruppe, die 1915 aus dem Schwarzwald nach Berlin gelangte und von der nur die Statue Johannes des Täufer den 2. Weltkrieg überstanden hat. Dursch hatte „seine“ sechs Apostel aus St. Georgen in ziemlich schlechtem Zustand vom Dachboden der Lorenzkirche erworben, anscheinend in Wurmlingen, seinem letzten Wirkungsort vor Rottweil, nicht mehr und dafür erst wieder in Rottweil ausgestellt.

Im Figurentypus scheinen die St. Georgener Apostel und die Berliner Deesis nachhaltig beeinflusst von den Steinbildwerken des Rottweiler Kapellenturms. Dies hat insofern Gewicht, als der „Rottweiler Stil“, der am Kapellenturm der Reichsstadt ausgeprägt wurde, sonst bei uns in Holz so gut wie nicht mehr dokumentiert ist. Andererseits war die Gruppe schon zahlenmäßig dezimiert, als Dursch sie in seine Sammlung holte. Mit einiger Sicherheit kann trotzdem davon ausgegangen werden, dass die Figuren ursprünglich farbig gefasst gewesen sind. Gelegentlich wird auch vermutet, sie seien teilweise überarbeitet worden. Noch weiter geht die Annahme, die Figuren stammten von einem Altarwerk, das in der alten Abteikirche von

St. Georgen in den Lettner und nicht in den Chor der Kirche eingebunden gewesen wäre. Wo sich indes die Werkstatt befand, in der sie entstanden, ist offen. Gute Gründe sprechen für Rottweil, aber auch Villingen oder Freiburg i. Br. kommen hier in Frage. Mindestens die gleiche kunstgeschichtliche Be-



*Weitere Heiligenfiguren und die Beweinung von St. Georgen*



deutung wie die Folge der sechs Apostel aus St. Georgen besitzt in der Sammlung Dursch die Thronende Maria mit Kind eines unbekanntenen Meisters aus der Zeit um 1290<sup>3</sup>. Die Statue aus Lindenholz ist die früheste Arbeit in der Sammlung Dursch und trägt deshalb die Katalog-Nummer 1 der Sammlung. Kirchenrat Dursch hat sie zusammen mit den sechs Aposteln in St. Georgen erworben, gleichfalls in wenig erfreulichem Zustand. Allerdings fehlt heute nicht nur die Krone auf dem Haupt der Gottesmutter, vielmehr ist auch die farbliche Fassung der Figur bis auf wenige, blau gehaltene Reste verschwunden. Andere Teile des Andachtsbildes sind ergänzt. Den Betrachter spricht aber immer noch das Jesuskind mit seiner lebhaften Gestik an – stärker jedenfalls als die bei aller Freundlichkeit würdevoll thronend gezeigte Mutter Gottes. Er mag vielleicht daran denken, dass die Thronende Madonna von St. Georgen annähernd in die gleiche Entstehungszeit gehört wie die Dauchinger Madonna oder die Villingener Pilgerkrönung mit dem Heiligen Jakobus.

Aus St. Georgen stammen in der Sammlung Dursch weiter zwei Heiligen-Figuren eines unbekanntenen Meisters aus der Zeit um 1470<sup>4</sup>. Dursch hat sie zusammen mit den anderen Holzbildwerken aus St. Georgen erworben, womit auch die immer wieder gestellte Frage nach zwei zusätzlichen Apostelfiguren des Zyklus aus dem 14. Jahrhundert beantwortet wäre: Die hat es zu Durschs Zeiten offensichtlich bereits nicht mehr gegeben, dafür diese beiden wesentlich jüngeren Stücke. Auch die beiden Figuren des 15. Jahrhunderts sind aus Lindenholz gearbeitet und waren ursprünglich gefasst. Ihr ästhetischer Wert scheint genauso umstritten wie ihre Zuordnung zu einer bestimmten Werkstatt, wobei wiederum Rottweil oder Villingen am ehesten in Frage kommen. Vielleicht zierten die beiden Heiligen ursprünglich einen Nebenaltar oder das Gesprenge eines größeren Altarwerkes in der Abteikirche der Benediktiner von St. Georgen.

In einen häufig und meist kontrovers diskutierten Zusammenhang gehört aus St. Georgen in der Rottweiler Sammlung Dursch schließlich eine Beweinungsgruppe<sup>5</sup>. Zusammengefügt aus vier



*Aus den Frauenklöstern Amtenhausen und Mariabof*

Lindenholzblöcken war das Hochrelief ursprünglich gefasst und zeigt um den Leichnam des Herrn versammelt seinen Lieblingsjünger Johannes, seine fassungslos traurige Mutter, voller Anteilnahme die ein wenig modisch „hergerichtete“ Maria Magdalena und Maria Kleophae, welche ratlos und verlegen eine Zehe am Fuß des Herrn anfasst.

Kein Zweifel: Es handelt sich um eine recht gediegene, ja überdurchschnittliche Arbeit, die sicher eine Zier für die Klosterkirche der Benediktiner von St. Georgen gewesen ist.

Ebenso deutlich wird ihrem kundigen Betrachter jedoch, dass die St. Georgener Beweinung in Beziehung zur Falkensteiner Beweinung in Schramberg steht, die ihr freilich gestalterisch in mehr als einer Hinsicht überlegen scheint.



„Christus am Ölberg“  
aus Mariahof



traglich fixierten Auflagen ergangen sind, an denen sich auch in unserem Fall ein Bildschnitzer unbedingt zu orientieren hatte.

Demnach wäre die Beweinung von St. Georgen im Auftrag von Abt Georg von Asch (1474–1505) oder seines Nachfolgers Eberhard Bletz von Rotenstein (1505–1517), die beide für ihre engen Beziehungen nach Rottweil bekannt sind<sup>8</sup>, im Rahmen der Neuausstattung ihres 1474 niedergebrannten Klosters und wahrscheinlich in einer Werkstatt der Reichsstadt entstanden. Wenn die Falkensteiner Beweinung danach um 1515 wohl im Auftrag der Grafen von Sulz für ihre Grabkapelle bei den Rottweiler Dominikanern geschaffen wurde, dann dürfte die Beweinung

Natürlich stellt sich angesichts solcher Gegebenheiten die Frage, welche von beiden Beweinungen der anderen als Vorbild diente und damit wohl auch die ältere ist.

Heinrich Adrion hat die Falkensteiner Beweinung, die er dem Rottweiler Bildhauer Conrad Rötlin zuschreibt, zuletzt auf etwa 1515 datiert<sup>6</sup>. Willi Stähle, der frühere Kustos der Rottweiler Lorenzkapelle, vertrat als Entstehungszeit der Beweinung aus St. Georgen sehr entschieden das erste Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts<sup>7</sup>. Dies würde bedeuten, dass Rötlin, der möglicherweise immerhin für Kaiser Maximilian tätig war, die Falkensteiner Beweinung nach dem Vorbild der St. Georgener gearbeitet – und übertroffen hat. Dies wäre in soweit nicht außergewöhnlich, als in der Spätgotik vielfach Aufträge an Künstler mit sehr genauen, ver-

von St. Georgen ihrem heute in der Falkensteiner Kapelle in Schramberg befindlichen, meisterlichen Gegenstück als Vorbild gedient haben. Wie sehr das Thema der Beweinung Christi übrigens die kirchliche Kunst im Rottweiler Raum um diese Zeit bewegte, mag das Beispiel einer vor allem im Aufbau beeindruckenden, weiteren Gruppe mit diesem Motiv zeigen, die sich heute in Frittlingen befindet und wohl aus der Klosterkirche der Zisterzienserinnenreichsabtei Rottenmünster vor Rottweils Toren stammt<sup>9</sup>.

Ins spätere 15. Jahrhundert gehören in der Sammlung Dursch des Rottweiler Dominikanermuseums noch drei weitere Kunstwerke aus dem Schwarzwald-Baar-Kreis. Zwei davon kommen aus dem Benediktinerinnenkloster Amtenhausen auf der Baar, eines aus Neudingen bei Donau-



eschingen. Die hervorragende Qualität eines tänzerisch schreitenden heiligen Königs aus Amtenhäusern löst beim Betrachter vielfach als erste Reaktion das Bedauern aus, dass von der zugehörigen Gruppe nicht mehr erhalten blieb<sup>10</sup>. Sie hat ja zweifellos einmal zwei weitere Könige und eine Muttergottes mit ihrem Kind umfasst.

Der glücklicherweise noch vorhandene König erscheint für die Sammlung Dursch erst 1881 verzeichnet. Andererseits wurde Kloster Amtenhäuser bereits 1851 abgebrochen. Sonst sind Einzelheiten über den Weg des Kunstwerks nach Rottweil nicht bekannt. Dies gilt auch für die künstlerische Heimat der ursprünglich gefassten Lindenholzfigur. In ihrer Bewegung lässt sie an Blätter des Meisters E. S. als Vorlage denken, in ihrer Linienführung vielleicht auch an Martin Schongauer. Damit wäre sie auf jeden Fall stärker vom Oberrhein her beeinflusst und nicht unbedingt der Kunstlandschaft Schwaben zuzuordnen.

Dies gilt schon eher für eine über der Mondsichel mit ihrem Kind thronende Madonna aus Amtenhäusern<sup>11</sup>. Sie wird üblicherweise auf 1490 datiert, besteht aus Lindenholz und war ursprünglich gleichfalls gefasst. Das Motiv mit dem auf dem Schoß der Mutter sitzenden, nach der Weltkugel greifenden Jesusknabe ist ähnlich geläufig wie die Mondsichel zu Füßen Marias, mit der auf eine Stelle aus der Apokalypse angespielt wird. Bei der Madonna, aber auch beim „schreitenden König“ kann man daran denken, dass die Klosterfrauen von Amtenhäusern in enger Beziehung zu den Benediktinern von St. Georgen standen.

Den Kreis der spätgotischen Holzbildwerke aus dem Schwarzwald-Baar-Kreis in der Sammlung Dursch im Rottweiler Dominikanermuseum schließt ein vergleichsweise kleines Relief aus Lindenholz mit „Christus am Ölberg“<sup>12</sup>. Es entstand um 1490 in der Werkstatt eines nicht näher bekannten schwäbischen Bildschnitzers und war ursprünglich gleichfalls für ein längst aufgehobenes Frauenkloster bestimmt, jenes der Dominikanerinnen von Mariahof bei Neudingen.

Kirchenrat Dursch hat das Relief offenbar von privater Hand erworben und in diesem Fall einmal die noch weitgehend vorhandene originale Fassung des

Werkes erhalten und einfühlsam ergänzen lassen. So zählt das Relief zu den besseren Stücken seiner Sammlung, auch wenn der bildnerische Kontext nicht klar wird, in welchem es ursprünglich stand: Es könnte als eine von zahlreichen, ähnlich formatierten Tafeln ebenso in den Zusammenhang eines Passions-Altars gehört haben, wie zu einer Rosenkranzmadonna als Vergegenwärtigung von einem der Geheimnisse des Schmerzhafte Rosenkranzes, auch wenn in diesem Fall gewöhnlich mit rund angelegten Medaillons zu rechnen ist. Dessen ungeachtet dokumentiert auch die Ölberg-Tafel aus Mariahof anschaulich, welchen hohen Stellenwert die Passionsfrömmigkeit in den Frauenklöstern unserer Heimat am Ende des Spätmittelalters besessen hat; ganz am Rande sei dazu bemerkt, dass die Neudinger Schwestern von Patres des Rottweiler Dominikanerkonvents betreut wurden<sup>13</sup>.

Der Schwarzwald-Baar-Kreis ist demnach mit dreizehn teilweise außergewöhnlich guten Holzbildwerken in der Sammlung Dursch im Rottweiler Dominikanermuseum vertreten. An ihrem Ausstellungsort stehen sie für mehr als nur ein Stück Kunstgeschichte oder einige bemerkenswerte lokale Aspekte von ihr. Sie führen vielmehr beispielhaft hin zu gemeinsamen kulturellen Strukturen und Traditionen einer ganzen Region im Spätmittelalter.

#### Anmerkungen:

<sup>1</sup> W. Stähle, Schwäbische Bildschnitzkunst der Sammlung Dursch Rottweil I und II. Rottweil 1983 bzw. 1986 (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Rottweil Bd.8 bzw. Bd.10)

<sup>2</sup> Stähle I Nr.10-Nr.15 S.32 ff.

<sup>3</sup> Stähle I Nr.1 S.2 ff.

<sup>4</sup> Stähle I Nr.29 und Nr.30 S.104 bzw. S.105

<sup>5</sup> Stähle II Nr.133 S.122 ff.

<sup>6</sup> H. Adrion, Der Rottweiler Bildhauer Kaiser Maximilians Conrad Rotlin. Villingen-Schwenningen 2000 S.10 ff. und S.94 ff.

<sup>7</sup> Stähle II Nr.133 S.125

<sup>8</sup> W. Hecht, Zu den Beziehungen zwischen Kloster St. Georgen und der Stadt Rottweil. FS 900 Jahre Stadt St. Georgen im Schwarzwald 1084-1984. Hrsg. von der Stadt St. Georgen. St. Georgen 1984 S.69 ff.

<sup>9</sup> E. Rieble, Art. Frittlingen. In: Archäologie, Kunst und Landschaft im Landkreis Tuttlingen. Hrsg. vom Landkreis Tuttlingen. Sigmaringen 1988 S.104 ff.

<sup>10</sup> Stähle I Nr.64 S.182

<sup>11</sup> Stähle I Nr.75 S.201

<sup>12</sup> Stähle I Nr.76 S.204 ff.

<sup>13</sup> W. Hecht, Das Dominikanerkloster Rottweil (1266-1802). Rottweil 1991 (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Rottweil Bd.13) S.79



# De Villinger Münschterbrunne

Elisabeth Neugart

Am Münschterplatz, eweng verschteckt,  
en Kaschte sich gen Himmel reckt.  
Isches en Turm, isches e Huus?  
Es gucket Liit zum Fenschter nuus.  
De Herr Dekan, jetzt saget au,  
duet sich e Zigarr schmecke lau.  
Bim Roseshtock, wo uffwärts schießt,  
e Jungfer iiri Blueme gießt.  
Und unne danne, ganz im Schatte,  
luuret müi seel zwei dicki Ratte.  
Am Erker loehnet on; o jeh,  
isch sell jetzt nit de Alt-OB?  
Daß ihm joo kann zu nahe kunnt,  
wacht nebem seller giftig Hund.  
E Büebli pinklet, garnit dumm,  
de Modder über d'Ahsel numm.  
Und sell jung Päärli uni Hääs  
dunkt manchs villiicht eweng kowäs.  
En Abtritt giits scheints kann dert dinne.  
Die, wo äbs nit vehebe kinne,  
leeret de Hafe wie zum Schpaß  
zum Fenschter nuus und nab uf d'Gaß.  
Zum Glück duet als de Käener triele  
und so es Pflaschter sauber schpüele.  
Ischs Wasser dert noo luschtig grunne,  
häsch gmerkt: Der Kaschte isch en Brunne!!  
Dunkt Dich des Ganz eweng vehext:  
Uff selle Tafle shtoht de Text.  
Wär 's Hirn zwar willig, d'Auge schwach,  
no fallt d'Erklärung freili flach.  
Vum Sinn häsch Du kann blasse Dunsch  
bim Denkmal der moderne Kunsch.  
Dätsch Du jetzt läschtere uni Pause,  
guckt mer Dich aa fer en Banause.  
Doch 's Münschter, baut us rote Shtäe,  
hät gwiß scho manchi Kunschtwerk gsäeh;  
's word allgemein und au im Bsundere  
sich wellwäg über nint me wundere.





# Von der Alten Reichspost zur Deutschen Rentenversicherung

Werner Huger

„... Als 1872 die Großherzoglich Badische Post in die Kaiserliche Reichspost eingegliedert wird, erhält Villingen ein kaiserliches Postamt“, schreibt das Mitglied des Geschichts- und Heimatvereins Walter K.F. Haas.<sup>1</sup> Von ihm erfahren wir auch, dass ab 1875 das kaiserliche Postamt in der Niederen Straße 24 (damals Nr. 388) im Hause der Familie Beha (heute Haus Sutermeister) untergebracht war. Vom „Postdirektor“ bis zum „Hilfsbriefträger“ betrug das Personal neun Personen, dazu kamen vier Landbriefträger und drei Bürodiener. In der ganzen Stadt gab es drei Briefkästen. Die amtliche Verkaufsstelle für Postwertzeichen befand sich 1884 bei Kaufmann Karl Butta, Marktplatz 185 (heute Parfümerie Butta-Stetter, Bickenstraße 1).

„Am 1. Juni 1886 bezieht die Post als Mieter“, so Walter K.F. Haas, „das Gebäude Kaiserring 3. Das von Zimmermeister Konstanzer erstellte Gebäude kaufte die Reichspost am 1. Mai 1900“. Dazu merken wir an: Im Jahr 1900 besaß das neue Postamt die Anschrift „Poststraße Nr. 646“. Inzwischen war das Personal auf 25 Beschäftigte angewachsen. 1902 war es noch immer die Poststraße, trug aber jetzt die Hausnummer drei.<sup>2</sup> Gemäß Gemeinderatsbeschluss, in der Bekanntmachung vom 31. Oktober 1904, erhielt die östliche Ringstraße „von dem Kriegerdenkmal bis Großh. Amtsgericht, bisher Poststraße, die Bezeichnung: Kaiserring ...“. 1903 erfolgte, so Haas, erstmals ein Umbau wegen aufkommenden Fernsprechwesens.

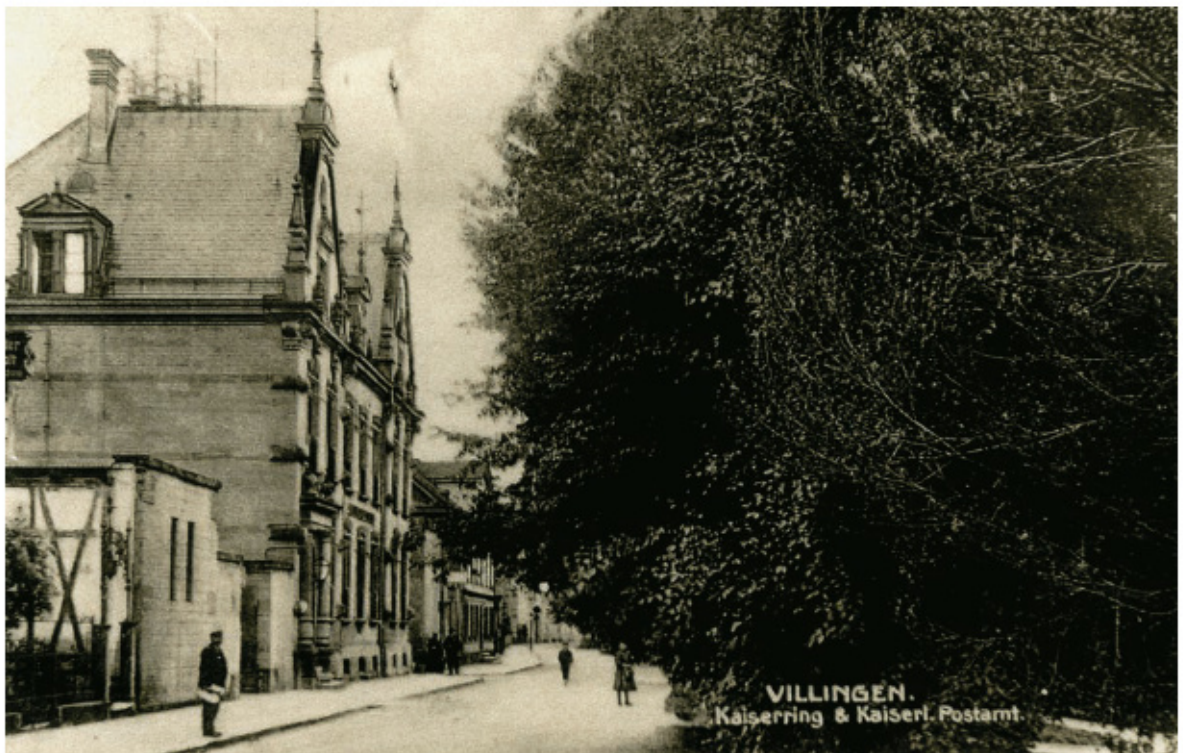


Abb. 1 Erster noch verkürzter Bau des Postamtes um 1904.



1927 erneuter Umbau. Trotz des Ankaufs der Häuser Brigachstraße 2 (1910) und Nr. 3 (1942) (Anm.: die einstigen Rückgebäude hinter dem Hauptgebäude) sowie Teilen der Feuergasse (heute: Postgasse) wurde die räumliche Enge in den folgenden Jahren immer prekärer. Nach dem Zweiten Weltkrieg mussten viele Dienststellen wegen Raumnot ausgelagert werden.

Mancher ältere Villingener wird sich noch an die uniformierten Schalterbeamten erinnern, die mit Amtsmiene ihre „hoheitlichen“ Aufgaben erledigten.

Mit dem Bezug des Neubaus in der Bahnhofstraße 6 am 3. November 1967, wo bis zur völligen Zerstörung durch Fliegerbomben am 22. Februar 1945 die Villen Spitznagel und Schleicher gestanden hatten, begann ein neuer Abschnitt der alten Postgeschichte.

Ab 1967 gab es im alten Gebäude keinen Schalter- bzw. Publikumsverkehr mehr. Das von der Deutschen Bundespost weiterbenutzte Gebäude wurde zur technischen Einrichtung des Fernmelde-

bezirks Villingen des Fernmeldeamtes Konstanz, u.a. mit dem Fernmeldebau.

Mit der Funktionsänderung wurde der einstige Kundenzugang über das große Bogenportal mit der Treppe am Kaiserring von unten her teilweise zugemauert (s. Foto Ulrich Offermann).

Im März und April 2004 wurden alle Gebäude an der Brigachstraße und am Kaiserring abgebrochen, um einem vollständigen Neubau Platz zu machen.

Es ging um das derzeit größte öffentliche Hochbauprojekt: das geplante Regionalzentrum der Landesversicherungsanstalt (LVA) mit vorgesehenen 70 bis 90 Beschäftigten.

Noch vor Weihnachten 2004 sollte das Gebäude „dicht sein“, hieß es in der Tageszeitung und dabei werde, so der stellvertretende Leiter der LVA in Villingen, Franz Lutz, entgegen kursierender Spekulationen, die Fassade der abgerissenen „alten Post“ wieder originalgetreu aufgebaut sein. So kam es dann auch.

Der 21. Januar 2005 war in Villingen „großer Bahnhof“: Am künftigen Gebäude des Regional-



Abb. 2 Das Postgebäude in seinem letzten Zustand nach 1967 bis zum Abbruch 2004.





*Abb. 3 Abbruch des Hauptgebäudes, April 2004, von der Brigachstraße her gesehen. (Im Hintergrund die Johanneskirche). Die Gebäude Brigachstraße 2 und 3 sind bereits niedergelegt.*



*Abb. 4 Das im Stil der alten Fassade 2005 neu erstandene Gebäude der Landesversicherung Baden-Württemberg; künftig Deutsche Rentenversicherung Bund.*



zentrums der LVA wurde mit neuer „alter“ Fassade Richtfest gefeiert.

Am 7. September 2005 meldete schließlich der SÜDKURIER: Das Gerüst ist gefallen, die Rohbauarbeiten sind abgeschlossen. In freudiger Erwartung blicken die Mitarbeiter der örtlichen Landesversicherungsanstalt Baden-Württemberg auf den Neubau am Kaiserring in Villingen. Das künftige Regionalzentrum soll am 18. Oktober 2005 seinen Dienstbetrieb aufnehmen.

Mit der Fertigstellung des Behördenzentrums werden weitreichende Neuerungen für die Rentenversicherungsanstalten ins Haus stehen. Wir lesen: Die LVA wird ihren Namen ändern und zur Deutschen Rentenversicherung Baden-Württemberg umbenannt. Zugleich wird die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte, BfA, (Red. Anm.: Sitz Berlin) mit dem Dachverband der deutschen Rentenversicherer zusammengeführt und „Deutsche Rentenversicherung Bund“ heißen. Auf diese

Weise käme man zu einer einheitlichen Regelung, damit die Rente von Flensburg bis Lörrach nach den gleichen Bedingungen gezahlt wird.

Als Zusammenschluss von 26 deutschen Rentenversicherungsträgern ist diese Regelung am 4. Oktober 2005 in Kraft getreten.

Das Regionalzentrum Villingen ist für 172 000 Versicherte in den Landkreisen Schwarzwald-Baar, Tuttlingen und Konstanz ausgelegt.

*„Ade“ alte Post –  
„hereinspaziert“ Deutsche Rentenversicherung Bund.*

**Quellen:**

- <sup>1</sup> Walter K.F. Haas, Das Postwesen im alten Villingen, in: Villingen im Wandel der Zeit, Geschichts- und Heimatverein Villingen, Jahrgang XXIV, 2001, S. 103 ff.
- <sup>2</sup> Adreß-Buch Großhzgl. bad. Kreishauptstadt Villingen, herausgegeben von Polizeiwachmeister F.J. Riegger, Verlag Otto Frick Villingen, Ausgaben von 1900 und 1902; sowie Presseveröff. des SÜDKURIER v. 19.10.2004, 22.01. u. 07.09.2005



*Abb. 5 Wo sich einst die rückwärtigen Postgebäude Brigachstraße 2 und 3 befanden, steht seit 2005 der mit dem Gebäude am Kaiserring baulich verbundene Neubau der Rentenversicherung.*



# Vor 60 Jahren – Kriegsende in Villingen

Einzug der Franzosen beendet Zweiten Weltkrieg

Befreiung – aber auch Not und große Sorgen

Martina Zieglwalner

Dunkelheit herrschte in der Kirche. Von draußen war das Rasseln der Panzer zu hören. Einige ältere Frauen beteten, andere weinten: Noch gut kann sich Manfred Ganter an die letzten Stunden des zweiten Weltkriegs erinnern, als er mit seinen Eltern und Nachbarn ins nah gelegene Münster geflohen war, in dem der Ministrant und Chorknabe schon so manchen Bombenalarm verbracht hatte. Wie ein Lauffeuer ging es durch die Innenstadt, dass die Franzosen auf dem Vormarsch sind und bald Villingen erreicht haben werden. Die Bevölkerung suchte Schutz in den Häusern, Luftschutzkellern oder der Kirche.

Seit dem frühen Nachmittag verbreitete sich am 20. April 1945 die Nachricht der heranziehenden Franzosen, die von Mönchweiler her vorstoßen würden. In Villingen drohte Gefahr von zwei Seiten: Im Stalag VB (Kriegsgefangenen-Mannschafts-Stammlager) befanden sich am 20. April rund 200 Polen, zwischen 500 und 600 Franzosen, 100 bis 150 Jugoslawen und 1300 bis 1500 Russen. Außerdem hielten sich noch viele deutsche Truppen in der Stadt auf: Das Jäger-Ersatz-Bataillon 56 mit etwa 1000 Mann, zirka 800 Soldaten in den Lazaretten, 150 Mann in den Landeschützen-Kompanien zur Bewachung des Stalags und an die 500 weitere Mitglieder der Wehrmacht in kleineren Einheiten. Hinzu kam der „Volkssturm 287 Villingen“, der sich aus vier Bataillonen zusammensetzte. Die Oberste Heeresleitung hatte noch eine Rundumverteidigung Villingens befohlen, die das Jäger-Ersatz-Bataillon in Lagebesprechungen mit den Volkssturmführern Anfang April festgelegt hatte. Doch am Mittag und Abend des 20. Aprils war die militärische Lage völlig unübersichtlich.

Teils befanden sich die Einheiten auf dem Rückzug. Die meisten Bataillonsführer des Volkssturms verzichteten auf einen Einsatz der schlecht

ausgebildeten und teils unbewaffneten Männer, teils waren sie der Mobilisierung ohnehin nicht gefolgt. Die Kreisleitung der NSDAP verließ die Zentrale im Romäusring und setzte sich am Nachmittag mit all ihren führenden Parteileuten ab. Dies erfuhr die Bevölkerung schnell und war ob des Eindrucks, im Stich gelassen worden zu sein, dementsprechend verbittert. Auch das Stalag löste sich in diesen Stunden auf: Die russischen Kriegsgefangenen brachen am Nachmittag mit Feldwebeln Richtung Schweiz auf. Symbolisch wurde das Lager am Abend einem französischen Vertrauensmann übergeben.

## Parteifunktionäre ergreifen die Flucht

„Mit Ablauf des 20. April war auch für die Bevölkerung der Stadt Villingen das Dritte Reich abgeschlossen“, stellt Hermann Riedel in seinem Buch „Villingen 1945 – Bericht aus einer schweren Zeit“ kurz und bündig fest. Seit 1940 Erster Beigeordneter der Stadt, reagierte der spätere Verwaltungsdirektor nach der Flucht der Parteifunktionäre sofort: Die Gefahr vor Augen, ordnete er um 17 Uhr an, im Rathaus alle nationalsozialistischen Bilder und Fahnen zu vernichten. Unterdessen nutzten viele Bürger die Gelegenheit und plünderten in der Kaserne die Lebensmittelvorräte der Wehrmacht, die sie der Stadt zur Verteilung an die Bevölkerung überlassen hatte. Mit Hand- und Leiter-



Verwaltungsdirektor  
Hermann Riedel



wagen transportierten sie Säcke mit Zucker und Reis, Marmelade, Dörrgemüse oder Käse ab, trotz der bedrohlichen Situation. Denn seit dem frühen Abend näherten sich die Franzosen von Nordstetten, Obereschach und Schwenningen her der Stadt, es kam hin und wieder zu Zwischenfällen mit dem sich zurückziehenden Jäger-Ersatz-Bataillon und kleineren Kommandos von Wehrmacht und Volkssturm. Es gab Tote auf beiden Seiten, auch einige Zivilisten starben bei den Schusswechseln. Immer wieder hallten Gewehrsalven durch die Nacht, später waren noch Leuchtkugeln und Leuchtspurmunition zu sehen, bis die Schießerei gegen 4 Uhr nachließ.

Da sich alle bisherigen Machthaber abgeseilt hatten und die alte Ordnung nicht mehr bestand, war es an Hermann Riedel, am 21. April die Entscheidungen zu treffen und die Stadt an die Franzosen zu übergeben. Schon in der Nacht von Freitag auf Samstag war er in den Luftschutzkellern unterwegs gewesen und hatte allen erklärt, dass er angesichts der aussichtslosen Lage keinerlei Versuche zur Verteidigung der Stadt in die Wege leiten würde, um sie nicht in letzter Stunde noch der teilweisen oder vollständigen Vernichtung preiszugeben. Nicht leicht war es für ihn dann am Morgen, den richtigen Zeitpunkt zum Hissen der weißen Flagge als Zeichen der gewaltlosen Übergabe abzuwarten: Noch in Kraft war der Geheimerlass des Reichsführers SS Heinrich Himmler, „härteste Maßnahmen“ gegen das Heraushängen weißer Tücher zu ergreifen und alle männlichen Personen eines Hauses zu erschießen, aus dem eine weiße Fahne zu sehen ist. „Ich wußte nicht, ob noch kleinere Einheiten der deutschen Wehrmacht außerhalb der Stadt Stellung bezogen hatten, um den Vormarsch der Franzosen aufzuhalten“, schildert Riedel seinen Zwiespalt. Er befürchtete, dass Soldaten in die Stadt zurückkommen könnten, um die Tücher herunterzuholen, und damit möglicherweise auch neue Kampfhandlungen heraufbeschwören würden. Um jedoch sofort eine Flagge parat zu haben, hatte Riedel Fahnenstangen und weiße Vorhänge im Rathaus deponiert.

### Münsterpfarrer stellt Bettlaken zur Verfügung

Als eine Detonation das Gebäude erschütterte und von einer Bombardierung auszugehen war, hielt er den Zeitpunkt für gekommen, die weiße Flagge auf den Münstertürmen anzubringen. Nachträglich stellte sich zwar heraus, dass abziehende deutsche Truppen im Stadtwald bei Pfaffenweiler ein Lager mit 20 Tonnen Artilleriemunition in die Luft gejagt hatten. Doch ist es seiner frühzeitigen und mutigen Entscheidung zuzuschreiben, dass die Franzosen die Stadt ohne große Kämpfe einnahmen und sie nicht sinnlos zerstörten. Da die Vorhänge zu klein waren, stellte der Münsterpfarrer und spätere Dekan Max Weinmann zwei Bettlaken zur Verfügung und schickte seinen Vikar Franz Völker mit, um sie unter anderem mit dem Maurermeister Hans Murer und weiteren Männern am südlichen Münsterturm zu hissen. Kriegsgefangene nahmen die zweite Fahne für den Benediktinerturm mit. Und auch vom nördlichen Turm wehte bald eine weiße Fahne, die Schlosser Hans Heuft herausgehängt hatte.



*Monsignore Franz Völker*



*Stadtrat Hans Heuft*

In der Zwischenzeit hatte sich Riedel bereits mit dem Obergefreiten Steinfeld, bisher Lagerführer der Kriegsgefangenen-Unterkunft Klosterkaserne, ins Stalag begeben und die Verhandlungen mit den Franzosen aufgenommen. Der als erste Stadtkommandant eingesetzte Capitaine Besnier teilte Riedel die Übergabebedingungen und seinen Entschluss mit, ihn vorerst im Amt zu belassen. Die Bevölkerung hatte Waffen aller Art, Feldstecher, Rundfunkgeräte, Kompass und Fotoapparate auf



dem Rathaus abzugeben, alle Kraftfahrzeuge und Motorräder waren bei der Verwaltung anzugeben, die Wehrmachtsangehörigen und die Männer des Volkssturms mussten sich beim Rathaus melden. Auch ein Ausgehverbot war ab nachmittags beziehungsweise den frühen Abendstunden bis zum Morgen verhängt. Mit der Todesstrafe drohte der französische Stadtkommandant bei Plünderungen und generell der Nichtbeachtung der Befehle.

Im Laufe des Nachmittags zogen Truppen des 27. französischen Infanterie-Regiments, die zur vierten marokkanischen Gebirgsdivision gehörten, in die Stadt ein.

Neugierig, wie die Franzosen überhaupt aussehen, war sicherlich nicht nur der damals elfjährige Manfred Ganter. Denn in der Schule hatten die Kinder natürlich nichts über den „Feind“ gelernt. Immer noch im Münster verschanzt, krabbelte der Junge in ein Seitenschiff, um die Lage zu beobachten. „Komische Gestalten“ habe er da auf dem Rathausplatz gesehen, die sich als Marokkaner mit Gewehren entpuppten. Per Lautsprecher erfuhren die Bürger, dass sie wieder in ihre Wohnungen zurückkehren konnten, erzählt Ganter. Er hat noch gut im Gedächtnis, wie bald Soldatenhorden durch die Innenstadt zogen und viele Häuser nach Waffen, aber auch nach verwendbarem Hab und Gut durchsuchten oder einer Art Zerstörungswut freien Lauf ließen.

**„Ich habe gedacht, jetzt hört Deutschland auf zu existieren“**

Dass er damals feindselige Gedanken gegen die Franzosen gehegt hat, gibt Lienhard Isak unumwunden zu. Beim Kriegsende 15 Jahre alt, war er mit der Propaganda der Nazis aufgewachsen, hatte sich über die anfänglichen Siege der Wehrmacht gefreut, ohne an den damit verbundenen Tod vieler Menschen zu denken, und fürchtete, dass ein verlorenen Krieg mit Chaos einhergeht. „Ich habe gedacht, jetzt hört Deutschland auf zu existieren“, beschreibt er seine damaligen Eindrücke. So gehörte er noch zu jenen, die der Aufruf der Organisation „Werwolf“ erreicht hatte: Im Falle des Einmarschs feindlicher Truppen hatte sie die Bevölkerung zur Sabotage am Material des Gegners

aufgerufen, das Zerstechen von Reifen, das Fällen von Bäumen für Straßensperren, Brandstiftung oder die Sprengung von Brücken gefordert. „Manche waren da ganz verrückt, aber zum Glück legten sich diese Gedanken bald wieder“, betont Isak.

So hatten einige für die Werwolf-Arbeit ausgebildete SS-Männer zwei bis drei Wochen vor der Besetzung auch Sprenglöcher in Brücken und Bahnüberführungen gebohrt und Sprengvorbereitungen unter den Gleisen angelegt, doch einige beherzte Bürger beseitigten die Apparaturen, versteckten Sprengstoff oder füllten die Zündlöcher mit Sand. Villingen und die unmittelbare Umgebung blieben von Brücken- und Straßenzerstörungen verschont.

„Um nicht zu provozieren, wurde am 22. April gegen 11.00 Uhr vormittags mit den Geistlichen beider Konfessionen verhandelt. Sie sollten bei Gottesdiensten die Bevölkerung, insbesondere die Jugend, vor unbesonnenen und unverantwortlichen Taten warnen, die für die Stadt und deren Bevölkerung schwere Folgen nach sich ziehen könnten“, beschreibt Riedel die angespannte Lage. Wenige Tage später zog die Verwaltung auch Lehrer, Industrielle und Ärzte für diese Aufgabe heran.

Der am 22. April eingesetzte neue Bürgermeister Walter Bräunlich, der dieses Amt durch seine guten Verbindungen zu den französischen Kriegsgefangenen im Stalag erhielt, erließ einen Aufruf, in dem er an die Vernunft der Bevölkerung appellierte: „Ihr habt es in der Hand, Euere Stadt und Euere Familien vor weiteren Schäden an Gut und Blut zu



*Zeitzeugen Manfred Ganter*



*und Lienhard Isak*



## Militärischer Befehl Nr. 2

### 1. Ziviler Verkehr.

Ab 23. April ist der Verkehr innerhalb des Stadtgebietes den in Villingen wohnhaften deutschen Zivilisten gestattet in der Zeit von vormittags 8.00 Uhr bis 19.00 Uhr abends. Die Zivilisten müssen aber eine weiße Armbinde tragen und im Besitze eines deutschen Personalausweises mit Lichtbild (Kennkarte, Führerschein usw.) sein.

Dauerausweise werden von der Militärregierung nur den Bediensteten des öffentl. Dienstes, deren Tätigkeit sie zwingt, sich außerhalb der festgesetzten Ausgehzeit zu bewegen, ausgestellt.

### 2. Requirierung.

Die Militärregierung hat das Recht zu Requirierungen von Material aller Art, Verpflegung, Fahrzeugen und Arbeitskräften, die für ihre Dienste notwendig sind.

Alle Requirierungen werden durch Vermittlung des Bürgermeisters vorgenommen. Diesem werden vorläufig Requirierungsvorgaben zugestellt zur weiteren Veranlassung.

### 3. Ortspolizei.

Vom 23. April ab ist die Ortspolizei (Schupo) unter Verantwortung des Bürgermeisters wieder in Tätigkeit getreten. Die deutschen Polizisten sind in Uniform, tragen eine weiße Armbinde und sind bewaffnet. Hilfspolizisten, versehen mit einer weißen Armbinde mit Aufschrift „Police“ können ihnen beigegeben werden.

Der Militär-Gouverneur von Villingen.

Ich weise darauf hin, daß die unter Ziff. 1 des militärischen Befehls Nr. 2 aufgeführten Ausgehzeiten nur zur Vornahme dringender Angelegenheiten in Anspruch genommen werden dürfen. Herumstehen und Ansammlungen bleiben nach wie vor verboten. Es wird am Verhalten der Bevölkerung liegen, daß obige Ausgehzeiten bestehen bleiben.

Villingen, den 24. April 1945.

Der Bürgermeister  
Bränlich

bewahren, wenn Ihr den Aufforderungen des französischen Stadtkommandanten strikte Folge leistet. Erwachsene sorgen dafür, dass vor allem die Jugend keine Unbesonnenheit begeht, die für die gesamte Bevölkerung schwerste Belastungen mit sich bringen würde.“

### Täglicher Kampf ums Überleben

Überhaupt kam den Aufrufen in diesen Tagen eine wichtige Bedeutung zu. Da nicht abzusehen war, wann wieder eine Zeitung erscheint, hingen an den wichtigsten Straßen und Plätzen Anschlagtafeln für die städtischen Bekanntmachungen. Auch Lautsprecherwagen waren unterwegs. Alles war per Aushang und Mund-zu-Mund-Propaganda zu erfahren, ob Ausgangssperre, die Übertragung der Polizeigewalt an Morand Faust oder die Ankündigung von Beschlagnahmungen. Nicht nur für die militärischen Dienststellen, sondern auch für die Soldaten requirierten die Franzosen Häuser und Wohnungen. Die französische Kommandantur

## Bekanntmachungen des Bürgermeisters

### 1. Sicherheit der Stadt

Der Gouverneur des Kreises Villingen teilt mit, daß sich heute Nacht wieder verdrängende Vorfälle ereignet haben, die die Tatsache beweisen, daß sich innerhalb der Stadt noch bewaffnete deutsche Soldaten, H und Zivilisten aufhalten. Auch aus der Umgebung kommen immer wieder bei Nacht solche Leute in die Stadt herein.

Der Militär-Gouverneur macht lebhaft darauf aufmerksam, daß durch das Verhalten dieser Leute die Sicherheit der Stadt und der Bevölkerung gefährdet wird. Er sieht sich gezwungen, derartige Vorfälle, bei welchen Personen der alliierten Mächte getötet oder verletzt werden, mit den strengsten Mitteln (Erschießung von beteiligten Personen oder Geiseln, sowie Zerstörung von Stadtteilen) rückstandslos zu verfolgen und zu unterdrücken. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß derjenige, welcher mit solchen verantwortungslosen Elementen in Verbindung steht, ihnen Obdach gewährt oder zur weiteren Flucht verhilft, für sich und seine Angehörigen härteste Strafe (Todesstrafe) zu gewärtigen hat.

Weiter hat der Militär-Gouverneur angedeutet, daß bei Wiederholung derartiger Vorfälle die männliche Bevölkerung im Alter von 16–45 Jahren damit zu rechnen hat, daß sie in ein Konzentrationslager verbracht wird, wie dies aufgrund der gleichen Vorfälle in anderen Städten (z. B. Karlsruhe usw.) bereits geschehen ist.

Bürger! Helft mit, daß unsere Stadt von Vergeltungsmaßnahmen durch die Besatzungsbehörde verschont bleibt und sichert damit euer Gut und Blut!

### 2. Meldung von Wehrmachtsangehörigen

Ich mache auf die Bekanntmachung der Militärregierung aufmerksam, wonach sich deutsche Militärpersonen abhandeln und sich den Besatzungsbehörden zu ergeben haben. Unter Wehrmachtsangehörigen werden solche Personen verstanden, welche am 20. April d. J. noch nicht aus der Wehrmacht entlassen und Uniform- und Waffentragere waren. Diese Personen haben sich umgehend auf der Polizeiwache - Bickenhof - zu melden.

### 3. Sabotage

Der Militär-Gouverneur Kreis Villingen teilt mit, daß in den letzten Tagen telephonische und sonstige Leitungen bewußt zerschnitten wurden. Er weist darauf hin, daß bei Wiederholung derartiger Sabotagehandlungen schwerste Strafen ausgesprochen werden.

### 4. Kennzeichnung der deutschen Bevölkerung

Die deutsche Bevölkerung wird erneut darauf aufmerksam gemacht, daß sie die Straße nur mit weißer Armbinde und mit Personalausweis (Kennkarte) betreten darf. Wer ohne Kennkarte und Armbinde betroffen wird, wird vom Militär-Gouverneur bestraft.

### 5. Besetzung von alten Propaganda-Aufschriften

Die Hausbesitzer werden aufgefordert, sobald die an ihren Häusern angebrachten Aufschriften wie „Wir kapitulieren nie“ usw. sofort zu entfernen.

Villingen, den 2. Mai 1945

Der Bürgermeister  
Bränlich

nahm gleich am 22. April ihre Arbeit im Rathaus auf, als erster Militärgouverneur trat Lieutenant-Colonel Rosette an die Spitze der Verwaltung. Seinem Stab standen Bürgermeister Bränlich in politischen Fragen und der Beigeordnete Riedel für die fachlichen Aspekte zur Seite. Wenige Tage später, am 28. April, zog Capitaine Robert als Militärgouverneur ins Rathaus ein, der dann bis Mitte des nächsten Jahres bleiben sollte. „Die Sicherstellung der Ernährung der Bevölkerung betrachtete Robert neben der Wiederherstellung von Sicherheit und Ordnung (...) zunächst als seine vordringlichste Aufgabe“, schätzt Riedel die Arbeit seines Vorgesetzten.

Für viele waren die Tage damit ausgefüllt, Lebensmittel zu besorgen. Oft ist auch Manfred Ganter aufs Land mitgegangen, um Eisenwaren oder Kochtöpfe in Naturalien einzutauschen, später machte er sich allein mit dem Fahrrad auf den Weg. Auch die Kinder waren gefordert, um das alltägliche Leben zu gewährleisten. „Es war die Mög-



lichkeit zum Überleben“, betont er, doch ihm ist nicht nur der harte tägliche Überlebenskampf im Bewusstsein geblieben, sondern auch der menschliche Zusammenhalt. Und ebenso wie Lienhard Isak verlor er bald die Angst vor den Franzosen, freute sich über das eine oder andere Stück Flieger-schokolade, das sie ihm zusteckten.

#### **Hoffnung auf ein besseres Zusammenleben zwischen den Völkern**

Dass das Leben nach dem Krieg weitergeht und die alten Feindbilder nicht zutreffen, merkte Lienhard Isak bald. Er fühlte sich jedoch wie in einem Vakuum, nachdem die alte Ordnung, die ihn mit-samt ihren Jugendorganisationen umgeben hatte, plötzlich weggebrochen war. Er traf sich in diesen Tagen viel mit Gleichaltrigen, verbrachte Nächte mit Kartenspielen und Schachpartien. Dann kam die entscheidende Wende, die ihm wieder Orientierung gab: Die katholische Kirche bot eine Woche für junge Leute in Bad Dürkheim an. „Ich war so fasziniert, das hat die Weichen für das ganze Leben gestellt“, blickt er zurück. Jahre des Engagements in der kirchlichen Jugendarbeit folgten.

Gerade die jungen Leute lagen auch dem Gouverneur Robert am Herzen, der den Schulbetrieb möglichst schnell wieder in Gang setzen wollte und ein Haus der Jugend im Saal des „Waldschlöble“

initiierte. Er förderte das kulturelle Leben und setzte sich bereits 1945 für die Verständigung zwischen dem deutschen und französischen Volk ein. Riedel nennt ihn einen „der ersten aktiven Europäer“: „Erst wenn man die Verhältnisse in anderen Städten und Kreisen in den ersten Wochen und Monaten nach dem Kriege mit denen in Stadt und Kreis Villingen vergleicht, kann man ermessen, welche Verdienste sich der Gouverneur um eine einigermaßen geordnete Entwicklung der Verhältnisse und als Mittler zwischen der deutschen Bevölkerung und der französischen Besatzung erworben hat.“

So hatte Villingen nicht nur das Glück, dass dank des verantwortungsbewussten Handelns einiger Bürger für die Zähringerstadt der Zweite Weltkrieg vor 60 Jahren relativ glimpflich zu Ende ging und sie vor größerer Zerstörung bewahrt blieb, sondern dass auch für den Weg in den Frieden und den Aufbau einer neuen Ordnung weitsichtige Entscheidungsträger zur Stelle waren, die schon damals Hoffnung auf ein besseres Zusammenleben zwischen den einst verfeindeten Völkern machten.

#### **Quelle:**

Hermann Riedel: Villingen 1945 – Bericht aus einer schweren Zeit, Villingen/Schwarzwald, 1968.

## 1945 in Villingen – Zeugnisse eines sinnlosen Krieges

Trümmer mahnen uns und zeigen die ganze Sinnlosigkeit der Kriege auf. In Villingen waren 1945 55 total bzw. sehr schwer beschädigte Gebäude zu beklagen. 2.365 Häuser trugen mehr

oder weniger große Kriegsschäden davon. In Villingen verloren 20 Menschen bei Luftangriffen ihr Leben.



*Nur noch ein wüster Trümmerhaufen blieb von der Bickenkapelle übrig, die am 20. Februar 1945 bei einem Bombenangriff auf das Bahnhofsviertel in Schutt und Asche gelegt wurde. Leider wurde das von den Villingern sehr geschätzte Gotteshaus nicht wieder aufgebaut.*



*So sah der Villingener Bahnhof nach einem Bombenangriff im Februar 1945 aus. Allerdings sind hier die Trümmer auf der Straße schon weggeräumt. Die Mutter mit ihrem Kind geht in eine ungewisse Zukunft.*



*Eine Trümmerwüste blieb von dem einstigen Villenviertel in der Luisenstraße, zwischen Bahnhof und Gerwigstraße, übrig. Hier kamen auch Menschen ums Leben.*





gestern, heute und morgen die Heimat raubten. Auf diese Weise ist es in seiner Aussage und der künstlerischen Gestaltung zeitlos gültig und die Herzen bewegend. Dies gilt auch nachdem bei uns die Vertriebenen längst in der zweiten und dritten Generation, integriert in eine neue Gemeinschaft, ihren Weg in Frieden gemacht haben. Dennoch soll es kein kollektives schleichendes Vergessen geben. Es gibt aber keinen Gedanken

Drei rechteckige, behauene und voneinander getrennte Bruchsteinblöcke aus grauem Gneis bilden die über dem Boden schwebende Basis einer Wasserkunst, deren aufsteigender Strahl sich teilt und als zarte Fontänen über eine bronzenne Konstruktion perlt. Diese ist auf jedem der Blöcke eingedübelt und verbindet sie so mit einem Grundgedanken zu einer Einheit. Es ist unschwer zu erkennen, dass die bizarre Metallarbeit, im Kontext mit der auf einer räumlich abgesetzten Bodenplatte eingelassenen Inschrift, eine stilisierte Dornenkrone darstellen soll. Die ist dem Kanon der neutestamentlichen Leidenswerkzeuge Jesu entnommen. Nach den Evangelien ist die Dornenkrone einerseits Teil der Verspottung Jesu, andererseits Symbol des Leidens, das nach dem Glauben Christus für die Erlösung der Menschen auf sich genommen hat. In der gleichnishaften Übertragung wird es zum Kennzeichen des Erleidens der 1945 aus ihrer Heimat der Ostprovinzen Geflüchteten und Verjagten. In diesem Sinne darf es als ein Mahnmal des Gedenkens gelten, das Menschen weltweit verbindet, denen die Furien des Krieges

an vermeintlichen oder gar behaupteten Revanchismus im Symbol des Brunnens, weil nicht nur die inzwischen bestehenden und anerkannten staatsrechtlichen Regelungen das gebieten, sondern auch ein neues Europa dabei ist, trennende Grenzen vergessen zu machen.

Das Brunnenwerk wurde 1967 errichtet. Sein Schöpfer war der 1916 geborene und inzwischen verstorbene Künstler Willi Dorn. Er kam 1946 nach Villingen und lebte zuletzt in St. Georgen.





Der „Tag des offenen Denkmals“ fand am 11. September 2005 unter dem Schwerpunktthema „Krieg und Frieden“ statt. Das von seiner in weiten Teilen erhaltenen Stadtbefestigung geprägte Villingen hat dazu einen reichen Denkmalbestand vom hohen Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert zu bieten.

Bereits in früheren Jahren gab es im Rahmen des Tages des offenen Denkmals Gelegenheiten, einige dieser Bauten bei Führungen kennen zu lernen. In diesem Jahr wurde unter anderem ein Gebäude geöffnet, das jeder von außen, aber keiner von innen kennt: das „Pulvertürmle“ am Kaiserring.



*Nach übereinstimmender Meinung der lokalgeschichtlichen Forschung wurden in Villingen 1499 vier Pulvertürme errichtet – unter dem Eindruck der Schweizer Kriege mit ihrem massiven Einsatz von Feuerwaffen. In jeder Hinsicht standortgünstig standen sie im Graben zwischen innerer und äußerer Stadtmauer. So war das dort gelagerte Schwarzpulver im Ernstfall schnell bei der Hand und konnte zugleich bei unfreiwilligen Explosionen keinen allzu großen Schaden anrichten. Von den einst vier halbrund an die innere Mauer angelehnten Rondellen sind heute noch zwei erhalten; eines dient stark verändert im Romäusring als Wohnung, das andere im Kaiserring steht seit dem 18. Jahrhundert leer. Dieses „Pulvertürmle“ hat noch viele ursprüngliche Baudetails aufzuweisen, obwohl die erhaltene Wandhöhe aller Wahrscheinlichkeit nach niedriger als ursprünglich und das Dach modern ist.*





*Bild oben links: Deutlich zeigt sich im Innern des Pulverrondells, dass es später an die innere Stadtmauer angebaut wurde. Die Fuge zwischen den beiden Wänden ist mindestens handbreit. Der aus einfachen Bruchsteinen errichtete Pulverturm war niemals ein repräsentatives Gebäude, sondern immer nur ein simpler Lagerraum.*

*Bild oben rechts: Der Pulverturm hatte einen Dielenfußboden, der etwa auf gleicher Höhe mit dem ehemaligen Laufniveau des Rondenswegs auf der Innenseite der Stadtmauer lag. Klar sind der entsprechende Mauerrücksprung und die Balkenlöcher zu erkennen. So dürfte die trockene Lagerung des empfindlichen Pulvers gewährleistet gewesen sein. Darunter kam bis zum Boden des Grabens nur noch ein schmaler Hohlraum. Nach Süden gibt es auf Bodenniveau einen Abfluss.*

*Bild links: Das bemerkenswerteste bautechnische Detail des Pulvertürmles sind die Fenstergewände. Nach außen bilden sie ein schmales Querrechteck, nach innen sind sie genau umgekehrt hochrechteckig. Als gemeinsame Schnittmenge zwischen innen und außen bleibt so nur ein kleines Quadrat in der Mitte. Romantische Vorstellungen über die Nutzung dieser Schlitzes als Schießscharten verbieten sich. Erstens hätte man niemals in einem Schwarzpulverlager Funken erzeugt und zweitens hätte man von hier aus höchstens die eigene äußere Stadtmauer getroffen.*





*Museumsleiter Michael Hütt (links) und Bauingenieur Hansjörg Fehrenbach, der für die Stadtbefestigungsanlagen zuständig ist, betrachten das historische Mauerwerk im Pulvertürmle.*



*Der Zahn der Zeit nagt heftig am historischen Gemäuer des Pulvertürmles im Romäusring. Der Himmel schaut durch die Ritzen des alten Ziegeldaches.*





*Planprospekt der Klosteranlage von Norden. Kupferstich nach Gabriel Hecht, 1702.*

Eine Rekonstruktion (früh-) mittelalterlicher Geschichte Villingens und der Baar ist ohne die auf uns gekommenen Urkunden aus dem St. Galler Kloster nicht denkbar. Zu reichhaltig ist die Überlieferung gerade aus der Zeit vom 8. bis 10. Jahrhundert, zu einmalig das Überlieferte, als dass wir achtlos an den Schriftstücken einer bedeutenden Benediktinerabtei vorbeigehen könnten. So stehen im Folgenden im Mittelpunkt unserer Überlegungen die St. Galler Traditions- und Königsurkunden der Karolingerzeit, die Aufschluss geben über Villingen, die Baar und die Orte auf der Baar. Vom frühen Mittelalter aus blicken wir dann hinsichtlich des St. Gallens und der Baar auf die Entwicklungen im hohen und späten Mittelalter.

## **I. Villingen – Zur Ersterwähnung des Ortes in einer St. Galler Urkunde**

Der Ortsname „Villingen“ taucht erstmals in der Geschichte in einer Urkunde Kaiser Ludwigs des Frommen (814–840) vom 4. Juni 817 auf. Ludwig hatte nach dem Tod seines Vaters Karl des Großen (768–814) die alleinige Nachfolge im karolingi-

schen Frankenreich angetreten und in den „Reformjahren“ seines Herrschaftsanfangs auch wichtige Erfolge erzielen können. Im Rahmen von Kirchenreform und Königsherrschaft kam den Bistümern und Abteien im Frankenreich eine gesteigerte Bedeutung zu. Die zunehmende Einflussnahme des fränkischen Königs auf die Kirche zeigte sich auch in den Beziehungen zum Kloster St. Gallen.

Die Mönchsgemeinschaft besaß umfangreiche Güter und Rechte in den Landschaften Breisgau, Thurgau, Zürichgau und Baar, darunter auch Gerechtsame am Baarort Villingen, in die uns eine Kaiserurkunde Ludwigs des Frommen vom 4. Juni 817 einführt. Der Herrscher schenkte darin dem Kloster von insgesamt 47 namentlich aufgeführten Mansen (Bauernhufen) „einen gewissen Zins“, „der gewöhnlich den Grafen zukommt, unbeschadet jedoch der Zahlung, die sie sowohl vom Zins als auch von der Steuer oder auf irgendeine andere Weise als Anteil für unseren Palast geben müssen“. Die Abgabe resultierte vielleicht aus dem königlichen Eigentum an den Hufen, vielleicht auch aus einer persönlichen Abhängigkeit der Hufenbauern vom König. Der königliche Zins war damit den Amtsträgern vor Ort, den Grafen, entzogen, nur der Anteil, der für den „königlichen Palast“ (Pfalz) vorgesehen war, sollte unverändert dem Herrscher zukommen.

Das kaiserliche Diplom, in Latein verfasst, gibt Einblick in die Verhältnisse vor Ort in Villingen, denn zu den 47 zinspflichtigen Mansen gehörten „in Villingen die Mansen des Wito und des Heimo“. Wito und Heimo waren Besitzer oder Pächter der Hufen und können in diesem Sinne als erste namentlich bekannte „Villinger“ gelten, wenn wir einmal von dem Mann mit dem Rufnamen Vilo absehen, nach dem Villingen benannt wurde. Daneben werden in der Urkunde auch Hufen in



anderen Orten auf der Baar genannt, und zwar in: Hondingen, Klengen, Pföhren, Schweningen, Tannheim, Tuningen und Weilersbach. Villingen und Nordstetten lagen „im Amtsbezirk des Grafen Ruachar“, Schweningen und Weilersbach in dem „des Grafen Karamann“, Klengen „im Amtsbezirk des Grafen Frumold“. Die Grafen übten als Stellvertreter des Herrschers auf lokaler Ebene „hoheitlich-staatliche“ Funktionen aus und waren zuständig für Gerichtsbarkeit, Königsschutz, Friedenswahrung und den Heerbann.

## II. Das Kloster St. Gallen – Historische Entwicklung

Klostertradition zufolge standen am Beginn der St. Galler Geschichte der Mönch und Einsiedler Gallus († ca. 650) und der erste Abt Otmar (719–759). Im Hochtal der Steinach stiftete Gallus eine Zelle, die sich aber bald nach seinem Tod wieder auflöste. Otmar gelang Jahrzehnte später die Neugründung, wobei das Kloster von Anfang an einen wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung nahm, wie die Vielzahl der überlieferten Traditionsurkunden und die frühen Handschriften aus dem Skriptorium der Mönchsgemeinschaft belegen.

In seiner Anfangsphase befand sich das Kloster St. Gallen in Abhängigkeit vom Bistum Konstanz, was öfters, schon unter Abt Otmar, zu Konflikten führte. Urkundlich bestätigte König Karl der Große (768–814) die Unterordnung St. Gallens (780), am 3. Juni 818 erhielt die Mönchsgemeinschaft Immunität und Königsschutz, um 854 endgültig die Befreiung von einem an das Bistum zu zahlenden Zins zu erlangen. Mit Abt Gozbert (816–837) war St. Gallen inzwischen in sein „goldenes Zeitalter“ eingetreten. Enge Beziehungen zum fränkisch-ostfränkischen Königtum, eine Blütezeit von Schreib- und Klosterschule, hervorragende mittelalterliche Handschriften aus den letzten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts, Gebetsverbrüderungen und Totengedächtnis kennzeichnen diese wichtige st. gallische Epoche, die im Wesentlichen mit Bischof Salomon III. von Konstanz als Klosterabt (890–920) endete. Ein Ungarneinfall (926), ein sarazenischer Überfall

(ca. 935) und ein Klosterbrand trafen die Mönchsgemeinschaft am Beginn des „silbernen Zeitalters“ schwer. Das Kloster erholte sich von diesen Rückschlägen nur allmählich, doch ist, zunächst gefördert durch das ottonische Königtum im Rahmen der ottonisch-salischen Reichskirche, für die 2. Hälfte des 10. und für das 11. und 12. Jahrhundert eine kulturelle Nachblüte feststellbar. Mit dem Investiturstreit (1075–1122) und Abt Ulrich III. von Eppenstein (1077–1121) begann das „cherne Zeitalter“, die Mönchsgemeinschaft wurde hineingezogen in die besonders Schwaben heimsuchenden Kämpfe zwischen den „Universalgewalten“ von Kaisertum und Papsttum. Damit war eine Entwicklung eingeleitet, die für die sich immer mehr als Adelskloster verstehende Kommunität auf Dauer teilweise massive wirtschaftliche Verluste und Misswirtschaft verursachte. Das 15. Jahrhundert brachte trotz der Lösung der Appenzeller Untertanen aus der Klosterherrschaft (1411), der Abkopplung der Stadt St. Gallen (1457) und des zunehmenden politischen Übergewichts der Schweizer Eidgenossenschaft (1437, 1451) insofern einen Wandel zum Besseren, als ab 1429 Reformmaßnahmen griffen und unter Abt Ulrich Rösch (1463–1491) ein moderner Klosterstaat entstand, der das Land zwischen Wil und Rorschach, die 1468 erworbene Grafschaft Toggenburg und das st. gallische Rheintal umfasste. 1531 war während der Reformation in der Stadt St. Gallen die Abtei kurzfristig aufgehoben worden, in der frühen Neuzeit verbesserte sich die wirtschaftliche Lage des Klosters, dessen Baulichkeiten man in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts neu barock errichtete. Die Abtei wurde 1805 aufgehoben.

## III. Die Baar – St. Galler Besitz im frühen Mittelalter

Die Baar ist die Landschaft an oberer Donau und oberem Neckar, gelegen zwischen Schwarzwald und Rhein mit der Baar-Hochmulde als zentraler Region. Der Name „Baar“ ist allen Deutungsversuchen (zuletzt als „Quellen-Land“) zum Trotz ungeklärt, die Baar selbst der Benennung nach nur ein Überbleibsel einer frühmittelalterlichen



„Baaren- und Huntarenlandschaft“ an Neckar und Donau. Römisches Reich und alemannische „Landnahme“ haben auch auf den Raum zwischen oberem Neckar und oberer Donau bestimmend gewirkt, bevor Alemannien zu Beginn des 6. Jahrhunderts dem Frankenreich der merowingischen Könige angegliedert wurde, womit nach der alemannischen die fränkische Zeit, die Merowingerzeit begann. Das 6. bis 8. Jahrhundert ist die Epoche des alemannischen Herzogtums, eingerichtet wohl von den Merowingerkönigen zur Stabilisierung ihrer Herrschaft in den Gebieten östlich des Rheins. Das Herzogtum hörte gegen Mitte des 8. Jahrhunderts zu existieren auf, als der alemannische Raum wieder stärker in das Reich diesmal der karolingischen Hausmeier und Könige eingebunden wurde. Alemannien war nun Teil des fränkischen Gesamtreichs Karls des Großen und Ludwigs des Frommen, dann des ostfränkischen Reiches Ludwigs des Deutschen (833/40–876) und seiner Nachfolger Karl III. (876/82–887) und Arnulf (887/88–899). Die Karolingerzeit endete zu Beginn des 10. Jahrhunderts mit der Entstehung eines schwäbischen Herzogtums und dessen Integration in das ostfränkisch-deutsche Reich der ottonisch-sächsischen Könige und Kaiser. Wie bekannt, nahm Schwaben am Schnittpunkt der seit dem 11. Jahrhundert das deutsche Reich ausmachenden Ländertrias aus Deutschland, (Reichs-) Italien und Burgund eine wichtige Stellung ein. Das schwäbische Herzogtum endete mit dem Aussterben der staufischen Königsdynastie (1268), das späte Mittelalter war politisch geprägt durch eine Vielzahl von Territorien.

Über 700 Traditionsurkunden („cartae traditionis“) und knapp 100 Königs- und Kaiserurkunden aus dem frühen Mittelalter bilden einen einzigartigen Überlieferungskomplex zur Geschichte des St. Galler Klosters und darüber hinaus. „Traditio“ meint dabei die Übertragung von Besitz an die Mönchsgemeinschaft durch deren Wohltäter, die Tradenten. Aus vielfältigen Gründen, aus Frömmigkeit, aber auch aus politischen Erwägungen heraus, übereigneten die klösterlichen Wohltäter ihren Besitz, entweder als freie Schenkung, als Schenkung gegen lebenslänglichen Unterhalt oder

gegen Aufnahme in das Kloster, als Schenkung gegen Wiederverleihung, d.h. als Präkarie, in Landleihe mit und ohne Zinsleistung, mit und ohne Rückkaufsrecht. Im Fall der hier zu betrachtenden Übertragungen von Gütern auf der Baar ging es in den meisten Fällen darum, dass der Besitz in Landleihe an den Tradenten bzw. dessen Erben gegen Zins wieder ausgegeben wurde und erst nach dem Tod der auf solche Art berechtigten Personen endgültig an das Kloster fiel. Die Urkunden ordnen den zu vergebenden Besitz Güterorten zu, der Rechtsakt der Güterübertragung und die Anfertigung der Urkunde waren mit der Nennung des Ausstellungsorts verbunden. Übertragungen an die St. Galler Mönchsgemeinschaft und Landleihen an die Tradenten betrafen: in Nordstetten den Besitz der Rodsinda und des Ippo (760/62, 763/67); die Schenkung von Hof, Land und Hörigen in Geisingen durch Duto (764?); in Klengen durchgeführte Vergabungen u.a. der Güter des Hiltiger in der Klengener Mark, in Beckhofen und vielleicht in Kirchdorf (793); die Güter des Thrutbert in Weigheim und Trossingen (796/800); den Aldinger Besitz des Erlabold in einer in Spaichingen ausgestellten Urkunde (801/06); den Besitz des Walthram in Aulfingen (828/29) usw. Allein sieben St. Galler Urkunden des 9. Jahrhunderts – darunter befindet sich ein königliches Diplom – machen die Überlieferung zum Ort Pfohren aus. Die Schriftstücke lassen dort eine Reihe von Grundbesitzern erkennen; unter diesen waren der adlige Priester Otolf, der seine dortigen Güter gegen Landleihe, Zins und Eintritt ins St. Galler Kloster übergab (847/48/54), oder Ratsind, die durch Übertragung ihres Pfohrener Erbgutes ihren unfreien Kindern die Freiheit sicherte (887). Auch karolingisches Königsgut war in Pfohren (neben der Kirche) vorhanden (856). Wir erfahren noch öfters aus der St. Galler Überlieferung von Reichsgut auf der Baar, so u.a. in: Behla, Hausen vor Wald, Ippingen, Löffingen und Sunthausen und in Zusammenhang mit Grafengut aus der Villinger Urkunde vom 4. Juni 817. Auch die bezeichnenderweise mit dem Martinspatrozinium versehene königliche Eigenkirche in Klengen gehört hierher. Schenkungen der gesamt-



oder ostfränkischen Herrscher an das St. Galler Kloster betrafen dann den Grafenzins durch König Ludwig den Frommen (817) und den Löffinger Besitz Kaiser Karls III. (886). Die Klengener Kirche schenkte Karl seinem Ministerialen, dem Priester Ruodbert auf Lebenszeit (881), Karls Nachfolger Arnulf erweiterte Anfang 888 diese Schenkung, so dass Ruodbert die Kirche zu einem unbekanntem Zeitpunkt an das St. Galler Kloster übertragen konnte. Ebenfalls an die Mönchsgemeinschaft muss das ehemalige Königsgut in Behla und Hausen vor Wald gelangt sein, das König Arnulf an seinen Vasallen Egino übertragen hatte (890).

Im 8. und 9. Jahrhundert erwarb die St. Galler Mönchsgemeinschaft somit Grundbesitz, d.h.: (Fron-) Höfe und Hufen, „Häuser und andere Gebäude, Hörige, beackertes und unbeackertes Land, Wiesen, Weiden, Wald, Gewässer und Gewässerläufe, Zubehör, Erträge und Einnahmen“ – u.a. als Anteile an der Mark –, Kirchen und Rechte in: Achdorf (Grundbesitz), Aldingen (Grundbesitz), Aselfingen (Grundbesitz), Aulfingen (Grundbesitz), Bachheim (Grundbesitz), Baldingen (Grundbesitz), Beckhofen (Grundbesitz), Behla (Grundbesitz), Hausen vor Wald (Grundbesitz), Geisingen (Grundbesitz), Gunningen (Grundbesitz), Hondingen (Abgaben), Ippingen (Grundbesitz), Kirchdorf (? Grundbesitz, Kirche), Klengen (Abgaben, Grundbesitz, Kirche), Löffingen (Grundbesitz, Kirche), Mundelfingen (Grundbesitz, Kirche), Nordstetten (Abgaben, Grundbesitz), Pfohren (Abgaben, Grundbesitz), Röttenbach (Grundbesitz), Schura (Grundbesitz), Schwenningen (Abgaben), Seitingen (Grundbesitz), Spaichingen (Abgaben, Grundbesitz), Tannheim (Abgaben), Trossingen (Grundbesitz), Tuningen (Grundbesitz), Villingen (Abgaben), Weigheim (Grundbesitz), Weilersbach (Abgaben), Wolterdingen (Grundbesitz). Nicht jede mit den Tradenten vollzogene Besitzübergabe war endgültig, Besitzvergrößerung war noch durch Rodung, Tausch oder Kauf möglich.

Undeutlich bleiben vielfach Aufbau und Verwaltung des frühen St. Galler Klostergrundes. Dass es sich um einen wenig geschlossenen Besitz in



*Der Klosterhof von Osten mit Stiftskirche und Hofflügel, rechts Nordflügel und Kinderkapelle.*

Streulage handelte, ergibt sich aus den geografisch weit verteilten Schenkungen. Innerhalb der Diözese Konstanz, innerhalb eines Gebietes vom Neckar über Baar, Hegau und Bodensee bis zu den Alpen und vom Oberrhein bis zu Donau und Iller hatte das Kloster anscheinlichen Besitz erworben, wobei im Thur- und Zürichgau und nördlich vom Bodensee Besitzkonzentrationen erkennbar sind, während in anderen Gegenden wie etwa der Baar eine lockere Besitzstruktur vorherrschte. Die starke räumliche Ausdehnung erschwerte die wirtschaftliche Nutzung der Güter durch das Kloster von vornherein, da ja Natural- und Geldabgaben vor Ort anfielen, aber zur Versorgung der bis zu 100 Mönche in St. Gallen benötigt wurden. Was sich alsbald entwickelt haben muss, war also eine Verwaltung des klösterlichen Großgrundbesitzes, eine mittelalterliche Grundherrschaft, d.h. ein den Grundherrn, hier das Kloster, versorgendes Wirtschaftssystem, das auf Großgrundbesitz und Diensten und Abgaben von und Rechten über abhängige Bauern beruhte. Dabei nennen wir eine (früh- und hochmittelalterliche) Grundherrschaft zweigeteilt oder bipartit, wenn sie auf eigenbewirtschaftetem Salland und an Bauern ausgegebenem Leihland beruht. Charakteristisch für solch eine Grundherrschaft sind die Villikationen, die Fronhofsverbände, bestehend aus den zentral gelegenen Salhöfen mit ihren Hebestellen und den angegliederten Bauernhufen (Mansen) des Leihlandes.



In jenen Jahrhunderten der Karolingerzeit muss sich eine zweigeteilte St. Galler Grundherrschaft zumindest in Ansätzen ausgebildet haben. Selten genug geben die Traditionsurkunden aber diesbezügliche Hinweise, beleuchten sie doch die Situation im Augenblick der Schenkung und reflektieren vornehmlich das, was übergeben wurde, und nicht, welche Funktion die neuen Güter im Klosterbesitz hatten. Hinzu kam, dass das Tradierte meist als Präkarie, als Zinsgut wieder ausgegeben und somit weiterhin vom Tradenten bewirtschaftet wurde, bis es (vielleicht) – und darüber schweigen die St. Galler Urkunden – endgültig an das Kloster fiel. Übereignet wurde von Freien mit kleinem und mittlerem Besitz Eigentum, das meist in Eigenwirtschaft betrieben wurde, aber auch mit Hilfe von Knechten, Mägden und Hörigen. Mächtige Wohltäter überließen der Mönchsgemeinschaft auch größere Ländereien, so Graf Berthold (785/89, 803?) aus der Familie der Alaholfinger einen Teil seiner adligen Grundherrschaft mit einem eigenbewirtschafteten Herrenhof in Aselfingen und Hörigen (802?). Zu den Gütern, die das Kloster St. Gallen 854 an das Bistum Konstanz abzutreten hatte, um Befreiung vom an den Bischof zu zahlenden Zins zu erhalten, gehörte auch „im Gau Bertholdsbaar im Ort Baldingen eine Kapelle mit Salland und fünf verliehenen Hufen mit den dazu gehörenden Hörigen“. Wenn ein gewisser Cundfred 818 seinen Besitz in Tuningen verschenkte und als Präkarie wiedererlangte, so setzt der u.a. als Zins zu leistende Pflugdienst klösterliches Salland in der Umgebung voraus. Ähnliches gilt für die Besitzübertragung des Hug in Weigheim (762/65). Abt Grimald (841–872) vertauschte eine St. Galler Hufe in Weigheim gegen Besitz in Tuningen (870), politische Gründe stehen hinter dem von Kaiser Karl III. durchgeführten Tausch einer Manse in Güttingen gegen die St. Galler Manse in Sumpfohren (883). Salland und Leiheland, ob übertragen oder als Teil des Klostersgutes, gehörten also zum Szenario der St. Galler Urkunden und sind ein deutlicher Hinweis auf das Vorhandensein bipartiter Strukturen in der Grundherrschaft des Klosters. Bei den mit dem Kloster verbundenen bzw. von

ihm abhängigen Menschen unterscheiden wir zunächst die freien Personen, die lehnsrechtlich als Vasallen bzw. über das Institut der Landleihe als Präkaristen mit der Mönchsgemeinschaft in wirtschaftlichen Kontakt standen. Zu der Gruppe der (freien) Zensualen mochten dann die in der Villinger Urkunde von 817 genannten Bauern gehören, deren Zins teilweise an das Kloster St. Gallen ging. Den Hörigenverband innerhalb der klösterlichen Grundherrschaft („familia“) machten dann aus die unfreien Knechte und Mägde, die auf dem Fronhof und dem angeschlossenen Salland arbeiteten, und die Schicht der Hufenbauern, die mit ihren Familien selbstständig das an sie ausgegebene Land bewirtschafteten und dafür Frondienste und Abgaben zu leisten hatten. Z.B. schenkte ein gewisser Amalbert zwei behaute Hörige, nämlich Hatto und Gunthar, mit ihren in Klengen gelegenen Hufen gegen Landleihe an das Kloster (764/68).

Durch Mansen und Höfe, die zueinander benachbart waren, werden alsbald Besitzbezirke und Hofverbände, Villikationen in etwa vorgebildet worden sein. Die spätestens um 840 einsetzende, auf den Rückseiten der Traditionsurkunden vermerkte Kapiteleinteilung lässt jedenfalls eine zunächst noch grobe Unterteilung des St. Galler Großgrundbesitzes in Bezirke und Landschaften erkennen, außerdem das Bemühen um die Ausgestaltung einer Aufsicht führenden klösterlichen Zentralverwaltung. Dem Besitzzuwachs während des 8. und 9. Jahrhunderts entsprach es weiter, dass nicht mehr allein der reisende Abt – unterstützt von der Geistlichkeit vor Ort – die Kontrolle über den Besitz durchführen konnte. Alsbald übernahmen Reisepöpste die Aufsicht, seit Abt Grimald Außenpöpste, denen feste Bezirke zugewiesen wurden. Eine besondere Rolle spielten auch die sich herausbildenden Klosterämter mit ihren separat verwalteten Sondergütern. Lokal vertraten spätestens seit dem 10. Jahrhundert die Meier das Kloster in den Villikationen und lösten damit das Institut der Bezirksvögte ab. Eingebunden und rechtlich geschützt war der St. Galler Besitz über die im Jahr 818 verliehene Immunität, die es der Mönchsgemeinschaft ermöglichte, eine



eigene Gerichtsbarkeit unabhängig von der der Grafen aufzubauen. Im 10. und 11. Jahrhundert war damit in vielen, aber nicht in allen Teilen der St. Galler Grundherrschaft das Villikationssystem vorherrschend geworden.

Erst die hoch- und spätmittelalterlichen Hebe-register (Rödel) aus St. Gallen geben genaueren Einblick in die Strukturen einer damals schon überholten zweigeteilten Grundherrschaft auf der Baar. Danach waren Kirchdorf, Löffingen und Mundelfingen Zentren jeweils einer Villikation, dasselbe galt für Pfohren. Fronhöfe und Ortskirchen als St. Galler Eigenkirchen waren die wirtschaftlichen bzw. geistlichen Mittelpunkte der Hofverbände. Doch stagnierte der Klosterbesitz seit dem 10. Jahrhundert, und das Zeitalter des Investiturstreits (1075–1122) brachte insofern eine Zäsur, als dass das Klostergut durch die Kämpfe in Schwaben stark in Mitleidenschaft gezogen wurde. Den eigentlichen Einschnitt bildeten jedoch die hochmittelalterlichen Veränderungen innerhalb der Grundherrschaft.

#### IV. Die Baar – Siedlungsgeschichte und politische Raumgliederung

Ein weiterer, nicht zu unterschätzender Ertrag der frühen St. Galler Überlieferung ergibt sich, wenn wir diese für die Siedlungsgeschichte und die politische Raumgliederung der Baar nutzbar machen. In etwas über 40 St. Galler Urkunden der Karolingerzeit finden sich die frühesten schriftlichen Belege für Siedlungen auf der Baar und somit auch die Erstnennungen der Ortsnamen: Achdorf (Ahadorf?, 775?), Aldingen (Aldingas, 801/06), Aselfingen (Asolvingas, 802?), Aulfingen (Auwolvinca, 769/73), Bachheim (Phacheim, 838), (Ober-, Unter-) Baldingen (Baldinga, 769), Beckhofen (Pettinchoua, 793), Behla (Pelaha, 890), Biesingen (Boasinheim, 760/82), Deißlingen (Tusilinga, 802?), Dürrheim (Durroheim, 889), Geisingen (Chisincas?, 764; Gisinga, 828/29), Göschweiler (Cozceriswilare?, Mitte 9. Jahrhundert), Gunningen (Conninga, 797), Hausen vor Wald (Husun, 890), Heidenhofen (Heidinhova, 760/82), Hondingen (Huntingun, 817), Ippingen (Ippinga, 880), Kirchen (-Hausen)

(Chirihheim, 764), Kirchdorf (Eiginhova?, 793), Klengen (Chneinga, 764/68), Löffingen (Leffinga, 819), Mundelfingen (Munolvingas, 802?), Neudingen (Nidinga, 870), Nordstetten (Nortstati, 760/62), Pfohren (Forrun, 817), Röttenbach (Rotinbah, 819), Schura (Scurheim?, 851?), Schwenningen (Swanningas, 817), Seitingen (Sytynga, 785/89), Spaichingen (Speichingas, 791), Sumpfohren (Sundphorrun, 833), Tannheim (Tanheim, 817), Trossingen (Trosinga, 796/800), Tuningen (Dainingas, 796/800), Villingen (Filingas, 817), Weigheim (Wigaheim, 762/65), Weilersbach (Wilarresbah, 763/67), Wolterdingen (Wuldartingas, 771/75). Nun wissen wir, dass Ortsnamen zeitlich sich verändernden Moden unterliegen und sich nach Ausweis der Namenkunde in vielen Fällen chronologisch einordnen lassen. So reichen die für den schwäbisch-alemannischen Raum typischen Namen auf -ingen und -heim überwiegend in die fränkisch-merowingische Zeit, ins 6. bis 8. Jahrhundert zurück. Sie zeigen damit im Altsiedelland die älteste mittelalterliche Namensschicht an, auf die andere des sog. früh- und hochmittelalterlichen Landesausbaus folgen. Gerade die mit einem Personennamen gebildeten -ingen-Namen zeichnen sich durch ein hohes Alter aus, finden sich doch an den solcherart bezeichneten Orten vorzugsweise die Reihengräberfelder hauptsächlich des 6. und 7. Jahrhunderts. Villingen z.B., benannt nach den „Leuten des Vilo“, war eine merowingerzeitliche Siedlung, die den archäologischen Funden in der Villinger Altstadt, den zwei Gräberfeldern östlich der Brigach zufolge im Verlauf des 6. Jahrhunderts entstanden ist. Gegenüber den -ingen- und den gleichzeitig bzw. etwas später einzuordnenden -heim-Namen kommen andere Ortsnamentypen in der St. Galler Überlieferung nur vereinzelt vor, etwa die Toponyme auf -dorf, -hausen, -hofen, -inghofen und -stetten, die zu der Besiedlungsphase ab der Mitte des 7. Jahrhunderts gehören, die frühen, im Altsiedelland gelegenen Ortsnamen auf -aha oder -bach, die die Nähe der Siedlung zu einem Gewässer anzeigen, oder die frühkarolingischen -weiler-Namen. (Römisch-?) lateinischen Ursprungs soll der Ortsname „Pfohren“ (und „Sumpfohren“) sein.



Die St. Galler Urkunden enthalten nicht nur die Namen der Baarorte, sondern ordnen Letzteren mitunter Landschaften (Gau) und Grafschaften bzw. Grafen zu. Die Nennung von „pagus“ und „comes“ gehört zu den geografischen und politischen Ordnungsprinzipien der frühmittelalterlichen Urkundensprache, die sog. Grafenformel („sub N. comite“, „unter der Herrschaft des Grafen N.“) am Schluss der St. Galler Traditionsurkunden ist der Schlüssel, um Ortschaften bestimmten Grafen und Grafschaften zuzuweisen. Es geht also hier um die politische Raum- und Binnengliederung des Frankenreichs, die nach der erneuten, gegen Mitte des 8. Jahrhunderts erfolgten Einbeziehung Alemanniens in die Herrschaft der Karolinger mit der Entwicklung einer Grafschaftsorganisation eine neue Qualität erlangte. Nach Ausweis der Urkunden gehörten die Orte auf der Baar zur frühmittelalterlichen Landschaft der Bertholdsbaar. Der Gau ist ab der Mitte des 8. Jahrhunderts bis zum Ende der Karolingerzeit in den Schriftquellen bezeugt. Grafen als Stellvertreter der fränkischen Herrscher treten ab 760/62, ab Graf Warin in der Bertholdsbaar in Erscheinung, wo es zunächst darum ging, Positionen des Königtums auch vom Oberrhein her zu sichern. Die Grafen wandten sich u. a. gegen die Konkurrenz der Alaholfinger, die als Grafen eigenen Rechts über beträchtlichen Besitz in den Baaren verfügten. Bis 817/18 hatte sich aber die Grafschaftsverfassung nicht völlig durchgesetzt; wir verweisen diesbezüglich auf die Villingener Urkunde, die noch die nicht linear gegeneinander abgegrenzten, auf Königsgut basierenden „Streugrafschaften“ der Grafen Ruachar, Karamann und Frumold kennt. Eine Straffung der Grafschaftsorganisation nicht nur im Bereich der Bertholdsbaar – das Kloster St. Gallen erhielt in diesem Zusammenhang Königsschutz und Immunität (818) – erfolgte dann unter Kaiser Ludwig dem Frommen, die Bertholdsbaar wurde in eine westliche und östliche Grafschaft geteilt (817/18), die Siedlungen der heutigen Baar lagen im westlichen Teil. In der Folge treten hier die königlichen Amtsträger Tiso (818, 825), Ato (831, 854?), Uto (854?, 857) und Adalbert (889) auf. In der in Neudingen ausgestell-

ten St. Galler Urkunde vom 10. April 870 wird der spätere König Karl III., der seit 859 Herrschaftsfunktionen in Alemannien besaß, als „rector pagi“ bezeichnet, zu 881 ist eine „Grafschaft Neudingen“ bezeugt. Bis zum Ende der Karolingerzeit blieb die Grafschaftsorganisation im Wesentlichen unverändert erhalten, doch deutet ein stärkeres Gewicht des Adels schon auf das entstehende schwäbische Herzogtum des 10. Jahrhunderts.

Die Alaholfinger sind noch bis zu ihrem Aussterben (973) als Grafen bezeugt. Im 11. und 12. Jahrhundert übten die Zähringergrafen bzw. -herzöge die Amtsgewalt in der Baargrafschaft („comitatus Asehim“) aus, im Verlauf des 13. Jahrhunderts erlangten die Fürstenberger die Kontrolle über die spätmittelalterliche Landgrafschaft der Baar.

#### V. Die Baar – St. Galler Grundherrschaft im hohen und späten Mittelalter



*Südwestansicht der Klosteranlage. Im zweiten und dritten Obergeschoss befindet sich die Stiftsbibliothek.*

Wir kehren wieder zur St. Galler Besitzgeschichte auf der Baar zurück und berichten über die weitere Entwicklung des Klostergrundbesitzes. Für das hohe und späte Mittelalter, um das es hier geht, erhalten wir aus St. Galler Güterverzeichnissen und Urkunden Auskunft. Die klösterliche Grundherrschaft insgesamt bestand im 13./14. Jahrhundert aus ca. 70, im 12. aus über 100 Fronhöfen, davor soll der St. Galler Gesamtbesitz einen Umfang von 4000 Hufen gehabt haben. Auf eine Phase der Stagnation im Besitzstand der Mönchsgemeinschaft folgten also krisenhafte Jahrhunderte mit beträchtlichen Besitzverlusten und -entfremdungen durch Vögte, Meier, (ritterliche) Vasallen und Dienstleute, Ergebnis des im Hochmittelalter stattfindenden



sozialen Wandels, von dem gerade die grundherrschaftliche Villikationsverfassung des 10. und 11. Jahrhunderts betroffen war. Der Aufstieg der Meier und der bewaffneten klösterlichen Vasallen und Dienstleute – gerade Letztere wurden zur Wahrung der klösterlichen Selbstständigkeit und für die Aufgaben der Reichsabtei im Rahmen des Königsdienstes benötigt – höhlten die Grundherrschaft in ihrer bisherigen Form aus. Es ist davon auszugehen, dass in den Außenbezirken der Grundherrschaft bei einem Großteil der Fronhöfe im Verlauf des 12. und 13. Jahrhunderts die Eigenbewirtschaftung aufgegeben wurde und die Höfe stattdessen an die Keller (cellarii), die die Verwaltungsaufgaben von den Meiern übernommen hatten, verliehen wurden. Parallel zur Verkleinerung bzw. Aufgabe des Sallandes sind auch Veränderungen in Bezug auf das Leiheland festzustellen. Die Ländereien der Fronhöfe wurden in ebendieses Leiheland umgewandelt, die Teilung von ehemaligem Salland und von Bauernhufen ließ Kleinstellen, Schupposen, entstehen, die im Allgemeinen eine Größe von rund einer Viertelhufe besaßen. Es bildete sich – gerade auch entlang Donau und Neckar – eine (spätmittelalterliche) Rentengrundherrschaft heraus, die bis auf geringe Reste von Eigenbewirtschaftung von den Abgaben und Pachtzinsen der Bauern lebte.

Für die Baar bemerken wir den Wandel hin zur Auflösung des St. Galler Villikationssystems ebenfalls. Der Fronhof Kirchdorf, Zentrum einer aus fünf Mansen und zehn Schupposen bestehenden Villikation und vom Salland her nicht größer als eine Bauernhufe, wurde danach in Halbbau betrieben, d.h.: für die Hälfte des Saatgetreides erhielt das Kloster auch die Hälfte der Ernte. Die Hufenbauern hatten dazu jährlich vier Tage Frondienst zu leisten. Die Villikation Kirchdorf befand sich also damals, im 12./13. Jahrhundert, in einer Art Übergangsstadium zwischen Villikations- und Rentensystem. Als am 4. Dezember 1430 Burkart Beringer aus Radolfzell mit dem Fronhof in Kirchdorf samt Zubehör durch Abt Eglolf Blarer von St. Gallen (1426/27–1442) belehnt wurde, war indes der Kirchdorfer Besitz längst im nach Renten und Abgaben organisierten System der klöster-

lichen Grundherrschaft aufgegangen. Der St. Galler Besitz in und um Löffingen bestand aus dem ehemaligen Fronhof als Kelnhof, als Lehen des Kellers, mit acht Mansen und zwei Schupposen, die Geld- und Naturalabgaben, darunter Getreide und Ferkel, zu leisten hatten. Die Pflichten des Kellers hinsichtlich der ordnungsgemäßen Entrichtung der Abgaben an den Propst des Klosters werden in einer Urkunde des Konstanzer bischöflichen Offizials vom 10. Juli 1314 beschrieben. Um das Jahr 1450 kam der Kelnhof in den Besitz der Grafen von Fürstenberg, das Kloster St. Gallen muss damals wohl seine gesamten zur ehemaligen Löffinger Villikation gehörenden Güter aufgegeben haben. Der Mundelfinger Fronhofsverband war der größte der St. Galler Grundherrschaft in der Baar. Er bestand aus 13 Hufen und 9 Schupposen, der ehemalige Fronhof war gegen einen hohen Naturalzins an den Keller ausgegeben, der den Hof selbstständig bewirtschaftete und die bäuerlichen Renten einzog. Die Frondienste waren in einen Getreidezins umgewandelt, die Bauern auf dem Leiheland hatten Getreide-, Schweine- und Leinwandabgaben zu leisten. Daneben gab es offensichtlich Einnahmen aus Rodungsgut und von einem Lehen. Der Meier der Mundelfinger Villikation schließlich erhielt Teile des Zehnts und weitere Renten.

Die Villikationen des Klosters St. Gallen auf der Baar hatten nicht nur jeweils den Fronhof als Mittelpunkt, sondern auch eine Pfarrkirche, über deren Patronat und Einnahmen das Kloster verfügte. So waren die Kirchenzehnten bedeutend und ein unverzichtbarer Bestandteil der St. Galler Grundherrschaft. Oftmals wurde der Zehnt oder Teile davon verliehen wie etwa in Kirchdorf oder wie in Löffingen, wo der Kornzehnt schließlich im Jahr 1455 an die Grafen von Fürstenberg gelangte. Wie wichtig dem Kloster St. Gallen die Zehntrechte auf der Baar waren, beweist ein Rechtsstreit vom Ende des 13. Jahrhunderts, den die Mönchsgemeinschaft gegen Konrad von Grünburg (bei Donaueschingen) führte und der in einem Prozessrodel des Konstanzer Offizials überliefert ist. Mit Eingabe vom 21. Juni 1297 klagte der St. Galler Klosterpropst Heinrich von Lupfen





Stiftsbibliothek, erbaut 1793 von Peter Thum, Boiserien von Bruder Gabriel Loser.  
Blick nach Norden.

(1296–1319) im Auftrag seines Abtes Wilhelm vom Montfort (1281–1301) wegen der seiner Meinung nach entfremdeten St. Galler Zehnten in Mundelfingen, Tuningen, Weigheim, Pföhren und anderswo. Konrad von Grünburg hielt dagegen, ein erster Gerichtstermin wurde vom 1. Oktober auf den 21. Oktober 1297 verlegt, die Zeugenbefragung fand zwischen Januar und November 1298 statt. Leider bricht der Rodel ab, so dass wir nichts über den Prozessausgang erfahren.

Die Sorge des Klosters St. Gallen um Besitz und Rechte auf der Baar und am oberen Neckar war auch Auslöser eines Briefes des Abtes Friedrich (1298–1319) vom Kloster Stein am Rhein u.a. an die Villingener Geistlichkeit. In das auf den 13. September 1303 datierte Schreiben hatte der Abt den an ihn ergangenen päpstlichen Auftrag vom 2. April 1302 inseriert, wonach diejenigen Personen, die St. Galler Besitz entfremdet hätten, diesen zurückgeben und Wiedergutmachung leisten sollten. Wir sehen: Für die Mönchsgemeinschaft an der Steinach blieb der Besitz an Neckar und Donau auch noch im späten Mittelalter unverzichtbar.

**VI. Zusammenfassung**  
Wir haben die überragende Bedeutung der St. Galler Urkundenüberlieferung aus dem 8. bis 10. Jahrhundert für die Geschichte der Baar kennen gelernt. Die Urkunden bieten die früheste und bei weitem umfangreichste „Materialsammlung“ von (schriftlichen) Geschichtsquellen zu den frühmittelalterlichen Siedlungen auf der Baar. Viele Baarorte werden in diesem Zusammenhang erstmals genannt, die Urkundeninhalte berichten punktuell über

die jeweiligen Verhältnisse „vor Ort“. Die Orte zusammengenommen ergaben dann ein Bild von St. Galler Besitz und Grundherrschaft auf der Baar, das wir bis ins späte Mittelalter verfolgen durften. Sie ermöglichten aber auch wichtige Schlüsse zu Siedlungsgeschichte und politischer Raumgliederung der Baar in der Karolingerzeit.





# Kloster St. Gallen: Ziel der GHV-Herbstexkursion 2005

Stiftsbibliothek und Kathedrale bewundert – Einblick in wechselvolle Klostergeschichte



*Das Kloster St. Gallen war Ziel der GHV-Herbstexkursion 2005. Auf Schritt und Tritt, wie hier in der großartigen Stiftsbibliothek wurden die Mitglieder mit der Historie der einst so bedeutenden Benediktinerabtei konfrontiert.*



*Begeistert waren die Teilnehmer von der Kathedrale, die zu den schönsten Barockkirchen der Schweiz zählt. Beiratsmitglied Barbara Eichholtz war eine fach- und sachkundige Führerin aus den eigenen Reihen.*



*Da strahlte der GHV-Vorsitzende Günter Rath mit den Exkursionsteilnehmern und der Herbstsonne um die Wette. Rund 50 Mitglieder besichtigten die mächtige Klosteranlage und ließen die wechselvolle Geschichte des Klosters aufleben.*



# Einführung in die Geschichte der schwäbisch-alemannischen Fasnet

Karl-Heinz Fischer

Diese Abhandlung soll nur einen groben Überblick vermitteln. In unzähligen Orten sind alte Fasnetgruppen vorhanden und viele neu entstanden. Es würde diesen Rahmen sprengen, auf alle einzugehen.

In den vergangenen Jahren hat sich die Deutung der Fasnet und deren geschichtlichen Hintergrundes total verändert, die Wissenschaftler und Volkskundler haben unsere bisherigen und seit rund 100 Jahren herrschenden Meinungen in den Bereich der Fabel verwiesen. Worum ging es und wie sah die bisherige Deutung aus: Man unterstellte im gesamten schwäbisch-alemannischen Raum, dass die Fasnacht nicht nur historische Wurzeln hat, sondern auch heidnische. Im wesentlichen war hier von der Beschwörung der Naturgeister und der Naturgewalten die Rede, wobei diese hauptsächlich in der Vertreibung des Winters bestand. Daneben wurden schon vor Jahrhunderten regelmäßig Feste zur Wintersonnenwende begangen, dabei spielte das Feuer die Hauptrolle. So wurde u.a. der Winter in Form einer Stroh puppe dargestellt und im Feuer verbrannt. Dass diese These trotz anderer Deutungen nicht ganz von der Hand zu weisen ist, können Sie an dem sog. Funkensonntag (d.h. am 1. Fastensonntag) erkennen, bei dem in den Alpenregionen und auch hier im Schwarzwald große Feuer angezündet und auch Puppen verbrannt werden. Dazu kommt das Funkenschlagen.

Die Suche nach den Wurzeln der Fasnacht soll nicht den Eindruck erwecken, als hätte diese eine kontinuierliche Entwicklung von den Urzeiten heidnisch-germanischen Dämonenglaubens bis zum heutigen Tage gehabt. Es waren im Gegenteil die verschiedensten Einflüsse, welche der Fasnacht ihren Charakter verliehen haben. Kulturgeschichtliche und historische Ereignisse haben sie ebenso bestimmt wie die Persönlichkeit einzelner Maskenschnitzer, Häsmaler aber auch der Hästräger.

Wilhelm Kutter, der Kulturreferent der schwäbisch-alemannischen Vereinigung hat schon 1958 den Mitgliedszünften folgendes ins Stammbuch geschrieben: „Im Heidentum, das in seinen Göttern und Geistern vorwiegend die Kräfte der Natur personifiziert sieht, ist der Sommer (Frühling und Herbst als Jahreszeiten sind viel jünger) ein in Licht und Grün gehüllter Jüngling und der Winter ein dämonischer, oft strohverhüllter grauer Greis. Im sinkenden Jahr schon, noch vor der Wintersonnenwende, beginnt der Kampf zwischen Sommer und Winter.“ Das alles soll jetzt nicht mehr gelten.

Einer der bekanntesten und profiliertesten Brauchtumsforscher, Prof. Dr. Werner Mezger aus Rottweil, ihnen allen bekannt durch die vielen SWR Fernsehübertragungen und auch durch die beiden großen Vorträge bei der Historischen Narrozunft Villingen im Franziskaner, vertritt im Gegensatz zur eingangs erwähnten These, folgende Meinung: (Zitat): „Fasnacht und Karneval“, das habe sich in den letzten Jahren der Forschung gezeigt, „haben“, und das sage auch schon alleine ihr Name, „ihren Ursprung primär im christlichen Jahreslauf, wo sie ganz einfach das Schwellenfest vor dem Anbruch der 40-tägigen Fastenzeit vor Ostern gebildet haben. Genauso wie der Abend vor dem Geburtsfest Christi Weihnacht heißt, ist Fasnacht die Nacht, oder der Vorabend vor der Fastenzeit. Fasnacht ist also gleichzusetzen mit Essen, Trinken und nicht zu vergessen mit der Fleischeslust. Was für einen radikalen Einschnitt im Wirtschaftsjahr die Fastenzeit gebildet hat und wie sich die Speisegewohnheit der Bevölkerung in der Fastenzeit drastisch verändert hat, wird dann deutlich, wenn man sich die einzelnen Abstinenzgebote vor Augen führt. Unter Androhung von empfindlichen Strafen war angeordnet, in der Zeit zwischen Aschermittwoch und Ostern nicht nur den Konsum von Fleisch, sondern auch den Genuss aller weiteren



aus Großvich und Geflügelhaltung gewonnen Nahrungsmittel strengstens zu unterlassen. Dazu gehörten z.B. Eier, Schmalz, Fett, Milch, Butter und auch Käse.“

Somit blieb nicht mehr viel für die hungrigen Mäuler übrig. Dabei ist festgehalten, dass bereits seit dem 13. Jahrhundert diese Regeln umgesetzt wurden. Deshalb war es mehr als verständlich, dass die Menschen vor dieser Fastenzeit nochmals kräftig und ausgiebig feierten.

Und wo man isst und trinkt, kommt natürlich die Musik und das Tanzen hinzu. Lt. Prof. Dr. Mezger belegen die Forschungen auch, dass gerade vom 13. bis zum 15. Jahrhundert gerne die Fasnacht als Heiratstermin genutzt worden ist. Denn in der Fastenzeit setzte die Kirche voraus, dass die Abstinenz vom Fleisch auch im Sinne von Sexualität stattfindet. Im Laufe dieser beiden Jahrhunderte haben sich dann auch die Bräuche teilweise gewandelt. Viel Lärm mit Instrumenten und Schellen gab es und auch das Brunnenwerfen als Abschlussbrauch. Aus den Protokollen von Basel aus dem Jahr 1436 geht z.B. hervor, dass den „dortigen Handwerksknechten verboten ist, an „Eschermittwochen miteinander zu trengen, ze zehren und in das Wasser tragen oder werffen“.

In den Brunnen geworfen werden noch heute in Wolfach im Kinzigtal all jene, die weiblichen Geschlechts sind und sich als Männer getarnt unter die „Nasenzügler“ (Fasnachtsfigur) gemischt haben, um am Fasnachtsdienstag den reinen Männerbrauch zu unterwandern! Das Brunnenwerfen kennt man darüber hinaus auch aus dem ober-schwäbischen Raum und aus Munderkingen. Eine erste Erwähnung findet sich dort in einem Eintrag im Totenbuch von 1742, in welchem der damalige Munderkinger Pfarrer von einem „sehr schlechten, törichtem und geschmacklosen Brauch“ schreibt, bei welchem am Aschtag zwei Jünglinge in den Brunnen tauchen. War dieser Brauch noch bis 1810 am Aschermittwoch üblich, so hat er sich danach auf den Fasnetsonntag und -dienstag verlagert.

Warum dieses Brunnenwerfen? Wasser bedeutet Leben und deshalb steht seit Jahrtausenden die sprudelnde Wasserquelle – wie auch der Brunnen –

im Interesse von Mensch und Tier. Brunnen, Brunnenstuben und Quellen waren deshalb nach altem Glauben Eingangstore in das unterirdische Reich der Mutter Erde und genossen als „Jungbrunnen“ allergrößte Bedeutung. Wer in einem solchen Jungbrunnen ein Bad nahm, der soll jung und schön wieder herauskommen, ähnlich wie bei der Altweibermühle.

Bezüglich der Maskierung ist besonders interessant, dass sie sich erst relativ spät durchgesetzt hat. Sichere Nachweise glaubt Prof. Dr. Mezger im 15. Jahrhundert gefunden zu haben. Dabei scheinen die Larven eher zufällig gewesen zu sein. Als Haupttyp war natürlich der Teufel verbreitet, die Quelle allen Bösen. Bei Kostümierungen hat man sich dagegen an christliche Vorbilder und Ereignisse angelehnt. Man verkleidete sich als Engel, Heilige, Dämonen und ähnliches. Das sollte aber nicht Vorbild für die heutige Zeit sein, wo vermehrt Gewänder von Nonnen, Patres etc. verkauft und von der Jugend getragen werden. Solche Formen haben mit der eigentlichen Fasnacht nichts zu tun und sind entschieden abzulehnen.

Zu der oben erwähnten Maskierung im 15. Jahrhundert wäre noch anzumerken, dass es leider keine überlieferten Stücke gibt. Man weiß, dass die Masken damals offensichtlich aus Ton waren und solange getragen wurden, bis sie zu Bruch gingen. Bei archäologischen Grabungen in Ulm wurde die Hälfte einer solchen Maske gefunden. Sie ist als Teufelsmaske identifiziert worden und man vermutete den Ursprung in den religiösen Unterweisungsspielen. Jetzt sind solche Bruchstücke im Rosgartenmuseum in Konstanz zu sehen. Erst viel später, nämlich in der Barockzeit, wurden die Masken aus Holz gefertigt. Holz, eines der vielseitigsten Naturmaterialien, hat zu allen Zeiten kreative Menschen herausgefordert, ihre Ideen in dieses Material umzusetzen. Vor allem im 17. und 18. Jahrhundert diente die barocke Kirchenkunst als Vorbild. Manch großer Künstler hat neben seiner kirchlichen Auftragsarbeit auch Masken für die Fasnacht geschnitzt. Gerade die barocke Glattlarve, wie wir sie auch bei uns in Villingen kennen, ist hierfür ein beredtes Beispiel. Solche Glattmasken findet man zusätzlich in Donaueschingen, Hü-



fingen, Möhringen und Bräunlingen beim Hansel. Im Gegenzug dazu bezeichnen die Historiker alle anderen als „Groteskmasken“, z.B. unseren Surhebel, oder den Rottweiler „Biß“ oder in Oberndorf den „Schandle“ und in Elzach den „Schuddig“.

Im schwäbisch-alemannischen Raum findet man aber auch noch Masken aus Stoff, die wohl durch den venezianischen Karneval im 17. und 18. Jahrhundert hier eingewandert sind. Solche „Stoff-Visier-Larven“ trägt man immer noch in Sigmaringen bei der „Fledermaus“ oder in Meersburg beim „Domino“. Außerdem gibt es Masken aus Stoff und Flickern. Hier möchte ich insbesondere an Bad Dür rheim erinnern, weil dort die Maske des Salzhansels aus Flickern und Fleckle besteht. Dasselbe gilt für die Blätzlebuebe in Konstanz, in Haigerloch bei der Fledermaus, in Pfullendorf und Stockach beim Hänsele usw. usw.

Eine weitere Maskenart ist die aus Drahtgaze. Möglicherweise war der Imker mit seiner Gesichtsvermummung, die ihn vor den Bienen schützen sollte, Vorbild. Man sieht zwar als Träger einer solchen Gaze-Larve gut hinaus, aber die Herstellung ist aufgrund des brüchigen Materials schwierig und verlangt Fingerspitzengefühl. Heute sind sie noch in Radolfzell, Waldshut oder in Siebnen/Schweiz zu sehen.

Im Laufe der Jahrhunderte blühte die Maskenproduktion und Vielfalt explosionsartig auf, die Kreativität kannte keine Grenzen. Zum einen benutzte man Pappmache, u.a. beim Butzesel in Villingen oder in Pfullendorf bei der Hexe, in Riedlingen beim Gole, einer übergroßen Figur, oder in Wellendingen und Bad Waldsee beim Storch. Auch Flaschner schufen Masken, allerdings aus dem ihnen eigenen Werkstoff Blech. Zuerst waren es wohl Schandmasken, später profitierte die Fasnacht davon. Solche gab es in Kißlegg beim Schnarraggges und in Wolfach. Heute sind sie natürlich aus dem Fasnachtsbild verschwunden, sie bereichern jetzt die Museen.

Nachdem im Jahre 1699 in Deutschland erstmals der Begriff „Carneval“ auftauchte und sich dann einbürgerte, sprach man nicht mehr von Masken, sondern von Masquera oder Maskera. Davon ist

der heute noch gebräuchliche Ausdruck „Maschere“ abgeleitet. Obwohl die Fasnet überall durch den barocken Einfluss feiner, ich möchte sagen vornehmer, geworden ist, entwickelten sich die närrischen Bräuche teilweise zur überaus derben Angelegenheit, wo laut Ratsprotokollen Rüpeleien, Schlägereien, Excesse und Grobheiten an der Tagesordnung waren.

Diese Verstöße der Narren gegen kirchliche Gebote oder sonstiger Anordnungen und die Beleidigungen und Belästigungen Unbeteiligter im Schutze der Dunkelheit, wie es Prof. Dr. Mezger bezeichnet, fanden eben bei der Obrigkeit immer mehr Unverständnis. Sie sprachen sich aus diesen Gründen sowohl im Rheinland als auch bei uns dafür aus, generelle Verbote zu erlassen.

So ereilte dieses Schicksal auch Villingen im Jahre 1809, als die Großherzoglich-badische Regierung des Oberrheins Freiburg ein Fasnachtsverbot erließ. Bei Übertretung drohte u.a. folgende Strafe: „Wer sich by Tage in Narrenkleidern betreten lässt, wird zum Militär abgegeben und wenn er dazu seines Standes oder körperlicher Beschaffenheit halber nicht geeignet wäre, zu zwölf tägiger Straßenarbeit verurteilt.“ Erst im Jahre 1812 wurde dieses Fasnachtsverbot aufgrund einer Eingabe verschiedener Bürger wieder aufgehoben.

Vermutlich wären die närrischen Feste vor Aschermittwoch, die alle um 1800 herum einen Tiefpunkt hatten, heute nicht mehr existent, wenn nicht gegen Ende des ersten Viertels im 19. Jahrhundert ein Umdenken stattgefunden hätte. Plötzlich und in verschiedenen Gegenden gleichzeitig besann man sich auf die alten Überlieferungen und Bräuche. Die Bürger waren aber im Gegensatz zu früher bestrebt, die Auswüchse nicht mehr zuzulassen und die Fasnet in geordnete Bahnen zu lenken. Dafür gründete man Komitees, die alles überwachten. So fanden erstmals ab 1840, 1842 große Umzüge statt, für die die örtliche Prominenz verantwortlich zeichnete.

Die Umzüge hatten aber nicht den Inhalt wie heute, sondern mehr den politischen und carnevalistischen Anstrich. Das verdeutlichen nicht nur die Umzüge in den umliegenden Fasnachtshochburgen, sondern auch in Villingen:



Thema 1843: Festlicher Einzug von Vater Bacchus  
 1872: Großer militärischer Durchzug aller  
 am Kriege  
 1870/71 beteiligten Waffengattungen beider  
 Nationen  
 1896: Japanisch-chinesischer Krieg.  
 Diese Aufzählungen ließen sich fortsetzen, sie sind  
 alle in unserem Archiv dokumentiert und belegen  
 auch hier in Villingen den erwähnten Trend.  
 Erst um 1900 gab es dann eine Wende von der car-  
 nervalistischen zur herkömmlichen Brauchtums-  
 pflege. In vielen Städten regte sich bei den einfa-  
 cheren Leuten und kleinen Handwerkern der  
 Unmut, von den besseren Kreisen ständig gegän-  
 gelt und bevormundet zu werden. Sie holten ihre  
 alten Narrenkleider aus den Truhen und feierten  
 wieder ihre Fasnet, wie die Vorfahren. Im Rahmen  
 dieser Entwicklung wurden vom südlichen und  
 mittleren Schwarzwald bis zum westlichen  
 Bodensee, ebenso am Neckar zwischen Rottweil  
 und Rottenburg und längs der Donau von der Baar

bis Oberschwaben zahlreiche Narrenzünfte gegrün-  
 det. Das alles geschah ab etwa 1880.  
 Die Bezeichnung „schwäbisch-alemannische Fas-  
 net“ entstand übrigens kurz nach 1925. Vermutlich  
 ist sie dem Volkskundler und -dichter Hermann  
 Eris Busse zuzuschreiben. Er war Regional-  
 historiker und Volksschriftsteller. Nicht unerwähnt  
 lassen möchte ich auch das Jahr 1924, als am 7.  
 November von der Narrozunft Villingen die  
 Schwäbisch-alemannische Vereinigung gegründet  
 wurde. 13 Zünfte traten bei, als 1. Präsident fun-  
 gierte unser Glockengießereibesitzer Benjamin  
 Grüninger. Die Idee zur Gründung kam von der  
 Narrozunft Villingen, weil nur eine große  
 Organisation sich gegen die vielen Fasnachts-  
 verbote landauf-landab zu wehren wusste und  
 außerdem wollten sich die traditionellen Vereine  
 gegen die vielen neu gegründeten Fasnachtsvereine,  
 ohne historischen Hintergrund, absetzen. Die  
 Narrozunft Villingen ist dann aus bekannten  
 Gründen im Jahre 1955 wieder ausgetreten, nach-



*Diese Postkarte mit Maschgere von Villingen entstand schon vor dem 2. Weltkrieg. Im Hintergrund das Haus von Malermeister Richard Fuhrer.*



dem zuvor auch Rottweil, Elzach und Überlingen ihre Mitgliedschaft kündigten. 1959 kam als letzter Oberndorf hinzu.

Und nun zu den Narrengestalten im schwäbisch-alemannischen Raum. Wie sind sie zu typisieren und wie sind sie entstanden? Die Volkskundler sprechen von fünf Grundtypen in Form von Hansel, Blätzle, Hexen und Tiergestalten. Darüber hinaus gibt es Misch- und Sonderformen.

Beginnen wir mit dem Hansel:

Die meisten Hansel gehören zur Gruppe der Weißnarren und sind insbesondere in unserer weiteren Raumschaft zu finden. Die Narrozunft Villingen veranstaltete ja 2003 eine große Ausstellung unter dem Titel „Häser, Kleidle, Rollen, Gschell“, wo ausschließlich nur Weißnarren zu sehen waren. Sie sind beheimatet in Bad Dürrenheim, Bräunlingen, Donaueschingen, Geisingen, Hüfingen, Möhringen, Oberndorf, Rottenburg, Rottweil, Schömberg, Schramberg, Schwen-

ningen und natürlich auch Villingen. Der Ausdruck Weißnarr ist von Wilhelm Kutter, Kulturreferent der schwäbisch-alemannischen Vereinigung geprägt worden und findet seit ca. 1950 Verwendung. Damit sind die Narren in ihren weißen und mit Ölfarben bemalten Leinengewändern gemeint.

Warum diese Leinengewänder? Leinen war früher das Material der armen Leute, diente vorwiegend als Unterkleider oder bei der bäuerlichen Bevölkerung als Grundlage für Jacke, Hose und Gugel (Kopfbedeckung). Leinen stand damals überall zur Verfügung und die Kleidung hatte einen einfachen Schnitt. Diese Kleidung aus Leinen wurde dann durch die Bemalung aufgewertet und damit sind die kostbaren Stoffe der Reichen imitiert worden. Viele der alten Fasnachtshäser sind mit Ornamenten von Pflanzen oder Tierfiguren bemalt. Der heute überall abgebildete Hansel soll dem Harlekin bzw. Hanswurst entsprechen, wie er am Wiener



*Butzesel aus Villingen mit seinem Blätzlehäs.*



Theater karikiert wurde. Bei vielen Faschnachtsfiguren weisen die Motive der Bemalung auf Österreich hin, denn ein großer Teil des schwäbisch-alemannischen Raumes war früher vorderösterreichisch. Es liegt nahe, dass viele der Verkleidungsformen durch Handwerker, Kaufleute und Beamte zu uns gebracht worden sind.

Bemerkenswert ist, dass es auf der Baar Orte gibt, bei denen die Ornamente und Motive fest vorgeschrieben sind und andere, in denen sich der Häsmaler frei entfalten kann. Zu letzteren gehören wir in Villingen sicherlich nicht, dagegen sind die Häser der Hüfinger Hansel mit unterschiedlichen Blumen- und Früchtemotiven bemalt und der Rottweiler Gschellnarr mit vielen verschiedenen Figuren.

Die andere Gruppe von Narren, die „Blätzle“, bilden nach Anzahl und Vorkommen die größte Narrenfigurengruppe. Das Gewand ist in der Regel aus Leinen, Nessel oder Baumwolle. Darauf werden rechteckige, zungen- oder dachplattenförmige Stoffreste verschiedener Art aufgenäht. Mit dem heutigen Blätzlehäs sind die alten Vermummungen abgelöst worden. Das Gefieder der früheren Vogelfiguren, wie z. B. der Triberger Feadarschnabel, den es übrigens noch gibt, wurde vielerorts durch Stoffstücke ersetzt, insbesondere am Bodensee und im Hegau.

Das Blätzlekleid ist sicherlich deshalb so beliebt und stark verbreitet, weil es billig herzustellen ist. Blätzlekleider sind hauptsächlich am Hoch- und Oberrhein, im Hegau, am Bodensee, im Linzgau und in Oberschwaben zu Hause. Anstelle von Blätzle wird vorwiegend im Schwarzwald auch der Name Spättle benutzt. Er ist im Schwarzwald in einer breiten sprachlichen Übergangszone vom niederallemannischen zum Hochalemannischen das, was im Oberschwäbischen Blätzle sind, also Stoffreste. In Furtwangen hat man Ende der 20er Jahre den Spättlehanseli oder Spättlebua wieder aufgewertet und für die Häsanfertigung angeordnet, dass zweitausend dachziegelförmige Spättle in den Farben blau, rot, orange und grün so aufzunähen sind, dass jeweils diagonal verlaufende Farbreihen entstehen. Nach dem 2. Weltkrieg ersetzte man die von Hand geschnittenen Spättle

durch gestanzte grellfarbige Filzstücke und steppte sie mit der Maschine auf. Diese modernere Art der Häsfertigung hat sich auch in anderen Gebieten teilweise durchgesetzt. Nicht jedoch in Villingen beim Butzesel, der auch ein solches Blätzlehäs trägt. Dieses wird nach wie vor von Hand genäht. Die Blätzlenarren tragen überwiegend Stofflarven, während die Spättle aus dem Schwarzwald geschnittene Holzmasken haben.

Kommen wir zur 3. Gruppe, den Hexen. Die Bezeichnung Hexe ist erst im Mittelalter entstanden und geht lt. Wilhelm Kutter auf die alte Form „hagazussa“ zurück, das wörtlich Zaunreiterin bedeutet. Der Begriff Hexe ist vielschichtig und vorwiegend mit einer liederlichen Weibsperson oder einem Spaßmacher gleichzusetzen. Die Hexe ist in den letzten 40 Jahren in sehr vielen Narrenorten in die Fasnacht integriert worden mit der Begründung, dass im Mittelalter oder auch noch im 17. Jahrhundert in den betreffenden Orten Hexenprozesse und Hexenverbrennungen stattgefunden hätten. Eine solche Begründung ist schlichtweg abzulehnen, denn bei diesen heiklen Angelegenheiten dürfte wohl kaum jemand daran gedacht haben, daraus eine Faschnachtsfigur zu machen. Es ist eher wahrscheinlich, dass die Figur des „Wilden Weibes“ erst sehr spät zur fasnachtlichen Hexe umgewandelt worden ist.

Die wohl nachweislich älteste fasnachtliche Hexenfigur stammt aus Oberschwaben. Aber auch bei uns im Schwarzwald kennt man die Hexenfigur seit Beginn des vergangenen Jahrhunderts. Leider sind die Hexenzünfte überall aus dem Boden gestampft worden, sodass wir heute bei Narrentreffen zu viel solcher Figuren zu sehen bekommen. Deshalb hat die schwäbisch-alemannische Vereinigung hier einen Riegel vorgeschoben und seit vielen Jahren keine derartige Zunft mehr aufgenommen.

Es ist immer wieder unter Faschnachtsfreunden die Rede davon, dass die Offenburger Hexen wohl die ältesten seien, was aber nicht stimmt. Sie wurden erstmals 1933 der Öffentlichkeit vorgestellt. Sehr viel älter, aber leider weniger bekannt, ist dort der Offenburger Hansel.

Und zur Hexe gehört natürlich der Besen, warum?



Überall herrscht die Vorstellung, dass die Hexen in der Walpurgisnacht auf Besen reiten. Aber auch andere Interpretationen ranken sich um den Besen. So soll er aufrecht gestellt zur Hexenabwehr gedient haben, und wer sich nicht traute, über einen liegenden Besen zu schreiten, galt als Hexe. Einen Besen öffentlich durch den Ort tragen zu müssen, war früher für Betrüger, Falschmünzer usw. eine fürchterliche Strafe.

Die heutigen Fasnachtshexen karikieren durch das Reiten auf dem Besen diese alten Vorbilder. Bei der früheren Deutung hielt man die Hexe für die Wintergestalt schlechthin, die durch das Fegen der Straßen mithalf, den Winter auszutreiben.

Ich verwies zuvor auf einen vierten Fasnachtstyp, denjenigen der „Tiergestalt“. Weit verbreitet ist hier der Bär, dabei soll der Strohbar sogar dämonische und winterliche Symbolik auf sich vereinigen. Vor vielen Jahrhunderten war der Bär ein beliebtes Jagdtier und die Römer richteten sie für ihre circusreifen Vorstellungen ab. Deshalb spielten Bärenführer auch in vielen Fasnachtsbräuchen Europas eine große Rolle. Wie gesagt, gibt es zum einen die Bären, die im Fell auftreten und zum anderen den Strohbar. Das Stroh steht für das Leblose und der Bär für das Unheimliche und Tote. Außer dem Bär kennen wir als Tiergestalt auch das „Rössle.“ Ein solches bereichert die Fasnacht in Rottweil und wird als Benna oder Brieler-Rössle bezeichnet. Mit seinen zwei Treibern sorgt es vor und nach dem Umzug für allerlei Späße.

Desweiteren gibt es die Form des „Esels,“ wie z. B. in Villingen der Butzesel, außerdem spielt in der Fasnacht der Bock und der Widder eine große Rolle. Er war früher ein Opfertier und galt aber auch als Fruchtbarkeitssymbol. Unter anderem gibt es in Stetten am kalten Markt die Figur des Schafsbock bzw. Widder. Er geht nach den dortigen Aufzeichnungen auf die „Herren von Hausen und Stetten“ zurück, die dieses Tier im Wappen führten und auf die vielen Schäfereien, die auf dem Heuberg verbreitet waren. Übrigens schuf unser Schemenschnitzer Manfred Merz die ersten naturgetreuen Holzmasken für den Schafsbock, die heute noch als Vorbild dienen.

In vielen Gegenden existiert der „Fuchs“ als

Bemalung auf dem Häs. Er steht für Listigkeit und Klugheit. Vergessen wir dabei nicht den „Fuchschwanz“ als Symbol der Schlaueit und der Narrenfreiheit, d. h. des Rechtes zum Strahlen.

Diese Aufzählung von Tierfiguren ließe sich noch lange fortsetzen, denn auch Katzen, Fledermaus, Storch oder Gockel sind beliebte Fasnachtsfiguren und im gesamten schwäbisch-alemannischen Raum zu finden.

Ich hatte noch vor, die sog. „Sonderformen“ von Narren erwähnt. Dazu gehört z. B. der „Wilde Mann“, der meist in Baumflechten gehüllt ist. Er nimmt in Furtwangen als sog. Bodenwälder an der Fasnet teil. Weitere solcher Figuren existieren in Telfs/Tirol und in Oberstdorf im Allgäu als Wildmännle.

Gar sonderbare Masken gibt es in Zell am Harmersbach. Der Schneckehüslinarro ist dort die älteste Figur, dazu kommt der Spielkartennarro und der Welschkornnarro. Alle haben auf Ihren Häsern die entsprechenden Attribute aufgenäht. Dann kennen wir den Schantle, als schändlich aus-





schenden Narren. Er ist vorwiegend am oberen Neckar zu Hause, also von Schwenningen bis Horb. Seine Holzlarve zeigt ein Gesicht, das verschmitzt oder auch schadenfroh lacht. Nach den in Schwenningen vorhandenen Aufzeichnungen hält der Schantle die Erinnerung an eine Sagengestalt wach, an das „Grächmändle“. Es hauste im Gräch, also dem obersten Teil der Scheune und soll die Leute verspottet haben.

Zum Schluss möchte ich noch kurz auf den Ablauf der Fasnacht im schwäbisch-alemannischen Raum eingehen: Im ganzen Land fängt die Fasnacht am „Obersta“ an, also am obersten und letzten Tag der zwölf Rauhächte. Der Oberste ist immer der 6. Januar. Nach dem christlichen, gregorianischen Kalender fällt auf diesen Tag das Fest der Heiligen Drei Könige. Und wann hört die Fasnacht auf? Natürlich am Aschermittwoch. Dieser Aschermittwoch ist aber kein fester Tag im Kalender, wie der Dreikönigstag. Die vorösterliche Fastenzeit beginnt seit Jahrhunderten am Mittwoch vor dem Sonntag Invocavit, damit also am Aschermittwoch. Und Ostern ist am ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond nach Frühlingsanfang. Darin liegen die Gründe, warum die Fasnachtszeit immer unterschiedlich lang ist.

Die „eigentliche“ Fasnacht beginnt im überwiegenden Teil des schwäbisch-alemannischen Raums am schmotzige Donnerstag. Im Hochalemannischen Raum heißt er so, weil an diesem Tag die ersten Fasnachtsküchli in Schmotz, d.h. in Fett oder Schmalz gebacken werden oder weil ganz früher an diesem Tag nochmals ein Schwein geschlachtet wurde, um vor der Fastenzeit ausgiebig dem Essen fröhnen zu können. Im Gegenzug dazu bezeichnet man im Schwäbischen diesen Tag als den „Gumpigen Donnerstag“. Die Bezeichnung kommt daher, weil der fasnächtliche Zustand des Narren als unruhig, innerlich umtriebig beschrieben wird. Er ist immer in Bewegung, hüpfert umher, er gumpet sozusagen. Gumpen ist auch die Bezeichnung für ständige Auf- und Abwärtsbewegungen.

Dem schmotzigen Donnerstag folgt dann der rußige oder bromige Freitag, d.h. mit Ruß schwärzen und ist hauptsächlich in Oberschwaben und im Linzgau beheimatet. An diesem Freitag versuchen

die Buben die Gesichter der Mädchen mit Ruß zu verschmieren. Das Rußeln ist aber auch in wichtigen Ritual beim Bräuteln in Scheer an der Donau. In Tirol gibt es Rußler sogar als eigenständige Fasnachtsgestalten. Heute wird das Rußeln bzw. Schwärzen der Gesichter mehr scherzhaft betrieben. In früheren Jahrhunderten soll es aber die Person vor den bösen Geistern unsichtbar machen. Nicht wie bei uns am schmutzigen Donnerstag sondern am Fasnachtssonntag wird in vielen Orten die Kinderfasnet gefeiert, so in Oberndorf, Pfullendorf oder in Radolfzell. In vielen anderen Städten fängt an diesem Fasnachtssonntag erst die richtige Fasnet an. In Elzach beginnt um die Mittagszeit das „Ausrufen der Fasnet“, dem schließt sich dann der große Umzug an. In unserer näheren Umgebung finden große Umzüge in Schwenningen und Donaueschingen statt.

Am Fasnachtsmontag schlagen dann in allen anderen Gegenden die Fasnachtsherzen höher, dabei möchte ich unsere eigene historische Fasnacht in den Vordergrund stellen. Durch den Umzug am Morgen um 9.00 Uhr und den Maschgerelauf um 14.15 Uhr lebt das Brauchtum in seiner ureigendsten Form wieder auf. In den beiden anderen Narrenhochburgen, wie Rottweil und Schömberg gibt es ebenfalls große Ereignisse. In Rottweil findet mit Glockenschlag 8.00 Uhr der Narrensprung durch das Schwarze Tor statt und in Schömberg tanzen die Narren die Polonaise. Die Schramberger Narren führen am Vormittag vor dem Rathaus eine Katzenmusik auf und am Nachmittag beginnt dann das „Bach na fahre“. Auf Holzzubern werden kunstvolle Aufbauten wie z. B. Hochzeitswagen mit Pferden gebastelt, um dann in diesen Gefährten die schmale Rinne der oberen Schiltach zu befahren. Dabei fallen die Zuber wegen der hohen Aufbauten oft um und der Fahrer findet sich im kalten Wasser wieder.

Aber auch Fasnachtsspiele werden an vielen Orten noch gepflegt. In Sigmaringen gehen die Bräutigamsgesellen durch die Stadt, um die im Vorjahr frisch verheirateten Ehemänner für den nächsten Tag zum Bräuteln zu laden. Sie dürfen dann auf der gepolsterten Stange sitzen und werden von den Bräutigamsgesellen drei Mal um den Brunnen getra-



gen. Zum Dank für diese Mannbarkeitszeremonie werfen die Gebräutelten Süßigkeiten und Eßwaren aus.

Der Fasnetdienstag bringt nochmals die Menschenmassen zu den Umzügen auf die Strasse. Überall beherrscht der Narr die Straßen und Plätze, nutzt die Gelegenheit zum Strahlen oder Aufsagen oder verteilt Wurst und Brot an die Kinder, wie z.B. in Engen oder in Laufenburg. Andernorts, wie in Riedlingen, treffen sich die Narren beim Froschkutteessen. Während die Männer im ersten Stock des Zunftlokals eine Art Gulaschsuppe verspeisen, wird die Haustüre zugemauert. Die Narren müssen dann zur Freude der Zuschauer nach dem Essen über eine Rutsche das Lokal verlassen. Am Abend des Fasnetdienstag wird vielerorts das nahende Ende der Fasnacht eingeläutet. Es ist erstaunlich, dass in den meisten Orten Hexen oder Narren-

puppen entweder verbrannt, versäuft oder begraben werden. Wieder andere geben ihre Narren-gewalt über die Stadt an die Rathauschefs zurück, wie auch in Villingen.

Nicht unerwähnt bleiben soll eine Zeremonie in Bad Waldsee. Ein langer Trauerzug mit entsprechender Musik zieht durch die Stadt vorbei an Gasthäusern, wo Station gemacht wird und natürlich am Narrenbaum, bis zum Pfaffenbach. Von der sog. Schlossbrücke wird nach einem feierlichen Ritual die Strohpuspe unter allgemeinem Heulen in den Bach geworfen. Um Mitternacht wird dann die Fasnet mit der Armesünderglocke vom Kirchturm ausgeläutet!

Spätestens um 24.00 Uhr hat die Fasnet für alle ein Ende, aber es ist leicht zu ertragen mit dem Spruch: „S goht wieder degege“.



In Villingen wird die Fasnet mit dem Strohverbrennen der Wueschte am Fasnetdienstag um 24.00 Uhr auf dem Münsterplatz beendet. Bild: Hubertus Febres.





*Surhebelscheme von Eugen Wiedel*



*Narroscheme von Manfred Merz*



*Morbilscheme von Manfred Merz*



*Surhebelscheme von Manfred Merz*



# Villinger Schemenschnitzer hoch geehrt

Manfred Merz mit Kulturpreis ausgezeichnet

Narrozunft bei Ehrung in Düsseldorf

Redaktion



*Manfred Merz wurde in Düsseldorf mit dem Kulturpreis der Deutschen Fasnet ausgezeichnet. Die hochrangige Verleihung findet nur alle drei Jahre statt. Volker Wagner, Präsident des Bundes deutscher Karneval, überreichte dazu eine hochwertig anmutende Skulptur, die eine Surhebelscheme, umschlungen von einer Eulenspiegelfigur zeigt.*

Dass Manfred Merz zu den ganz Großen der Schwäbisch-Alemannischen Fasnet zählt, ist nicht nur den Villingern bekannt. Und wenn jemand vom »Schemenpapst« spricht, dann weiß jedes Kind, wer da gemeint ist. Seine Kunst als Holzbildhauer ist oft und oft gewürdigt worden und er hat so ziemlich alles bekommen, was es an Ehrungen und Auszeichnungen auf dem großen Gebiet der Fasnetbrauchtumpflege gibt. Weit über die Stadtmauern hinaus hat sich der Villinger Schemenschnitzer, der auch seit vielen Jahren Mitglied im Geschichts- und Heimatverein (GHV) ist, und sich dort auch schon aktiv an der Programmgestaltung beteiligt hat, eine guten Namen gemacht. Jetzt wurde der 77jährige Villinger aber bei einer ganz besonderen Ehrung bundesweit in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gerückt: Der Bund deutscher Karneval verlieh ihm den Kulturpreis der deutschen Fasnet. Zu dieser Verleihung, die im Rahmen einer Präsidialtagung dieses Bundesverbandes stattfand, waren nicht nur

Mitglieder der Villinger Narrozunft mit ihrem Führungsteam nach Düsseldorf gefahren, sondern auch der Leiter der Villinger Südkurier-Lokalredaktion, Norbert Trippel, der uns freundlicherweise seinen Zeitungsbericht und Bilder von dieser Feier zur Verfügung gestellt hat.

Manfred Merz lächelte. Wer ihn kennt, der wußte, sein Herz hüpfte, als um 10.57 Uhr im Düsseldorfer »Theater an der Kö« eine echte Bühnen-Premiere stattfand. Zwei Stachis mit dem Morbili am Arm und zwei Narros zogen, angeführt von Manfred Riegger, vor 300 Karnevalisten zum Klang des Narrenmarsches ein. Wenn die Fasnet die Helau-Brüder trifft, dann geht auch das irgendwie gut. Brüder im Geiste, jeder mit eigener Kultur, mit eigenen Riten. Der Villinger, der seit fast 50 Jahren dem Rat der Villinger Narrozunft angehört, saß in einem Armlehnstuhl auf der Düsseldorfer Bühne, als die Laudatoren sein Lebenswerk würdigten. Man darf nicht sagen, dass er das Prozedere über sich ergehen ließ. Er war voller Stolz, als ihm sein Preis, ein beeindruckendes Kunstwerk mit integrierter Surhebel-Scheme, überreicht wurde.

Elf Mann aus der Villinger Zunft waren mit dem gelernten Bildhauermeister nach Düsseldorf gereist. Zunftmeister Joachim Wöhrle, sein Vize Hans-Jörg Voggenreiter und Säckelmeister Wolfgang Faißt vorneweg. Sieben harte Autoreisestunden hatten sie auf sich genommen, um an der Seite ihres längjährigen Zunftarchivars und Kammerverwalters sein zu können. Uschi und Hansjörg Fehrenbach, Constanze und Albert Helmstädter, Armin Räch, Andreas Winderlich, Manfred Riegger und Ingrid Beck waren mit vor Ort.

Manfred Merz ist der Villinger Schemenschnitzer der Nachkriegszeit schlechthin. Der Mann, der Domenicus Ackermann, den legendären Ölmüller, als Vorbild nennt, hat mit dieser Auszeichnung erreicht, was noch keinem Narren zwischen



Villingen und Bodensee zuteil wurde. Das Wirken von Manfred Merz ist mit dieser Auszeichnung deutschlandweit gewürdigt, manifestiert für immer, auf höchster Ebene.

Der mit dem Kulturpreis vor drei Jahren geehrte Karnevalist Hans Joachim Schumacher entblätterte eine versierte, fundierte und durchaus einfühlsame Laudatio auf der Düsseldorfer Bühne. Merz sei nun eingereiht in Persönlichkeiten der Fastnacht, die mit dieser Auszeichnung, nur alle drei Jahre verliehen, dekoriert sind.

Die Verleihung, die im Rahmen einer Präsidialtagung des Bundes deutscher Karneval in Düsseldorf stattfand, machte durchaus deutlich, dass Alaaf und Narri-Narro in ihren Zielen zusammengehören. Die Tradition des Narros riss aber im Düsseldorfer Kö-Theater selbst distinguiert auftretende Herrschaften von den Sitzen, als die Villingener Hästräger zu Ehren von Manfred Merz mit Narrosprung und Rollenklang auf die Bühne zogen. Dass dennoch mehr Freundschaftsbegegnungen erforderlich sind, wurde klar, als es dem Karnevalisten-Präsidenten Volker Wagner auf offener Bühne an der richtigen Aussprache ermangelte.

Gut, dass auch Rolf Fußhoeller vor Ort dabei war. Der VS-Bürgermeister war als gebürtiger Kölner und Fasnachts-Fan in seinem Element, als er angesichts solcher Säumnisse den Rheinarrnen gleich keck ins Gebälk grätschte und erwirkte, dass fortan bei der Ehrungsveranstaltung für das Wort Scheme mit spitzem Mund stets zwei Varianten formuliert wurden.

Manfred Merz bedankte sich für die Auszeichnung mit einer Schenkung. Er übergab in Düsseldorf eine feingliedrige Morbili-Scheme an das Deutsche Fastnachtsmuseum. Mit Manfred Merz zeichnet der Bund deutscher Karneval einen Künstler aus, der mit der Kraft seiner Hände und mit ganz viel Überzeugung nicht nur die Fasnacht geprägt hat. Viele Madonnenfiguren aus seiner Werkstatt schmücken Kirchen unserer Region. Nicht von ungefähr hat die Fastnacht ja auch ihren Platz im Jahreskalender heimatverbundener Christen.

Der Villingener Schemenschnitzer, der in seiner Werkstatt in der Südstadt schon viele Schnitzer-Nachwuchs-Ambitionen betreut hat, genießt bei

echten Villingern eine herausragende Sonderstellung seit Jahrzehnten. Schon 1998 schnitzte Merz ein halbes Jahrhundert lang Fasnachtsmasken.

Die Verleihung des Kulturpreises unterstreicht die einzigartige Eleganz und Klarheit seiner Stücke. Manfred Merz hat ein Arbeitsleben geleistet, das von Hingebung zum Metier immer schon geprägt war. Seine Masken strahlen eine geheimnisvolle Schönheit, Tiefe in der Farbigkeit und Geradlinigkeit in ihrem Wesen aus. Ein Träger einer Merz-Scheme würde beim Villingener Umzug hervorstechen. Noch gibt es hier ganz viele Narros, Surhebel und Morbili aus seiner Hand. Klasse als Masse.

Dass eine Delegation der Villingener Narrozunft unterm Jahr die Stadtmauern verließ, um als Begleitung die Ehrung eines der Ihren zu umrahmen, dass nun eine Merz-Scheme im Deutschen Fastnachtsmuseum aufgehängt wird, das unterstreicht die ganze Erhabenheit einer Tradition, die das Leben der Villingener auch im Zeitalter des Internets prägt, man darf sogar sagen: beschwingt. Villingener Hästräger in Düsseldorf. Zwei Narros, zwei Stachis und zwei Morbili sowie eine Altvillingerin und Bürgerwehr-Präsident Manfred Riegger begleiteten Manfred Merz zur bedeutendsten Ehrung seines Künstlerlebens. Auf der Bühne im Theater an der Kö ließen die Villingener die Rollen zum Narromarsch erklingen.



*Villingener Hästräger in Düsseldorf. Zwei Narros, zwei Stachis und zwei Morbili sowie eine Altvillingerin und Bürgerwehr-Präsident Manfred Riegger begleiten Manfred Merz zur bedeutendsten Ehrung seines Künstlerlebens. Auf der Bühne im Theater an der Kö ließen die Villingener die Rollen zum Narromarsch erklingen.*



# Ein Nobeltreff namens Lästerecke

## Erinnerungen an den einstigen Prominentenstammtisch

Sabine Streck



*Fünf „Überlebende“ vom Nobelstammtisch „Lästerecke“. Seine Ursprünge gehen bis ins Jahr 1952 zurück. Er hat sich aber nach gut einem halben Jahrhundert aufgelöst. Das „Abschiedsbild“ entstand im Parkhotel. Von links: Fritz Heby, Gerhard Altmann, Erwin Bißwurm, Helmut Wider und Gerhard Ballof.*

Ein Stammtisch nach dem landläufigen Muster wollten sie nicht sein, die Herren der einst berühmten „Lästerecke“. Doch das ist lange her, der Villingener Nobeltreff existiert nicht mehr.

Einmal noch trafen sich jetzt fünf Mitglieder der einstmaligen großen Stammtischbruderschaft und hielten Rückschau und Ausblick zugleich. Fritz Heby, Gerhard Altmann, Erwin Bißwurm, Helmut Wider und Gerhard Ballof genossen die Widerschensfreude im Parkhotel, der Station, wo sich die „Lästerecke“ nach Schließung des Hotel Ketterer bis zuletzt Ende der 80er Jahre getroffen hatte.

Die Meisten aus dieser illustren Runde leben schon lange nicht mehr, und Nachfolger hat es keine gegeben. Für die fünf ist klar, dass es heute keinen solchen Stammtisch mehr geben wird. Die Lebensumstände haben sich geändert, heute sind die Enkel wichtig, und welche Ehefrau ist noch einverstanden, wenn sich der Göttergatte jeden Sonntag Vormittag für einige Stunden dem Lästern hingibt.

Dennoch kamen die Alt-Stammtischler schnell ins Gespräch, Erinnerungen über Erinnerungen wurden ausgetauscht und es entstand fast wieder eine kleine Lästerecke nach altem Muster.

Die Ursprünge des „ehrenwerten Stammtisches“, wie Erwin Kaiser, selbst Stammtischbruder und Pächter des „Deutschen Kaisers“, 1976 schreibt, gehen bis ins Jahr 1952 zurück. Im damaligen Hotel Deutscher Kaiser, später Ketterer, „fanden sich jeden Sonntag Morgen nach dem Hochamt einige honorige Herren zum Frühschoppen ein.“ Es dauerte nicht lange, bis der Stammtisch eine feste Einrichtung war. „Es entwickelte sich eine herzliche Gemeinschaft“, schreibt Kaiser weiter.

Vorgänger der „Lästerecke“ war der Postkutschenstammtisch. Die Freunde dieses Kreises trafen sich regelmäßig in der ehemaligen „Blume-Post“. Hierzu gehörten der Fabrikant Schleicher, Baptist Riesterer vom gleichnamigen Uhrengeschäft, Malermeister Bär, Gärtner Kopp, Willi Stehle, Walter Morstadt, Antiquar Honold und weitere angesehene Bürger. Wahrzeichen dieses Stammtisches waren die kleine und die große Postkutsche, die je nach Bedeutung des Anlasses aufgestellt wurden.



*Vier Stammtischler beim Lachen und Lästern (von links): Gerhard Altmann, Alfred Sommer, Edwin Nägele und Erwin Bißwurm.*



Die Überlebenden dieser Runde (Willi Stehle, Gärtner Kopp und Walter Morstadt) fassten den Beschluss, zur Wahrung der Tradition, die beiden Postkutschen dem Stammtisch Lästerecke gegen den Preis von 200 Mark zu überlassen. Erwin Kaiser übernahm die Kosten von 100 Mark, der Rest wurde aus der Stammtischkasse bezahlt, so dass die feierliche Übergabe durch Walter Morstadt an Gerhard Ballof 1977 erfolgen konnte.

In privaten Stammtischaufzeichnungen von August Wildi heißt es, dass sich sogar schon vor der Zeit im „Deutschen Kaiser“ die „Lästerecke“-Stammtischler im „Torstüble“ und im Gasthaus Falken getroffen hätten. Als 1956 das Ehepaar Kaiser das Hotel Blume-Post kaufte, siedelten die meisten Stammtischfreunde dorthin um. Der Rest hielt dem „Deutschen Kaiser“ die Treue. Es dauerte aber nicht lange, bis sich die beiden „Brüderstammische“ wieder zusammenfanden und zwar in der „Blume-Post“.

Nach 13 Jahren gab es erneut einen Wechsel wieder zurück zum „Deutschen Kaiser“, das mit dem Besitzerwechsel auf Adolf Ketterer fortan seinen Namen trug.

Zum Stammtisch zählte Lokalprominenz wie Stadt- und Kreisrat Johann Heuft, Pater Alfons Hirt, Landtagsabgeordneter und Vorsitzender des kulturpolitischen Ausschusses Karl Brachat, Walter Morstadt, Oskar Wickert, Omnibusunternehmer Josef Maier und Edwin Nägele, einstmals Bür-



Die „Lästerecke“ war immer wieder auf großer Fahrt. Hier bei einer Rast im Elsass, (von links): Frau Sommer mit ihrem Mann Alfred, Kurt Kaiser mit Frau, vorne August (Guscht) Wildi und Frau John.



Auch Damen waren immer wieder gern gesehene Gäste im Geselligen Kreis. Hier sieht man vorn (von links) Kurt Kaiser und Fritz Keller mit ihren charmanten Begleiterinnen.

germeister. Außer den sonntäglichen Stammtischrunden, bei denen „auf hohem Niveau“ gelästert und politisiert wurde, fanden im Laufe der Jahrzehnte unzählige Ausflüge, auch ins Ausland, Festessen (sei es Schlachtplatte, Reh- oder Spanferkelessen) statt. Als beliebter Treffpunkt für solche Anlässe kristallisierte sich immer wieder die Polizeikantine heraus, besonders am Buß- und Bettag. Vize-Präsident Erwin Kaiser holte schließlich auch die Ehefrauen in die traute Stammtischrunde; einmal im Monat wurden die Frauen zum Essen eingeladen. Doch dieser Brauch schief wieder ein. Dafür waren die Damen bei den Ausflügen gerngesehene Gäste.

Der Stammtisch wäre keine Lästerecke gewesen, hätte er nicht jedes noch so kleine Missgeschick aufgegriffen und heftig „diskutiert“. Denn, wer den Schaden hatte, brauchte für den Spott nicht zu sorgen. Zuguterletzt gewann aber immer das gemeinsame Lachen die Oberhand. Die Stammtischbrüder leisteten sich auch immer wieder wahre Husarenstücke. Nur ein Beispiel soll genügen, um die Qualität solcher Vorkommnisse zu beurteilen: Nach der Verleihung der Auszeichnung „Kavalier der Straße“ von der Verkehrswacht an Otto Stärk, Leiter der Polizeidirektion, in Bad Dürkheim, fuhr der Geehrte zusammen mit einigen Stammtischbrüdern zu später nächtlicher Stunde im Polizeiauto beim „Panorama“ vor – um ein Bier zu



trinken. Die einschlägig bekannte Lokalität wurde deshalb gewählt, weil außer ihr keine Gaststätte mehr geöffnet hatte – und das Gute-Nacht-Bierchen musste eben sein.

Heute ist von dem prominenten Stammtisch außer einem dicken Album mit Texten und Fotos, die die vergangenen schönen Stunden dokumentieren, nichts mehr übrig geblieben. Der einstige Schriftführer des Stammtisches, Gerhard Altmann, bewahrt dieses Dokument dennoch sorgfältig auf – als gute Erinnerung.



*Frohe Stunden verbrachten die „Lästerer“ mit Freunden aus Frankreich bei Treffen im Elsass. Hier ist vorn links der unvergessene Polizeichef Otto Stärk zu sehen sowie Kurt Kaiser mit seiner Lebensgefährtin, Irmgard und Fritz Keller und Walter Grothe mit seiner Frau. Gegenüber die französischen Freunde.*



*Ausflug des Stammtisches Hotel „Blume Post“ am 2. Mai 1964 nach Schönau ins Wiesental, zusammen mit Hotelier Erwin Kaiser und seiner Frau.*



*„Alte Herren“ in gemütlicher Runde in ihrem Stammlokal „Blume Post“ am 5. 6. 1971.*

*Die „Lästermäuler“ des gleichnamigen Stammtisches, der inzwischen Geschichte geworden ist, sind längst verstummt. Aber es gibt wieder einen Stammtisch, an dem Geschichte (und vielleicht auch Geschichten) eine Rolle spielt. Und sicher wird hier auch „wie wohl an jedem Stammtisch“ manchmal gelästert. Diese Runde besteht aus Mitgliedern des Geschichts- und Heimatvereins, die sich einmal im Monat zum Gespräch und geselligen Beisammensein trifft. Eingeladen und willkommen ist jeder, der Freude an einem solchen Stammtisch hat. In der Regel findet er jeweils am 1. Dienstag in der Weinstube Riegger statt.*





# Geschichte der Stadtmusik – in den Protokollbüchern geblättert

Vorgänge eines Traditionsvereins  
über ein Jahrhundert hinweg notiert

Lore Schneider  
Hermann Colli  
Gerhard Hirt

Die Stadt- und Bürgerwehrmusik Villingen kann stolz auf ihre fast 200-jährige Vergangenheit sein. Aber auch darauf, dass sie ihre Geschichte fast lückenlos nachweisen kann. Dafür haben fleißige Schriftführer und Chronisten gesorgt, die alle wichtigen Vorgänge des Vereins akribisch aufgeschrieben und der Nachwelt hinterlassen haben. Zu verdanken ist dieser „Nachrichten-Schatz“ aber auch Lore Schneider, die aus einem Berg von handschriftlichen Protokollen eine übersichtliche Chronik gefertigt hat, die auf mehr als 750 DIN-A4-Seiten das Leben des Traditionsvereins dokumentiert. Der Geschichts- und Heimatverein hat in seinem Jahrbuch 2005 bereits diesem interessanten Thema breiten Raum eingeräumt. Hier soll ein weiteres Kapitel der Stadtmusik-Chronik vorgestellt werden. Dazu machen wir einen Sprung ins 20. Jahrhundert.

## 1903 Neugründung der Stadtmusik

*Originaltext aus dem ersten Protokollbuch:*

Am 1. Mai wurde die Stadtmusik wieder neu gegründet und solche unter eine Commission, drei Gemeinderäte, auf ausdrückliches Verlangen des Directors gestellt. Es sind dies die Herren Benjamin Grüninger, Landtagsabgeordneter, Zanger und Frdl. Distel, Gemeinderäte. Der Director verpflichtet sich nur für den musikalischen Teil, und ist die ganze Verwaltungssache in die Hände der Commission gegeben, die einen Musiker zur Überwachung der Instrumente, Reparaturen und dergl. ernennt, Herrn Sebastian Kern. Alles andere sagen die neu erfassten Statuten.

Die Direction der Stadtmusik ist wieder dem Unterzeichneten übertragen und es sind ab dem 1. Mai 22 Musiker verpflichtet worden.

H. Häberle Director

*Über die vielfältigen Aktivitäten im Jahre des Neubeginns berichtet weiterhin die Chronik:*

Aufführungen der hiesigen Stadtmusik: Am 11. Juni 1903 hat die Stadtmusik bei der Fronleichnamprozession das erste Mal die Marschmusik ausgeführt. Die Leistungen waren allgemein befriedigend. Mittags spielten wir ein Concert in der Waldmühle, welches volle Anerkennung fand. Am 14. Juni spielten wir zur größten Zufriedenheit dem hiesigen Kriegerverein ein Concert in der Bärenbrauerei, abends 8 Uhr, und dazu hat der Herr Vorstand seine Zufriedenheit und seinen Dank öffentlich ausgesprochen.

Am 29. Juni spielten wir ein Concert auf dem Hohenstein. Wegen Heuernte und Ausflug des Schwarzwaldvereins war der Besuch schlecht. Vom 1. bis 4. August führten wir beim hiesigen Turner-Jubiläumsfest und Gauturnfest die Festmusik aus. Bankett in der „Lilie“. Der Herr Turnwart Bapt.



*Dieses Foto (geschätzt etwa 1926/28) zeigt die Stadtmusik mit der von der Historischen Narrenzunft angeschafften Uniform. Sie wurde zur Fasnet 1925 erstmals von der Stadtmusik „eingeweihet“, damals ohne Bandoulière und Säbel, wie alte Fotos zeigen. Die Uniform wurde erst später ergänzt und war vermutlich zur Fasnet 1930 komplett.*

*Verwaltet wurde die Uniform bis einige Jahre nach dem Krieg von der Narrozunft. Die Uniformen mussten zu jedem Anlass bei der Narrozunft-Kammer abgeholt und nach Gebrauch in einwandfreiem Zustand dort wieder abgegeben werden. Jede Uniform hatte eine Nummer und war registriert.*



Riesterer hat seinen Dank ausgesprochen und als Anerkennung unserer guten Leistungen ein Faß Bier bezahlt.

Am 8. August spielte die Kapelle bei einer italienischen Nacht des hiesigen Sängerbundes in der Waldmühle zur allgemeinen Zufriedenheit.

*So ist auf den folgenden Seiten weiterhin akribisch aufgezeichnet, was die Stadtmusik kurz nach der Jahrhundertwende an Aktivitäten geboten hat: Konzerte, Feste, Gedenktage, Prozessionen, Versammlungen und Jubiläen und vieles mehr. Greifen wir einige interessante Eintragungen heraus:*

Sitzung des engeren Musikausschusses am 16. August: Musiker Keller hat seine Effecten an den Director abgegeben und seinen Austritt wegen Abreise erklärt. Derselbe wurde mit 15 Mark, die er per Abschlag empfangen, abgefunden und hat keinen weiteren Anspruch. Geldverteilung betreffend: Der Rechner hat genaue Liste zu führen, welche Musiker bei den einzelnen Correnten (Tanzveranstaltungen) mitgewirkt haben. Die Geldverteilung geschieht gleichmäßig, jedoch ist der Musikdirektor berechtigt, als Strafe für irgendwelche Vergehen Abzüge zu machen. Diese Strafgeder fallen in eine Privatkasse, deren spätere Verwendung die Ausschußmitglieder unter Vorsitz des Directors bestimmen werden. Die Notenpulte sind von Requisitenverwalter Kern mit Nummern zu versehen und jedem Musiker zu geben, welcher letzterer dafür verantwortlich ist. Proben beginnen vom 1. September 1903 ab regelmäßig am Dienstag, Donnerstag und Freitag punkt 8 Uhr, und es wird zu spätes oder gar kein Erscheinen nachträglich gestraft, ausgenommen, wenn begründete Abhaltung vorhanden.

#### Wenn der Großherzog Geburtstag hatte

Geburtstag S.D.H. des Großherzogs am 9. September:

Die Musik hat morgens Tagwache zu spielen und wurde mit dem Lied als Marsch (langsames Tempo) „Freut Euch des Lebens“ eingeleitet. Zum Schluß einen Geschwindmarsch. Nachmittag 1 Uhr wurden an der Post zwei Märsche gespielt und die Concertmusik. Sämtliche Piècen (*Konzertstücke*)

wurden gut durchgeführt und fanden allgemeinen Beifall. Nach dem Concert wurde der Musikkapelle ein Faß Bier und Wurst und Brot von Seiten der Gemeindevertreter, hier, *dediciert (-geschenkt-)*.<sup>4</sup>

*Welche Bedeutung selbst einem Musikdiener zugemessen wurde, geht aus einem Vertrag vom 1. Juli 1907 hervor, der hier in einigen Passagen wiedergegeben wird:*

Herr Engelbert Furtwängler übernimmt die Stelle eines Musikdieners bei der hiesigen Stadtmusik vorerst auf ein Jahr, unter folgenden Bedingungen: Der Diener hat die Verpflichtung, jederzeit auf Verlangen des Directors bei ihm anzutreten und seine Befehle entgegen zunehmen und pünktlich auszuführen.

Bei Krankheit oder geschäftlicher Verhinderung hat der Diener eine Vertretung zu stellen, angenommen, wenn ersterer von längerer Dauer ist.

Die Verpflichtungen des Dieners sind zunächst, Proben an- und abzusagen, Verwaltung sämtlicher Requisiten, Musikalien und Instrumente, dies aber nur bei Aufführungen, überhaupt sich den Anordnungen zu fügen und diese auszuführen.

Bei Aufführungen, welche Dienstmusik sind, hat er auf nichts einen Anspruch, tritt aber im Falle Bier oder dergl., was gratis der Capelle gegeben, in die gleichen Rechte eines Musikers. Der Diener ist für sämtliche Requisiten, Instrumente, Musikalien, welche bei einem Konzert gebraucht werden, verantwortlich und hat für jeden Verlust und Schädigung, die durch seine Schuld entstehen, aufzukommen.

Der Diener erhält eine Mütze, die er jeweils bei öffentlichen Auftritten der Kapelle zu tragen hat. Dieselbe bleibt aber Eigentum der Stadtkapelle.

*Greifen wir aus den zahlreichen Niederschriften über die Jahreshauptversammlungen einmal eine heraus. Sie fand am 29. Februar 29. 2. 1912 statt.*

Tagesordnung der Generalversammlung der Stadtmusik Villingen

1. Bekanntgabe von wichtigen Schriftsachen durch den Dirigenten
2. Bekanntgabe des Kassenberichts durch den Kassier



3. Neuwahl der Kommission, des Kassiers und Chorführers

4. Ausflug im Sommer

5. Wünsche und Anträge

Beschluss: Unter den vorhandenen Schriftsachen befand sich nichts von besonderer Bedeutung. Der Kassenbericht wurde anstandslos genehmigt. Nach ordnungsgemäßer Revision wurde dem Kassier Entlastung erteilt; außerdem wurde dem Kassier von Seiten des Dirigenten für die Mühewaltung gedankt. Die Zahl der Ausschußmitglieder wurde auf Grund mehrerer Anträge von 3 auf 5 festgesetzt. Es wurden per Stimmzettel gewählt: Wilhelm Kaiser, Anton Fuchs, Emil Haier, Wilhelm Binder, Arnold Schöpplerle. Als Kassier und Schriftführer wurde per Akklamation wieder gewählt: Richard Knecht.

Auf die Anträge von Fuchs, Heinel und Ummenhofer wurde der Beschluß gefaßt, dem Kassier jährlich die Gratifikation von 15 Mark auf 30 Mark zu erhöhen, welcher Betrag jeweils mit der Auszahlung des Gehaltes am 1. Mai und 1. Oktober jeden Jahres aus der Musikkasse erhoben werden soll. Als Chorführer wurde per Akklamation gewählt: Baptist Ummenhofer. Zum Schluß ermahnte der Dirigent nochmals die Mitglieder für genaue Beachtung der bestehenden Statuten und dankte für den sachlichen Verlauf der Versammlung.

*Der Erste Weltkrieg hinterließ auch in den Protokollbüchern der Stadtmusik seine Spuren. Das geht aus dem Protokoll zur Generalversammlung vom 4.*

*April 1919 hervor. Da ist unter anderem vermerkt:*

Nach ordnungsgemäßer Revision wurde dem Kassier Entlastung erteilt, außerdem wurde ihm von Seiten des Dirigenten, Herrn Tempel, sowie Kollege Knecht für die Mühe gedankt. Von den zu wählenden 5 Kommissionsmitgliedern sind

Willh. Kaiser und Willh. Binder ausgetreten. Durch den Heldentod fürs Vaterland schied auch Kommissionsmitglied Emil Maier aus unseren Reihen, ebenso Hugo Goldner und Alfred Rindstein. Der Kassier bat die Anwesenden (19 von 25 Musikern), zum ehrenden Gedenken der Gefallenen, sich von ihren Sitzen zu erheben.

Auf Antrag von Kollege Fuchs wurde beschlossen, ein Gesuch an die Stadtgemeinde einzureichen, anbeacht der großen Teuerung den Gehalt von 100 Mark auf 150 Mark zu erhöhen, was von sämtlichen Kollegen freudig begrüßt wurde. Auf Antrag einiger Musiker soll, wenn die Gehaltsaufbesserung bewilligt wird, dem Kassier zu seiner Gratifikation von 30 Mark 50 Prozent bewilligt werden.

Zum Schluß ermahnte der Dirigent zum fleißigen Besuch der Proben, dann sei es ihm sowie den Musikern eine Freude, nur dann könne etwas Tüchtiges geleistet werden, und er schloß hiermit den geschäftlichen Teil.

Nachher erfreuten uns die Herren Tempel (Violine) und Irslinger mit dem Bandonion (Handharmonika) durch einige schöne Musikstücke. Viel zu schnell ging es der Polizeistunde zu. Der damalige Mitgliederstand umfasste 52 Musiker, die im Protokollbuch namentlich aufgeführt sind.

*Wir können im Rahmen dieses Hefies nur auszugsweise auf die zahlreichen Aktivitäten der Stadtmusik in den Jahren 1919 und 1920 eingehen. Regelmäßige Promenadenkonzerte im attraktiven Stadtgarten, die in den Sommerwochen stattfanden, „hatten“, wie es in den Protokollen heißt, „meistens eine große Zuhörerschaft“ – wobei nicht unerwähnt blieb, dass das Wetter nicht immer mitspielte.*

*Besonders erwähnenswert ist der Eintrag im Protokollbuch vom*

**30. Juli 1919:** Die ganze Kapelle spielte abends 1/27 Uhr während des Aufenthaltes eines aus Frankreich



*Franz Kösnitzer,  
Stadtkapellmeister  
von 1936 bis 1954*



*Wilhelm Tempel,  
Stadtkapellmeister  
von 1919 bis 1936*



mit deutschen schwerverwundeten Kriegern kommenden Lazarettzuges.

*Die Eintragungen für die zweite Jahreshälfte 1919 übernehmen wir auszugsweise:*

Am 4. September, abends 7 Uhr, fand ein Geburtstagsständchen bei Herrn Tempel statt, worauf der Jubilar dankte und uns zu einem gemütlichen Glas Bier ins Gasthaus „zum Schützen“ einlud.

Am 5. Oktober gab die Stadtkapelle das Herbstkonzert in der Festhalle, das aber durch das schöne Wetter leider nur sehr schwach besucht war. Es sind an Billets 209 Mark, an Programmen 10.50 M und für Tanz 522.94 M, also zusammen 742.44 Mark, eingegangen.

Am Sonntag, den 26. Oktober gab die Stadtkapelle ihren drei Mitgliedern, Herrn Knecht, Kiener und Neukum ein Hochzeitsständchen. Am Sonntag, den 2. November, spielte die Stadtkapelle bei der Prozession (Allerseelen) nach dem Friedhof.

Am 17. November erhielt die Kapelle von Herrn Stadtpfarrer Kling den Betrag von 25 Mark als Geschenk für Spielen an der Fronleichnamsprozession

Am 9. November (Revolutions-Feier) spielte nachmittags die ganze Kapelle Konzert, abends 9 Mann Tanzmusik.

Auf Einladung der Kameraden Knecht, Kiener und Neukum trafen sich die Mitglieder der Stadtkapelle am 22. November, abends, im „Waldschlöfle“. Nach einigen Musikstücken gabs ein gutes Nachtessen und Bier genug, welches von obengenannten drei Kameraden als Dank für die ihnen gebrachten Hochzeitsständchen gespendet wurden. Erst zu spät gerückter Stunde trennte man sich mit dem Bewußtsein, einige schöne Stunden verlebt zu haben.

Am 28. November 1920 gab die Stadtmusik auf dem Marktplatz ein Promenadenkonzert anlässlich der Geldsammlung zu Gunsten der Deutschen Kinderhilfe.

*Über ein Konzert im Januar 1921 berichtete das „Villinger Volksblatt“ und „Der Schwarzwälder“:*

Das am vergangenen Sonntag von der hiesigen Stadtmusik gegebene Konzert, verbunden mit humoristischen Einlagen, erfreute sich eines sehr guten Besuches. Aus dem Programm sei besonders erwähnt die ungarische Lustspiel-Ouvertüre Keler-Belas, die recht gut wiedergegeben wurde, wofür die Kapelle unter Leitung des Herrn Kapellmeister Tempel reichen Beifall erntete. Während der erste Teil mehr schwierige und ernste Musikstücke umfasste, ging der 2. Teil mehr in das humoristische über. Das Theaterstück „Der geprellte Wirt“ fand allseits gute Aufnahme.

Das Konzert hat wiederum gezeigt, dass die hiesige Stadtkapelle auf der Höhe steht, und es wäre nur zu wünschen, dass die Kapelle des öfteren solche Konzerte geben möge. Der Dank des musikliebenden Publikums und ein volles Haus dürfte ihr sicher sein.

*Wir können nun nicht umhin, viele Blätter im Protokollbuch zu überspringen und abschließend für diese Ausgabe des Jahreshefes den Bericht über die Tätigkeit der Stadtkapelle Villingen im Jahre 1924 auszugsweise zu übernehmen.*

Die Stadtkapelle kann im verflossenen Jahre auf eine Reihe schön verlaufener Veranstaltungen und zu Vereinen engagierten Festlichkeiten zurückblicken. Als ein Zeichen guter Besetzung und ebenso guter Leistungen konnte es die Kapelle u.a. auch wieder wagen, an einem größeren Bezirksmusikfest in St. Georgen i. Schwarzwald teilzunehmen. Die Mühe und Arbeit, der sich besonders unser altbewährter Herr Kapellmeister Tempel mit der Einstudierung der Ouvertüre „Zampa“ von Herold unterzogen hatte, war nicht umsonst, so dass die Kapelle, mit dem 1. Preis gekrönt, von der ganzen hiesigen Bevölkerung mit Begeisterung empfangen, heimkehren konnte.

*Es folgen nun Anlässe im Jahr 1924, bei welchen die Stadtkapelle beigezogen war, bzw. die sie veranstaltet hat.*

Am 1. Januar stellte sich die ganze Musik zur Weihnachtsfeier der Kriegsbeschädigten und



-Hinterbliebenen unentgeltlich zur Verfügung. Am **4. März** – Fastnachtdienstag war die ganze Kapelle zum Festzug durch die Straßen der Stadt angetreten. Am **1. Mai** war die Kapelle wie alljährlich von den freien Gewerkschaften in Anspruch genommen. Am **1. Juni** beteiligte sich die Kapelle an dem schon eingangs erwähnten Musikfest in St. Georgen. Zu bemerken ist noch, dass die Stadtkapelle Villingen mit 23 Punkten der Stadt- und Kurmusik Triberg um 4 Punkte überlegen war. Am **4. Juni** war das erste Promenadenkonzert im Stadtgarten unter nochmaliger Aufführung des Preisstückes bei großer Beteiligung seitens des Publikums. Am **19. Juni** war die übliche Fronleichnamsprozession, nachmittags veranstaltete die Kapelle ein Konzert im Garten der Tonhalle, welches aber einen besseren Besuch hätte aufweisen können. Am **21. und 22. Juni** großes Sportfest des Athleten-Club Roland, wobei die ganze Musik an beiden Tagen beschäftigt war. **13. Juli** Waldfest des Kriegervereins: 12 Mann Blasmusik. **20. Juli** Waldfest, veranstaltet vom Athletenclub Germania, Villingen – 12 Mann Blasmusik. **27. Juli** Waldfest des Gesangsvereins Freundschaft – 12 Mann Blasmusik **3. Aug.** Konzert mit freiem Eintritt anlässlich der Eröffnung des neuen Saales

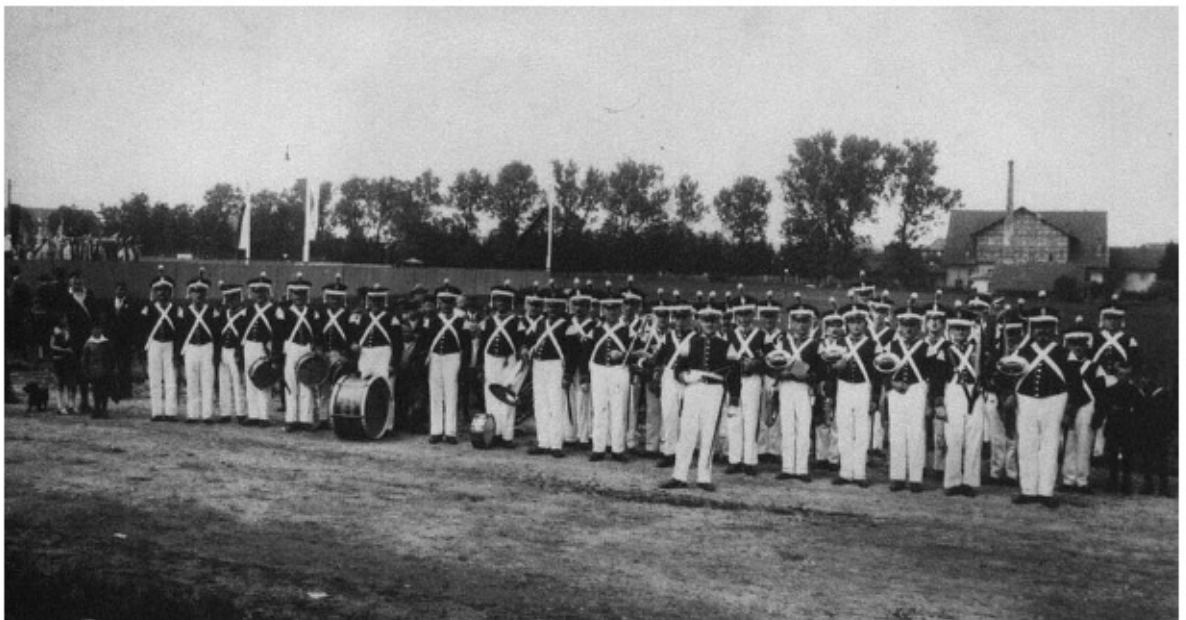
im Waldschlößle, bei großem Andrang und Beifall. **7. Aug.** Letztes Promenadenkonzert (bei insgesamt 12 Konzerten).

**11. Aug.** Abends 1/2 8 Uhr war die ganze Musik zur Verfassungsfeier im Stadtgarten angetreten. Anlässlich der Silberhochzeit von Herrn Musikinspizient Grüninger wurde demselben ein Ständchen gebracht.

Am **1. November** war die ganze Kapelle zur Totenfeier der gefallenen Krieger auf dem Friedhof angetreten, nachmittags zur allgemeinen Gedächtnisfeier.

Mit dem **24. Dezember** – Heilig-Abend – wo der größte Teil der Stadtmusik auf verschiedenen Plätzen der Stadt schöne Weihnachtslieder spielte, beschloss die Stadtmusik Villingen das inhaltsreiche Jahr 1924.

Dieser Auszug aus den Protokollbüchern der Stadtmusik gibt einen Einblick in die facettenreiche Geschichte des Villingener Traditionsvereins, der ein großes Stück heimischer Kulturgeschichte mitgeschrieben hat. Dieser Beitrag im Jahreshaft des GHV ist aber auch eine Würdigung der Arbeit von Lore Schneider, die diese Geschichte, bis in unsere Zeit hinein, aufgeschrieben und auf mehr als 750 Seiten der Nachwelt hinterlassen hat.



*Die Stadtmusik beim „Athletenfest Villingen 1929“*



# Die Stadtmusik wurde entwaffnet

Auch die Villingener Stadtmusik hat böse Erinnerungen an das Kriegsende in ihrer Heimatstadt vor 60 Jahren. Die meisten der aktiven Musiker waren zu diesem Zeitpunkt nicht zu Hause, waren noch Soldat an der zusammenbrechenden Front oder in Kriegsgefangenschaft. Schriftführerin Lore Schneider hat vor zehn Jahren im Vereinsblättle „Der

Stadtmusiker“ an ein einschneidendes Ereignis dieser Zeit erinnert. Da wurde die Bevölkerung aufgerufen, unter anderem Waffen aller Art auf dem Rathaus abzuliefern, dazu gehörten auch die Säbel der Bürgerwehr.

Im Stadtmusiker von 1995 heißt es unter anderem:

## Vor 50 Jahren Auch bei der Stadtmusik erinnert man sich an diese Zeit

### **Bekanntmachung.**

#### **An die Bevölkerung der Stadt Villingen!**

1. Bis auf weiteres darf in den Strassen keine Person tagsüber oder nachts verkehren, ausser Angehörigen der sich im Dienst befindlichen Behörden, welche mit Ausweisen versehen sind, sowie den Personen, die in der vorgeschriebenen Zeit Waffen usw. abliefern.
2. Von 6.00 Uhr morgens bis 9.00 Uhr abends darf niemand an den Fenstern oder unter den Türen sich befinden.  
Für den heutigen Tag kein Verkehr auf den Strassen, mit den Ausnahmen nach Ziffer 1.
3. Von 21.00 Uhr abends bis 6 Uhr morgens darf niemand ausgehen.
4. Verdankungswörterchen bleiben bestehen.
5. Strengster Gehorsam bei Requisitionen für die Bedürfnisse der besetzenden Alliierten, sei es in Kraftwagen, Lebensmitteln usw.
6. Es sind auf dem Rathause heute bis 15.00 Uhr abzuliefern:
  - a. **Waffen aller Art einschließlich Munition, auch Messer, die als blanke Waffen anzusehen sind, Dolche, Seitengewehre usw.,**
  - b. **Feldstecher,**
  - c. **Rundfunkgeräte,**
  - d. **Kompassse,**
  - e. **Fotoapparate.**Die Gegenstände sind mit der genauen Adresse des Abzuliefernden zu versehen.
7. Alle Wehrmachtangehörigen, auch in Zivil, (Volkssturm) haben sich unverzüglich auf dem Rathause zu melden.  
Wer Wehrmachtangehörige, auch in Zivil, versteckt, wird mit dem Tode bestraft.
8. Es ist verboten, die Stadt zu verlassen.
9. Alle Kraftfahrzeuge, auch Motorräder, sind auf dem Rathause heute bis 15 Uhr, vom Besitzer oder von demjenigen, in dessen Gewahrsam sich die Fahrzeuge befinden, zu melden.
10. Plündern ist bei Todesstrafe für Jedermann verboten.
11. Nichtbeachtung der Befehle kann bis zur Todesstrafe führen.
12. Dies alles gilt, bis neuere Befehle ergehen.

Villingen, den 21. April 1945.

**Der französische Stadtkommandant.**

Die Säbel zur Bürgerwehruniform wurden bei dieser Aktion im April 1945 von der französischen Besatzungsmacht beschlagnahmt und sind natürlich nie mehr aufgetaucht.

Erst 1970 konnten neue Säbel angeschafft werden, so dass nach langer Zeit zur Fasnet 1971 die Bürgerwehruniform wieder komplett war.

Zu dieser Uniform selbst:

Sie wurde seinerzeit von der Narrozunft angeschafft und zu Fasnet 1925 erstmals von der Stadtmusik eingeweiht; damals noch ohne Bandoulière und Säbel, wie alte Fotos zeigten. Die Uniform wurde erst später ergänzt und war vermutlich zur Fasnet 1930 komplett.

Verwaltet wurde sie jedoch bis einige Jahre nach dem Krieg von der Narrozunft. Die Uniformen mußten zu jedem Anlaß bei der Narrozunft-Kammer nach Gebrauch in einwandfreiem Zustand dort wieder abgegeben werden. Jede Uniform hatte eine Nummer und war registriert.



Das Alte Rathaus wieder zu beleben, neue Nutzungsmöglichkeiten auszuprobieren, ist Ziel des Projektes „Intermezzo“. „Intermezzo“ ist eine Kooperation des Gymnasiums am Romäusring mit dem Franziskanermuseum, die finanziell getragen wird vom Europäischen Sozialfonds, der Robert-Bosch-Stiftung und dem Ministerium für Kultus, Jugend und Sport. Vor Ort wird das Projekt durch den Förderverein Kulturzentrum Franziskaner unterstützt. Bei einem landesweiten Wettbewerb unter dem Titel „LernStadtMuseum“ wurde dieses Tandem mit 9 weiteren ausgezeichnet. Das Projekt läuft über drei Jahre, 2005–2007, und wurde mit 25.000,- € dotiert. Es soll ehrenamtliches Engagement von Schülern (und Erwachsenen) im Museum fördern und die Schüler mit Berufsbildern im Umfeld des Museums vertraut machen. Drei Schülerinnen wurden im Zusammenhang mit diesem Projekt zu Schülermentorinnen ausgebildet:

Stefanie Albrecht, Diana Matt und Anna Rothgängel. Darüber hinaus nehmen folgende Schülerinnen und Schüler am Projekt teil: Kathrin Beck, Marion Buddeberg, Julia Brugger, Claudia Falcone, Freia Jäger, Sarah Hirt, Annalena Klein, Sabina Krämer, Katharina Link, Patricia Löchelt, Isabel Merkel, Hannah Mitsch, Nadine Neu und Kristina Ulm (Klassen 9–12). Um die Koordination des Projektes kümmern sich die Kunsterzieherin Ursula Richter und Dr. Anita Auer vonseiten des Museums. Das Alte Rathaus wurde seit 1876 als Aufbewahrungsort der Städtischen Altertüersammlung genutzt, ist also das erste Museum in Villingen. Es war schon immer ein Ort der Geschichte und Geschichten: wichtige historische Ereignisse sollen hier stattgefunden haben und das Rad der Radwette von 1562 kam zur Erinnerung ebenfalls ins Rathaus. Für viele Generationen von Schülern blieb ein Besuch in diesem Museum



*Tänzen im Ratssaal am 1. 5. 2005: Die Schüler und Schülerinnen des Projektes „Intermezzo“ und die Tänzer und Tänzerinnen von „piedi neg(r)i“.*



unvergesslich. Denn eine 1731 eingebaute Arrestzelle war mit den Folterwerkzeugen der Altertümersammlung musical ausgestattet worden. Zu Demonstrationszwecken wurde schon mal ein Schüler auf der Streckbank festgebunden ... Ab 1995, mit Eröffnung der neuen Dauerausstellung im Franziskanermuseum, wurden die Öffnungszeiten des Museums zunächst stark reduziert, denn es fehlte an Personal. Für die anstehende Sanierung (Haustechnik: Heizung, Elektrik, Brandschutz) und Wiedereinrichtung als Museum wurde es wenige Jahre später ganz geschlossen. Zur Sanierung aber fehlte das Geld, das Alte Rathaus fiel in eine Art Dornröschenschlaf.

Ausgangspunkt des Projektes „Intermezzo“ war, dass viele Ideen am Geld scheitern, – Geld, das man benötigt, um bestimmte Vorschläge erst einmal auszuprobieren, ihre Machbarkeit zu überprüfen und eine genauere Kenntnis von Kosten und Nutzen zu erhalten. Durch die erfolgreiche Teilnahme am Wettbewerb „LernStadtMuseum“ war dies plötzlich möglich. Wenn das Alte Rathaus nicht wieder Museum werden konnte oder sollte, so musste man andere Nutzungen dafür finden.

Das Projekt „Intermezzo“ wurde in drei Phasen geplant, die jeweils eine frühere Funktion des Alten Rathauses zum Thema haben, ein Berufsfeld des Museums näher beleuchten und eine Nutzungsidee zum Ziel haben. Die erste Phase behandelte das Rathaus als Festort.



*Ehepaar Bernauer bei der ersten standesamtlichen Trauung im Ratssaal des Alten Rathauses.*

Schon in früheren Zeiten war der Ratssaal nicht nur den Sitzungen des Rates vorbehalten, sondern diente als Versammlungsraum und zum Empfang für Delegationen. Dass bei solchen Gelegenheiten getanzt wurde, verstand sich von selbst, war eine Sache der Höflichkeit. Dies lernten die Schülerinnen und Schüler in der Vorbereitung zum 1. Tag der offenen Tür am 1. Mai 2005. Auf dem Programm stand die Vorführung verschiedener Tänze aus der Zeit um 1600, der Zeit der Entstehung und ersten Nutzung des Ratssaales (datiert 1537). Uwe Schlottermüller aus Freiburg übte die Tänze und eine szenische Darstellung aus Moderata Fontes um 1600 erschienenen Werk „Warum Frauen würdiger und vollkommener sind als Männer“ mit den Schülern ein. Ein Bläser-Trio um Philipp Eschbach gestaltete den musikalischen Rahmen. Die Freiburger Tanzgruppe „piedine(g)ri“ unterstützte den Auftritt. Ergebnis nach den Aufführungen: 206 Besucher und 260,- € Spenden. Die Schülerinnen und Schüler hatten eine Lektion Kulturgeschichte (Tanz, gesellschaftliches Verhalten, Kostüm- und Frisurenkunde) und Event-Management gelernt. Das Tanzen war aber auch als möglicher Rahmen für „Hochzeiten im besonderen Ambiente“ vorgesehen. In Dieter Scheu, dem Leiter des Standesamtes, wurde ein kongenialer Partner gefunden. Er war bereit, den Ratssaal als neues Trauzimmer zu beantragen, in dem größere Gesellschaften (bis 70 Personen) Platz



*Die Projektteilnehmer und Teilnehmerinnen vor der Staatsoper in Stuttgart.*



finden. Inzwischen fand auch die erste Trauung (allerdings ohne Tanz) mit Blick auf die Münster-türme statt.

Als Belohnung für die Mühen leistete sich die Projektgruppe einen Opernbesuch mit Blick hinter die Kulissen in der Staatsoper Stuttgart. Die Schüler suchten sich passenderweise eine Oper aus der Zeit um 1600 aus, Monteverdis „L' Orfeo“. Am Nachmittag vor der Vorstellung konnten die Königsloge, der Aufbau der Bühne, die Künstlergarderoben und sämtliche Werkstätten des Theaters besichtigt werden. Einzelne Mitarbeiter standen Rede und Antwort.

Die zweite Phase des Projektes wurde gerade erfolgreich abgeschlossen. Am Tag der offenen Tür im Alten Rathaus, am 1. Oktober 2005, kamen 250 Besucher und spendeten 144,72 € für die Sanierung des Fußbodens im Ratssaal. Ein umfangreiches Programm stellte das Alte Rathaus als früheren Ort der Verwaltung in den Mittelpunkt. Für Kinder und Erwachsene wurde gemeinsam mit der Schreibwerkstatt der VHS in Person von Helga Hocker ein Kalligraphiekurs angeboten, denn das handschriftliche Verfertigen von Urkunden und Schriftstücken war in früheren Zeiten eine wichtige Verwaltungsaufgabe. Vier Schülerinnen führten abwechselnd die Besucher durch das Haus und erläuterten dessen Bau- und Nutzungsgeschichte. Szenische Darstellung in der Arrestzelle von 1731 illustrierten mittelalterliche Rechtssprechung auf drastische Weise. Ein Film führte in das Thema ein, und eine Dia-Schau informierte über die bisherigen Aktivitäten des Projekts „Intermezzo“. In dieser Phase lernten die Schüler museumspädagogisches Arbeiten kennen und das Präsentieren in der Öffentlichkeit.

Neben Exkursionen werden den Schülern verschiedene Workshops angeboten. In Zusammenarbeit mit dem Kreismedienzentrum wurden Geräte wie Filmkamera, Digitalkamera, Beamer und Laptop angeschafft. Martin Toth, der Leiter des Kreismedienzentrum, wies die Schüler in die richtige Benutzung der Geräte ein. Zunächst stand das Fotografieren im Vordergrund, da alle Aktivitäten für die Projektträger dokumentiert werden müssen und auch für die Öffentlichkeitsarbeit gute Fotos

gebraucht werden. In einem weiteren Schritt sollen audiovisuelle Medien, welche die Bau- und Nutzungsgeschichte des Rathauses interessierten Besuchern erklären, erstellt werden. Möglicherweise wird dies die 3. Phase und der krönende Abschluss des Projektes. Die audiovisuellen Medien bieten einen bleibenden Nutzen.

Die Projektteilnehmer arbeiten über das Beschriebene hinaus auch in anderen Zusammenhängen ehrenamtlich für das Museum. Bereits 2004 halfen einzelne Schüler beim Kinderprogramm des Museumsfestes mit oder in den Sommerferien 2005 zwei Wochen lang bei der Durchführung der Kinderoper „Abenteuer im Mittelalter“ im Theater am Ring. Das ehrenamtliche Engagement der Schüler fördert das ehrenamtliche Engagement Anderer. So sind teilweise auch die Eltern der Schüler für das Projekt aktiv. Verschiedene Musiker erklärten sich bereit, ohne Honorar bei den Events zu spielen, so Philipp Eschbach, Stefan König, Crescentita Reiser, Ilse Pfeiffer.

So ist in der Tat das Alte Rathaus wieder mehr in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerückt und im wahrsten Sinne wachgeküsst worden. Ein Ereignis zieht das nächste nach sich: die Besucher der Tage der Offenen Tür freuen sich auf das nächste Event. Konkret geplant sind verschiedene Lesungen und Ausstellungen von Schulkunst. Es finden wieder mehr Veranstaltungen statt, die aber so gewählt sind, dass sie mit den denkmalpflegerischen Rücksichten und konservatorischen Bemühungen übereinstimmen. Die Arbeit des Projektes wird von den Besuchern wohlwollend zur Kenntnis genommen und löst Zustimmung aus. Sie anerkennen das Engagement der Schülerinnen und Schüler, die über Klassengrenzen hinweg zu einer aktiven und motivierten Gruppe zusammengewachsen sind, – Jugendliche, die in ihrer knappen Freizeit bereit sind, etwas für die Kultur zu tun. Wichtigstes Etappenziel ist dabei die Sanierung des Fußbodens im Ratssaal. Unter dem grünen Teppichboden befindet sich wohl, bedeckt von einem Parkett aus den 30er Jahren, der Originalboden. Diesen – passend zum Gesamtraumeindruck – wiederherzustellen, ist Ziel der Spendensammelaktion der Schüler.



Wie schon in den beiden letzten Ausgaben des Jahreshefts des Geschichts- und Heimatvereins Villingen möchte ich auch diesmal wieder einige Aspekte aus unserem Stadtarchiv vorstellen.

Wir bemühen uns ständig, die Nutzungssituation zu verbessern, indem wir neue oder auch schon länger im Archiv befindliche Bestände durch eine inhaltliche Erschließung für die Forschung zugänglich machen.

Zur Zeit wird unter anderem der Nachlass von Theo Arnold (1914–1997) verzeichnet. Er war lange Jahre Leiter des Hauptamts der Stadt Villingen bzw. Villingen-Schwenningen. Er hat sich sehr um die Städtepartnerschaften, v.a. die mit Pontarlier,

bemüht. So findet sich in seinem Nachlass eine große Anzahl von Fotos und Unterlagen zu diesem Thema. Archivmitarbeiter Dieter Baumann ordnet die Unterlagen und erfasst sie mit unserem Verzeichnungsprogramm AUGIAS-Archiv.

Die Nachfrage der städtischen Ämter nach Unterlagen, welche sie bereits (teilweise vor langer Zeit) an das Archiv abgegeben haben, ist ungebrochen. Yvonne Köhler, die gerade im Juli mit Erfolg ihre Ausbildung zur Fachangestellten Medien- und Informationsdienste Fachrichtung Archiv abgeschlossen hat, bearbeitet zur Zeit eine Aktenablieferung des ehemaligen Rechtsamts (heute Stabsstelle Juristischer Dienst). Für diese juristisch rele-



Dieter Baumann



Yvonne Köhler



vanten Akten lag bisher kein Findmittel vor.

Auch Bestände, für die es Aktenpläne oder Ablieferungslisten gibt, bedürfen häufig der tieferen Erschließung. Besonders die Unterlagen, die nicht mehr unter Sperrfristen fallen und somit für alle Bürgerinnen und Bürger einsehbar sind, müssen so geordnet und verzeichnet sein, dass sie die an sie gestellten Fragen beantworten können. Daher ist die Verfasserin gerade mit der Aufarbeitung der Überlieferung der Hauptregistratur der Stadt Schweningen beschäftigt. Hierbei müssen auch

Unterlagen anderen Registraturbildnern – die Archivare sprechen hier von Provenienzen – zugeordnet werden. Zum Beispiel haben sich auch einige Akten aus Mühlhausen in den Bestand „verirrt“ und werden nun dem Ortsarchiv wieder zugeführt. Gleichzeitig werden die Akten nach archivischen Kriterien umgelagert. Dies bedeutet das Entfernen von Büro- und Heftklammern und die Verpackung in säurefreies Papier und Archivboxen, die vor Staub schützen. Damit soll einer weiteren Schädigung des Papiers vorgebeugt werden. Durch große Umlagerungsaktionen in den letzten beiden Jahren mit Hilfe von Teilzeitkräften (im Rahmen des Bundessozialhilfegesetzes) konnten wir die Magazinsituation stark verbessern.

Neben unserer Sorge um den Erhalt von Informationen aus rechtlichen und historischen Gründen bemühen wir uns auch um neue Benutzer. Schon seit längerer Zeit haben wir immer wieder Studiengruppen und Schulklassen zu Gast. Erstmals besuchten uns in diesem Jahr auch unsere jüngsten Mitbürger. Eine Kindergarten- und eine



*In der Rietstraße 37, im sogenannten Osiander-Haus, ist das Stadtarchiv untergebracht. Hinter den alten Mauern des historischen Gebäudes schlummern wertvolle Dokumente der Stadtgeschichte, die von kompetenten Fachkräften sorgsam gebütet, bewahrt und gepflegt werden.*

Hortgruppe der Johanna-Schwer-Tagesstätte informierten sich über die Geschichte ihrer Einrichtung. Besonders die Technik unseres Mikrofilmlesegerätes hat die kleinen Gäste beeindruckt: dass eine so große Zeitung auf so einen kleinen Film passt. Auch die wissenschaftliche Forschung ist im Stadtarchiv zu Hause. Im Moment beschäftigt sich ein Doktorand mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Besatzungszeit, die Geschichte des Elektrizitätswesens wird untersucht, der Niedergang der Uhrenindustrie wird in den Blick genommen, eine Quellenübersicht zur Kirchengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts ist in Arbeit und die Edition früher Urkunden von Frauen in Villingen wird 2005 erscheinen.

Die wissenschaftliche Spezialbibliothek von Stadtarchiv und Museen umfasst über 20.000 Bände aus den Sachgebieten Geschichte, Kunstgeschichte, Volkskunde, Museumskunde und Germanistik. Die Zugänge der Bibliothek im Zeitraum 1994–2004 liegen nun digital vor und können im Stadtarchiv recherchiert werden.



# Kleinbürgerliche Idylle, die die Zeiten übersteht

Redaktion

Südstadt-Buch von Sabine Streck / Erschienen in der Schriftenreihe der Stadt



*Wie Perlen auf einer Kette aufgereiht stehen die Gagfab-Häuser in der Vom-Stein-Straße.*

In der Schriftenreihe der Stadt Villingen-Schwenningen hat Schwarzwälder-Bote-Redakteurin Sabine Streck das Buch „Hennenfang, heile Welt und andere Heimatgefühle“ herausgebracht. In dem 84 Seiten starken Werk wird die Entstehungsgeschichte der Villingen Südstadt und ihre Entwicklung bis heute nachgezeichnet.

Die Südstadt ist das erste Neubaugebiet, das in den 30er Jahren in Villingen entstanden ist. Die Erschließung und erste partielle Bebauung erfolgten bereits 1908 durch die Baugenossenschaft. Die Stadt wuchs über ihre Mauern hinaus, das Verlangen nach dem eigenen Häuschen musste gestillt werden. Die Südstadt hat aber auch jenen die eigenen vier Wände verschafft, die nicht begüterter waren. Die Siedlungshäuschen in der Weiherstraße und am Walkebuck sind noch heute beredte Zeugen dieser Zeit. Viele von ihnen sind längst erweitert oder gar abgerissen worden, um einem schmacken Eigenheim nach heutigem Standard Platz zu machen.

Heute leben in der Villingen Südstadt rund 7300



*Auf 84 Seiten zeichnet die Journalistin Sabine Streck die Geschichte der Villingen Südstadt nach.*





*Weitaus weniger sensationell als ein Auto war in den 30er und 40er Jahren dieses Gefährt, in dem sich das kleine Mädchen in der Vom-Stein-Straße spazieren fahren ließ.*

Menschen. Die Attraktivität des stadtnahen Wohngebiets mit viel Grün und noch ausreichend autorem Freiraum für Kinder ist größer denn je, vor allem für junge Familien. In den Anfangsjahren empfanden die Menschen das ganz anders, da schien schon die Laiblestraße unendlich weit von der Stadt entfernt.

In dem Buch wurde der Wandel des einstigen Neubaugebiets zum „alten Wohnviertel“ bis zum begehrten Lebensraum für Jung und Alt nachgezeichnet. Eigene Erinnerungen manch alten Südstädters werden ebenso dokumentiert wie Geschichtliches aus Dokumenten, die zum großen Teil im Stadtarchiv Villingen-Schwenningen lagern. Schulen, Fabriken, Geschäfte und Gaststätten gehörten und gehören zur Südstadt wie das einfache Leben der Menschen in ihren mühsam ersparten Häusern, die gute Nachbarschaft, wo noch jeder jeden kennt und jedem hilft, wenn es nötig ist. Die Villingener Südstadt – kleinbürgerliches und idyllisches Leben gleichermaßen.

Vor allem die Kindheit in der Südstadt war etwas ganz Besonderes. Das ist immer noch so, auch wenn längst ein Generationenwechsel stattgefunden hat. Viele von denen, die in den 30ern ihr Eigenheim gebaut haben, sind nicht mehr am Leben, haben Kinder oder Enkelkinder das Häuschen übernommen. Wer von den Erbauern hatte schon ein Badezimmer. Da wusch man sich

im Zuber, der in der Waschküche im Keller stand. Fast jeder nutzte seinen Garten wirtschaftlich zum Überleben. Nicht Blumen, sondern Obst und Gemüse bestimmten das Bild. In der Weiherstraße und am Walkebuck waren Tierhaltung Pflicht. Aber auch weiter vorne in der Südstadt gab es Hühnerställe und Hennenfänge in den Gärten oder im Keller.

Die rechtliche Grundlage, nach der ein Großteil der Häuser hier entstand, sind Gesetze, die den Wohnungsbau regeln. Nach dem Ersten Weltkrieg griff der Staat erstmals in die Wohnungsversorgung der Bevölkerung durch das Preußische Wohnungsgesetz von 1918, das Reichssiedlungsgesetz von 1919 und das Reichsheimstättengesetz von 1920 ein. Mit diesen Regelungen wollte der Staat für die zurückkehrenden Soldaten und auch für die Kriegswitwen Eigenheime (Heimstätten) schaffen und damit die Kriegsfolgen mildern.

In der Nazizeit kam es oft genug auf das Parteibuch der Bauwilligen an, weniger auf soziale und wirtschaftliche Gesichtspunkte. Fabriken wie Kaiser Uhren und die Seidenweberei brachten auch Wohlstand in das neue Wohnviertel. Ende der 80er Jahre verhinderte eine Bürgerinitiative die Ansiedlung des Mikro-Instituts im Warenbachtal.



*Idylle in der Südstadt: Buntes Leben im Hennenfang.*



Das Interesse an unseren Veranstaltungen war auch im Jahre 2005 sehr groß. Gut besuchte Vorträge, ausgebuchte Tages- und Halbtagesexkursionen und unvermindert hohe Nachfrage an unserer Sonder- und Jahresexkursion belegen, dass wir unserem Anspruch, das Geschehen und die Geschichte der Heimatstadt zu reflektieren ebenso gerecht werden konnten wie auch den Blick über den berühmten Tellerrand hinaus zu wagen.

Mit dem Besuch der *Herrenkramerschen Krippe* in Rottweil begannen wir das Vereinsjahr. Unter der kompetenten Führung von Stadtarchivar Dr. Hecht ließen wir uns noch einmal von der weihnachtlichen Stimmung einfangen. Noch im Januar folgte mit dem Besuch der Jaagschen Puppenausstellung im Franziskanermuseum ein weiterer Höhepunkt. Die Führung mit Dr. Hütt und Karl-Heinz Fischer bildete die gelungene Einstimmung in die Fasnet 2005. Der Geschichts- und Heimatverein brachte dabei wieder seinen dringenden Wunsch zum Ausdruck, den von Ingeborg Jaag so großartig gestalteten Puppen einen ständigen Platz im Museum einzuräumen.

Unter der Generalüberschrift „Siedlungsgeschichte der Heimat“ referierte unser Ehrenmitglied Werner Huger im Februar über *Unterkirnachs Weg zur Selbständigkeit*.

Die *Jahreshauptversammlung* bestätigte Günter Rath einstimmig als Ersten Vorsitzenden für weitere zwei Jahre und wählte ebenso einstimmig Hasko Froese zum neuen Schatzmeister und dankte Georg Schuhbauer für seine jahrelange zuverlässige Kassenverwaltung.

Einen Vorgeschmack auf die Sonderexkursion 2006 nach Pompeji bekamen mehr als 50 Mitglieder bei einer Sonderfahrt nach Mannheim, wo die Ausstellung Pompeji – Stunden des Untergangs besucht wurde.

Mit der eigenen Vergangenheit beschäftigte sich

Michael Buhlmann in einem gut besuchten Vortrag, der die frühe schriftliche Überlieferungen zum Ort Villingen in den Blickpunkt rückte. Buhlmann spannte einen weiten geschichtlichen Bogen, der von den ersten überlieferten Quellen und Aufzeichnungen ausging und bis ins 13. Jahrhundert führte.

Finanzpräsident Dieter Hauffe führte in die Bau- und Kunstgeschichte Burgunds ein und bereitete sachkundig wie gewohnt auf die Exkursion ins benachbarte Frankreich vor. Wir fuhren in ein Land, reich an Geschichte, Hort bedeutender Kunstwerke, mit den Stätten der großen Reformen in Vergangenheit und Gegenwart, in eine gesegnete Region des Weins. Der erste Tag unseres Aufenthalts galt Beaune, der Wein- und Kunststadt. Friedlich liegt die kleine Stadt zwischen mittelalterlichen Wällen und Türmen und inmitten das Hotel Dieu, das Nicolas Rolin, Kanzler von Burgund, und Guigone de Saline, seine Gattin, erbauen ließen. Über 500 Jahre fanden hier die Kranken Aufenthalt. Die größte Kostbarkeit in diesem Haus ist die Altarwand Roger van der Weydens, die einst im großen Krankensaal stand und ein Glanzstück religiöser Malerei ist. Sie stellt das Jüngste Gericht dar. Die Basilika Notre-Dame gilt als Beispiel der romanischen Kunst in Burgund, ihr Turm beherrscht das Stadtbild. Tief beeindruckt waren wir alle von Cluny, ein bedeutsamer Name (siehe auch der Bericht von Willi Meder in diesem Heft). Im 33 m hohen südlichen Kreuzarm des Querschiffes der Abtei St. Peter und Paul und dem Vierungsturm (sog. Weihwasserturm) konnten wir die Größe und Gestalt dieses einstigen Gottesstaates ermessen. Nahe bei dieser gewaltigen Basilika betrachten wir die Kapelle des Abtes Johann von Bourbon, und im früheren Mehlspeicher stehen im kleinen Steinmuseum die berühmten Kapitelle des Chorumgangs. Auf dem Rückweg von Cluny



wurde ein Zwischenstopp in Taize eingelegt, wo die von dem kurze Zeit später ermordeten Roger Schütz aufgebaute Gemeinschaft zwei Anliegen verfolgt: einmal die sichtbare Einheit der Kirche in Christus, die in täglich drei Gottesdiensten erbeten wird und das Bemühen, in Taize eine dauernde Stätte ökumenischer Begegnung zu schaffen; zum Zweiten, die Präsenz Christi zu demonstrieren und sie für Menschen, die an ihr zweifeln, glaubhaft zu machen.

Als eine sehr interessante Stadt zeigte sich Dijon mit wuchtigen Bauten, gewaltigen Kirchen, intimen Gassen und einer Vielfalt von Bewohnern. Draußen vor Dijon inmitten eines Parks liegt die Karthause von Champmol, einst Grabstätte der Herzöge von Burgund. Teile des Mosesbrunnens und das eindrucksvolle Portal der Kirche sind geblieben, das meiste hat die Revolution zerstört. Die Kirche St. Philibert in Tournus ist eine Wehrkirche. Ein wuchtiger, dreischiffiger Narthex empfängt den Besucher, darüber befindet sich die hochinteressante Michaelskirche mit archaischen Reliefs. Kleine Rundbogenfenster geben den Blick frei in das sehr hohe, helle Hauptschiff. Die Stadt Autun ist eine römische Gründung. Uns interessierte ganz besonders die Kathedrale St. Lazare.

Der Geist ursprünglicher Zisterzienser Anlagen war prägnant zu erkennen in Fontenay. Dieses Kloster gilt als zweite Tochter des hl. Bernhard von



GHV bei der Jahresexkursion 2005 in Burgund: Stadtrundgang in Dijon.

Clairvaux und zeigt ein für alle zisterziensischen Abteien gültiges Schema: ein äußerstes Maß an Zweckmäßigkeit ist verbunden mit einer Einfachheit ohne Gleichen. Einer der Wallfahrtswege nach Santiago de Compostela begann in Vezelay, dem „Kloster auf der Höhe“, wo Mönche seit Mitte des 11. Jahrhunderts die Reliquien der hl. Maria Magdalena hüteten.

Wieder zurück aus Burgund führte Adolf Schleicher zum elften Mal die Fußwallfahrt auf den Dreifaltigkeitsberg, auch in diesem Jahr von rund 50 Personen begleitet.

Die Historie unserer Stadt wurde wieder in den Mittelpunkt gerückt bei der besonderen Stadtführung mit Carla Gramberg, die die zahlreichen Teilnehmer trotz schlechtem Wetter auf die Spuren berühmter Villingen Frauen einlud.

Heike Gressenbuch begeisterte unsere Jüngsten als Anna bei ihrer Stadtführung für Kinder und Enkelkinder und das Schwerpunkt-Thema Frauen wurde nochmals aufgegriffen bei einer Führung von Anita Auer durch das Franziskanermuseum.

Fränkische Kultur und Historie pur genossen die Teilnehmer an der Jahresexkursion nach Bamberg. Werner Echle hatte viele herausragende Kulturgüter der Frankenmetropole ebenso ins Blickfeld seiner Vorbereitung genommen wie die Sehenswürdigkeiten der Umgebung. So führten Abstecher nach Pommersfelden, nach Vierzehnheiligen und Kloster Banz und auch eine Schifffahrt auf der Regnitz und dem Main-Donau-Kanal gehörte zum vielseitigen Programm. Bei den Führungen in Bamberg wurde immer wieder deutlich, dass diese Stadt sich den Titel „Weltkulturerbe der Menschheit“ uneingeschränkt verdient hat. Besonderen Eindruck hinterließ die mächtige Domanlage mit dem berühmten Bamberger Reiter und das von Tilman Riemenschneider geschaffene Marmorgrab des Kaiserpaars Heinrich II. und seiner Frau Kunigunde. Beeindruckend auch die Statuen der steinernen Engel und erlösten Heiligen, die ausdrucksvoll zeigten, dass Heiligkeit und Humor durchaus zusammenpassen.

Kultur und Historie in jedem Winkel begegneten den begeisterten Besuchern Dresdens bei der großen Jahresexkursion in die Kulturmetropole an der





*Im Dom zu Bamberg bestaunten die GHV-Mitglieder bei der Jahresexkursion 2005 das vom Tilman Riemenschneider geschaffene Marmorgrab des Kaiserpaars Heinrich II. und seiner Frau Kunigunde.*

Elbe. Unter der bewährten Führung von Finanzpräsident a. D. Dieter Hauffe wurde ein tiefer Einblick in die Geschichte, Architektur, Kunst und Kultur der sächsischen Metropole vermittelt und man lernte auf besondere Weise Land und Leute kennen und schätzen. Dies zeigte sich unter anderem in der Semperoper, wo man den Musikern des Orchesters über die Schulter blicken durfte, im Dresdener Residenzschloss, wo die Restaurateure bei der Fertigstellung des Grünen Gewölbe Einblick in ihre Arbeit gaben und in der weltberühmten Porzellanmanufaktur Meißen, wo das meisterliche Können der Töpfer und Porzellanmaler bewundert werden konnte. Ob im Zwinger, in der Hof- und Kreuzkirche, auf den Brühlschen Terrassen und vor allem in der Frauenkirche, überall bot sich Kultur pur. Glanzpunkte deutscher und europäischer Geschichte beeindruckten ebenso wie die Konfrontation mit dem dunkelsten Kapitel deutscher Geschichte in der Altstadt.

Die Umgebung war genauso zu bestaunen: das Elbtal und die Sächsische Schweiz faszinierten in gleichem Maße wie der Fürst-Pückler-Park in Bad Muskau, die Festung Königstein, Schloss Pillnitz und die Moritzburg.

Nach der Vortragspause über die Sommermonate erzählte und rezitierte Werner Huger heimatische Sagen und Legenden.

Vertraute Historie fanden die Teilnehmer der Halbtagesexkursion mit Münsterpfarrer und Dekan Kurt Müller nach St. Trudert. Wieder einmal begaben sich die Mitglieder des GHV auf die Spuren der Benediktiner, die in der Villingener Geschichte eine bedeutende Rolle spielten. Dekan Müller schöpfte mit seinem geschichtlichen und theologischen Wissen aus dem Vollen und ließ in seiner bekannt humorvollen Art

die Kloster-, Bau- und Kirchengeschichte lebendig werden. Die rund 50 Teilnehmer kehrten begeistert zurück.

Als weiteres Ziel wurde das bedeutende Kloster St. Gallen mit der weltberühmten Stiftbibliothek angestrebt. Barbara Eichholtz war die kompetente Führerin durch Bibliothek und Kloster, die es meisterhaft verstand, die Geschichte der ehemaligen Benediktinerabtei anschaulich zu schildern und



*Blick auf die Frauenkirche*





*Aufmerksame Zuhörer in St. Trudpert im Münstertal*

zahlreiche Besonderheiten aufzuzählen, die in keinem Geschichtsbuch stehen. Beeindruckend auch die Besichtigung der spätbarocken Kathedrale, die von 1755 bis 1767 erbaut wurde und deutlich die Spuren der Baumeisterfamilie Thumb aus Vorarlberg aufweist. Mit dem Thema St. Gallen beschäftigte sich auch Michael Buhlmann in seinem Vortrag „Das Kloster St. Gallen auf der Baar“ in Donaueschingen, dem Geburtstagsgeschenk des Geschichts- und Heimatvereins an den Baarverein zu dessen 200-jährigem Jubiläum.

Nach Redaktionsschluss referierte Edith Boewe-Koob über den historischen Kern der Ursula-Legende und in der weihnachtlichen Zeit trafen sich wieder viele Mitglieder zum Besinnlichen Abend im Hotel Diegner.



*Kanzel der Kathedrale St. Gallen  
mit der berühmten Eieruhr*



## Die Autoren

**Dr. Anita Auer M.A.**, geboren 1961 in Säckingen, studierte Kunstgeschichte und Germanistik in Heidelberg und Stuttgart. Magisterarbeit über klassizistische Damenmode in Baden und Württemberg. Dissertation über einen Modeschöpfer des 20. Jahrhunderts. Verschiedene Werkverträge am Württembergischen Landesmuseum Stuttgart und am Ulmer Museum. Seit 1991 wissenschaftliche Mitarbeit am Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen. Seit 2000 Museumsleitung gemeinsam mit Dr. Michael Hütt.

**Michael Buhlmann**, Jahrgang 1957, Diplom-Mathematiker. Studium Mathematik, Wirtschaftswissenschaften, Geschichte und Erziehungswissenschaften mit den Abschlüssen Diplom und Lehramt. Von 1989 bis 1997 Dozent für mittelalterliche Geschichte an der Universität Essen. Zahlreiche Vorträge und Veröffentlichungen zur mittelalterlichen Geschichte. Im Januar 2004 referierte Buhlmann beim GHV zum Thema „Der Tennenbacher Güterstreit“.

**Hermann Colli**, Journalist, geboren 1934 in Warburg in Westfalen, kam 1957 nach Villingen. Redakteur beim Südkurier und Schwarzwälder Boten. Seit 1996 im Ruhestand. Heute freier Mitarbeiter bei verschiedenen Medien. Mitglied im Geschichts- und Heimatverein. Seit 2003 Ehrenmitglied.

**Albrecht Distel**, Jahrgang 1955, Abitur Romäusring-Gymnasium, Dipl.-Ing. (BA), seit 1980 bei Kienzle Apparate GmbH, heute Siemens-VDO Automotive AG, Ltd. Angestellter. Vorsitzender der Kolpingsfamilie Villingen.

**Karl-Heinz Fischer**, geboren 1942 in Villingen. Ausbildung im Sozialversicherungsfach, Studium an der Verwaltungsakademie in Freiburg. Bis 1994

Hauptabteilungsleiter bei der AOK S.B.K. Danach bis zum Ruhestand Geschäftsführer der Kassenärztlichen Vereinigung in Konstanz. Ehrenzunftmeister der Hist. Narrozunft Villingen und Beirat im Geschichts- und Heimatverein Villingen.

**Andreas Flöß**, Jahrgang 1975, Abitur am Wirtschaftsgymnasium in Villingen. Ausbildung zum Zimmermann bis 1999. Architekturstudium in Biberach an der Riß. Vordiplom 2000 und Aufnahme in die Hochbegabtenförderung der Studienstiftung des Dt. Volkes in Bonn. Stipendium 2001. Diplom 2003. Seit 2005 Freier Architekt und Bürogemeinschaft mit Konrad Flöß.

**Dr. Winfried Hecht**, geboren in Stuttgart und aufgewachsen in Rottweil. Studium der Geschichte Romanistik und Politik. Seit 1968 Leiter des Stadtarchivs und der Städtischen Museen in Rottweil. Seit 1971 Vorsitzender des Rottweiler Geschichts- und Altertumsverein. Korresp. Mitglied der Kommission für Geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg.

**Lambert Hermle**, geboren 1946 in Villingen. Stadtführer, Ehrenratsherr der Historischen Narrozunft Villingen. Mitglied im Geschichts- und Heimatverein.

**Gerhard Hirt**, geboren und aufgewachsen in Villingen, kaufmännische Ausbildung, u. a. vier Jahrzehnte bei Kienzle Apparate GmbH und deren Nachfolgefirmlen tätig, davon 35 Jahre in verantwortungsvollen Funktionen im Personal- und Sozialbereich. Von 1977 bis 1983 1. Vorsitzender der Stadt- und Bürgerwehrmusik. 20 Jahre ehrenamtlicher Richter beim Arbeitsgericht. Mitglied im Geschichts- und Heimatverein. Seit 1998 Ehrenmitglied.



**Dr. Michael Hütt**, geboren 1959 in Wuppertal, Studium der Kunstgeschichte, Geschichte und Philosophie in Marburg und Berlin. Seit 1992 am Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen, seit 2000 Museumsleitung gemeinsam mit Dr. Anita Auer, seit 2004 Abteilungsleiter der Städtischen Museen Villingen-Schwenningen.

**Werner Huger**, geboren und aufgewachsen in Villingen, Studium der Wirtschaftswissenschaften und der Literaturgeschichte, Diplomhandelslehrer, Oberstudiendirektor i. R., bis 1990 Erster Vorsitzender des Geschichts- und Heimatvereins Villingen, seit 1993 Ehrenmitglied.

**Dr. Helmut Kury**, geboren 1940 in Villingen, Abitur am Romäusring-Gymnasium in Villingen, Studium der Zahnheilkunde in Freiburg; ab 1967 in der väterlichen Praxis tätig, die er später übernommen hat. Seit 1993 Zweiter Vorsitzender des Geschichts- und Heimatvereins Villingen.

**Willi Meder**, 1934 in St. Georgen geboren, gelernter Uhrmacher und Techniker. Lange Jahre als Konstrukteur in der Uhrenindustrie und später in der Kunststoff verarbeitenden Industrie tätig. 1984–1988 zweiter Vorsitzender und seit 1988 erster Vorsitzender des Vereins für Heimatgeschichte St. Georgen.

**Lore Schneider** arbeitete nach einer Verwaltungslehre und Anstellung bei einer Krankenkasse bei der Firma Friedrich Winkler in Villingen. Mit zahlreichen ehrenamtlichen Nebentätigkeiten war sie nach 1964 als Mutter und Hausfrau beschäftigt. Sie ist seit Gründung des Fördervereins der Stadt- und Bürgerwehrmusik Villingen im Juli 1999 dessen Schriftführerin.

**Ute Schulze M.A.**, geboren 1963 in Dortmund, nach dem Studium der Mittleren und Neueren Geschichte sowie Politikwissenschaft Ausbildung zur Diplomarchivarin (FH). Seit 1992 im Stadtarchiv Villingen-Schwenningen. Mitglied im Geschichts- und Heimatverein Villingen.

**Claudia Wildi**, geboren 1969, Abitur am Wirtschaftsgymnasium VS, Studium der Betriebswirtschaft, seit 1998 Schriftführerin unseres Vereins.

**Sabine Streck** ist in der Villingen Innenstadt aufgewachsen, studierte nach dem Abitur in Freiburg Rechtswissenschaften, dann volontierte sie beim Schwarzwälder Boten und arbeitet heute als Redakteurin in der Lokalredaktion Schwenningen. Sie hat mit ihrem Buch „Hennenfang, heile Welt und andere Heimatgefühle“ einen Beitrag zur Geschichte der Stadt geleistet.

**Martina Zieglwalner**, geboren 1965 in Villingen, studierte nach dem Abitur am Gymnasium am Romäusring Germanistik, Politik und Romanistik in Freiburg. Im Anschluss an eine einjährige Tätigkeit als Deutschlehrerin in Prag volontierte sie beim Schwarzwälder Boten, ist seit 1996 als Lokalredakteurin im Einsatz, lebt und arbeitet zurzeit in Calw.



## Ihr Partner für:

- *Mehrtagesfahrten*
- *Tagesfahrten*
- *Halbtagesfahrten*
- *Betriebsausflüge*
- *Jahrgangsausflüge*
- *Vereinsausflüge*




- **interessant**
- **leistungsstark**
- **vielgestaltig**
- **erfahren**
- **zuverlässig**

### Reiseverkehr H. Luschin GmbH & Co.

Huberstraße 32  
78073 Bad Dürkheim  
Telefon (07726) 9225-0  
Telefax (07726) 9225-25

LUSCHIN  
LUSCHIN  
LUSCHIN  
LUSCHIN





LED Lichtfliesen

Innen.  
Außen.  
Unter Wasser.

LEDIA LF

[www.hess-form-licht.de](http://www.hess-form-licht.de)

.hess





# Dialog Kompetenz Vertrauen

Präzision nach  
Kundenzeichnung:

- Drehen
- Schleifen
- Verzahnen
- Pressen
- Stanzen
- Kaltumformen

Hartmetallwerkzeuge für  
die Leiterplattenindustrie:

- Bohrwerkzeuge
- Fräswerkzeuge

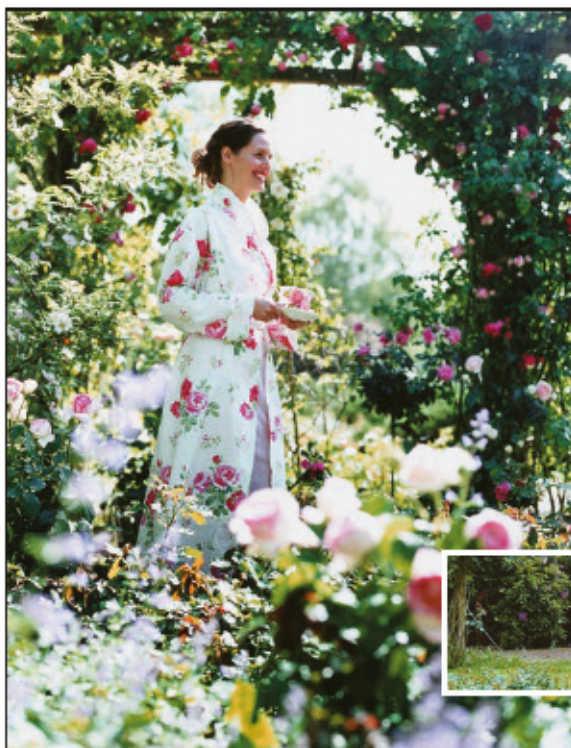


Seit über 75 Jahren steht GÜNTERT  
Industrievertretungen als Vertriebspartner  
von Unternehmen der metallverarbeitenden  
Industrie im In- und Ausland für  
namhafte Marken, höchste Qualität  
und optimale Beratung.

*Hermann und Christof H. O. Güntert*  
Geschäftsführende Gesellschafter

**GÜNTERT**   
INDUSTRIEVERTRETUNGEN

Oscar GÜNTERT Industrievertretungen GmbH  
Sebastian-Kneipp-Straße 86  
78048 Villingen-Schwenningen  
Tel. 0 77 21/8472-0 | Fax 0 77 21/8472-20  
info@guentert-industrievertretungen.de  
www.guentert-industrievertretungen.de



*Mein Garten – ein Ort,  
an dem meine  
Lebenslust aufblüht.*



Jeder wünscht sich einen Ort, der ihm gut zu Gesicht  
steht. Ein individuell gestalteter Garten ist ein solcher  
Ort. Ob Sie von Rosenhecken oder Schatten  
spendenden Hainen träumen: Wir Landschaftsgärtner  
liefern die Ideen und übernehmen Ausführung und Pflege, fach-  
gerecht und zu einem exzellenten Preis-Leistungs-Verhältnis.  
Achten Sie auf unser Zeichen.

 **wildergarten**  
garten- und landschaftsbau

Bertholdshöfe 3 | 78052 VS-Villingen  
Fon 0 77 21 - 25 47 6 | www.wildgarten.de



Der Experte für  
Gärten & Landschaft



*Seit über 50 Jahren*



**IHR  
PARTNER  
FÜR  
GUTEN  
DRUCK**



**Druckerei W. Leute**  
**Wehrstraße 3**  
**78050 VS-Villingen**  
**Tel. 07721/8456-0**  
**Fax 07721/56860**





# WIEBELT

Buchhandlung

Treffpunkt netter Leute

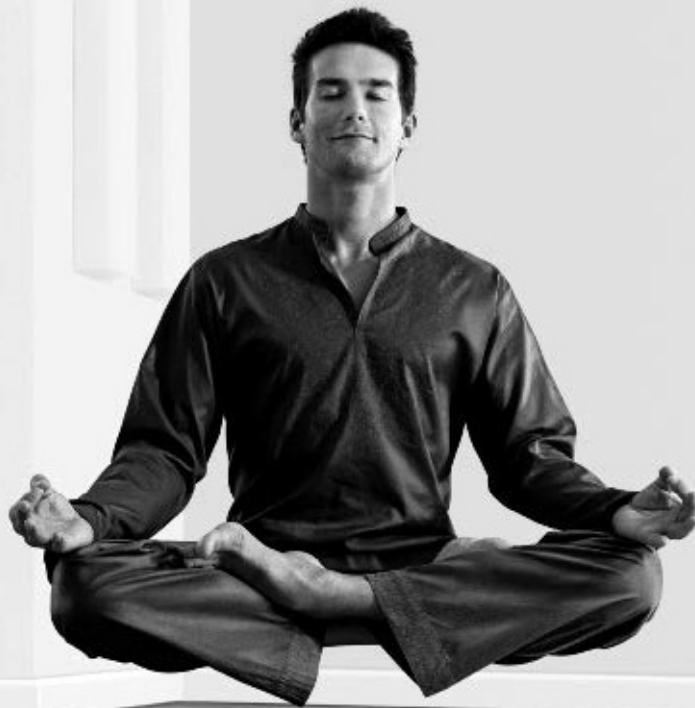
*Bücher sind Schokolade für die Seele.  
Sie machen nicht dick.  
Man muß nach dem Lesen  
nicht die Zähne putzen.  
Sie sind leise. Man kann sie  
überallhin mitnehmen, und das  
ohne Reisepass.*

*Bücher haben aber auch einen Nachteil:  
Selbst das dickste Buch  
hat eine letzte Seite,  
und man braucht wieder  
ein neues.*

## Also - herzlich willkommen

F.K. Wiebelt GmbH & Co. KG – Buchhandlung  
Bickenstraße 6-8  
78050 Villingen-Schwenningen  
Telefon 077 21/98 00-30 Telefax 077 21/98 00-35  
[www.wiebelt.de](http://www.wiebelt.de) | [buchhandlung@wiebelt.de](mailto:buchhandlung@wiebelt.de)





Wer seine Finanzen im Griff hat, ist einfach  
entspannter.  
Das Sparkassen-Finanzkonzept.

 Sparkasse  
Schwarzwald-Baar

Wenn auch Sie so entspannt sein wollen, dann lassen Sie sich bei uns beraten. Wir analysieren Ihre aktuellen Finanzen und entwickeln gemeinsam einen optimalen Plan. Damit in puncto Versicherung, Altersvorsorge und Vermögensbildung alles für Sie geregelt ist. Mehr dazu in Ihrer Geschäftsstelle oder unter [www.spk-swb.de](http://www.spk-swb.de). **Wenn's um Geld geht – Sparkasse Schwarzwald-Baar.**